P. Germ. 1994 b-12

G. A. Bürger's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

7945

P.o. germ. 1994 c (7

Gottfr. Aug. Bürger's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Vermischte Schriften.

Fünfter Theil.

Wien, 1812.

In Commission bey Anton Doll.

Jso. 29532

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google

Gottfr. Aug. Bürger's

vermischte Schriften.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Fünfter Theil.

Wien, 1812.
In Commission bey Anton Doll.

Digitized by Google

Vermischte Schriften.

Fünfter Theil.

Benjamin Franklin's

Jugendjahre,

von ihm selbst

für seinen Sohn beschrieben.

Aus dem Englischen.

Königliche
Hof- und Staatsbibliothek
München

Benjamin Franklin's
Jugendjahre.

Mein lieber Sohn!

Ich habe mir das Vergnügen gemacht, einige kleine Anecdoten von unserer Familie zu sammeln. Du wirst dich wohl noch der Nachforschungen erinnern, die ich unter den mir noch übrigen Verwandten, als wir zusammen in England waren, anstellte, so wie auch der Reise, die ich deßhalb unternahm. Vermuthlich ist es dir eben so angenehm, als mir, alle Umstände meiner Herkunft und meines Lebens zu kennen, von welchen dir ein großer Theil noch unbekannt ist. Ich will sie für dich niederschreiben; und die ungestörte Muße einer Woche darauf verwenden, welche mir mein gegenwärtiger Aufenthalt auf dem Lande verspricht. Außerdem werde ich auch noch durch andere ziemlich triftige Gründe dazu veranlaßt. Aus dem Schooße der Armuth und der Dunkelheit, worin ich geboren wurde, und die Jahre meiner Jugend verlebte, stieg ich in einen Zustand des Überflusses, und auf eine ziemlich hohe Stufe des Ruhmes in der Welt empor. Das Glück blieb bis in mein hohes Alter mein unzertrennlicher Begleiter. Vielleicht wünschen meine

Nachkommen die Mittel zu wiſſen, die ich anwandte, und welche, Dank ſey der helfenden Vorſehung, ſo gut anſchlugen. Sie können ihnen einigen Nutzen gewähren, wenn ſie ſich jemahls in ähnlichen Lagen befinden ſollten.

Dieſes Glück, wenn ich, wie öfters geſchah, darüber nachdachte, veranlaßte mich bisweilen zu ſagen: wenn es mir angebothen würde, ſo wollte ich wohl eben dieſelbe Lebensbahn noch ein Mahl von einem Ende bis zum andern durchlaufen. Ich würde mir nur das Recht der Schriftſteller ausbedingen, bey einer neuen Ausgabe ihrer Werke die Fehler der erſten zu verbeſſern. Allenfalls möchte ich auch wohl einige kleine Zufälle und Begebenheiten meines Lebens gegen günſtigere vertauſchen. Indeſſen wenn mir auch dieſer Punct verweigert würde, ſo wäre ich nichts deſto weniger bereit, wieder von vorn anzufangen. Weil man nun aber das Leben ſelbſt nicht wiederhohlen kann, ſo muß man thun, was dieſem am nächſten kommt: man muß ſeine Begebenheiten ins Gedächtniß zurückrufen, und, damit das Andenken deſto dauerhafter ſey, dieſelben niederſchreiben. Bey dieſem Geſchäfte werde ich dem natürlichen Hange der Greiſe, von ſich ſelbſt und ihren eigenen Handlungen zu reden, nachgeben, und mich dieſem um ſo williger überlaſſen, je weniger ich dadurch denen beſchwerlich falle, die ſich etwa aus Ehrfurcht für mein Alter verpflichtet halten könnten, mich anzuhören. Denn zu leſen brauchen ſie mich doch nicht, wenn ſie nicht ſelbſt wollen. Endlich geſchieht dadurch auch meiner Eitelkeit vielleicht Genüge, welches ich lieber freywillig bekenne, da mir, wenn ich es läugnete, doch niemand glauben würde. Denn

faſt nie hörte oder las ich die Einleitungs-Phraſen: Ohne Eitelkeit kann ich ſagen u. ſ. w. ohne daß irgend ein Zug der entſchiedenſten Eitelkeit unmittelbar nachgefolgt wäre.

Die meiſten Menſchen haſſen die Eitelkeit an Andern, ſo viel ihnen auch immer ſelbſt davon zu Theile geworden ſeyn mag. Was aber mich betrifft, ſo iſt ſie mir überall willkommen, wo ich ſie finde, weil ich überzeugt bin, daß ſie ſowohl ihrem Beſitzer als auch denen vortheilhaft iſt, welche ſich in ſeinem Wirkungskreiſe befinden. Es würde daher in gar manchen Fällen eben nicht widerſinnig ſeyn, wenn ein Menſch ſeine Eitelkeit zu den übrigen Annehmlichkeiten ſeines Lebens mitzählte, und der Vorſehung Dank dafür ſagte.

Hier iſt der Ort, wo ich in aller Demuth bekennen muß, daß ich eben dieſer göttlichen Vorſehung das Glück verdanke, welches ich bis hierher genoſſen habe. Sie allein hat mir die Mittel dargebothen, welche ich angewandt habe, und hat ſie mir gelingen laſſen. Mein Glaube in dieſem Stücke läßt mich wenigſtens hoffen, wenn ich auch nicht mit Gewißheit darauf rechnen kann, daß der Himmel ſeine Güte auch noch ferner an mir beweiſen werde, entweder dadurch, daß er die Dauer meines Glückes bis an das Ziel meines Lebens erſtrecket, oder daß er mir Kraft genug gibt, einen harten Umſchlag desſelben zu ertragen, den ich eben ſo leicht, als viele Andere, erfahren kann. Mein zukünftiges Glück kennt nur derjenige, deſſen Hand unſer Schickſal lenkt, und welcher ſelbſt unſere Drangſale zu unſerm weit größern Wohlſeyn dienen laſſen kann.

Einer meiner Oheime, befliſſen wie ich, Fami-

lienanecdoten zu sammeln, gab mir einige Papiere, woraus ich mehrere Umstände entlehnt habe, die unsere Vorfahren betreffen. Ich habe daraus ersehen, daß sie seit wenigstens dreyhundert Jahren in einem und ebendemselben Dorfe, Eaton in Northamptonshire, auf einem Freygute von ungefähr dreyßig Morgen Landes gelebt haben. Mein Oheim hatte nicht ausfindig machen können, wie lange sie schon vor dieser Zeit daselbst zugebracht haben mochten. Sie wohnten hier vielleicht schon seit der Zeit, da sie, nach der Weise anderer Bürger durch das ganze Königreich, die sich beständige Nahmen beylegten, den Familien-Nahmen Franklin annahmen, der vorher Personen einer gewissen Classe bezeichnete.

Dieses kleine Eigenthum würde zu ihrem Unterhalte nicht hinreichend gewesen seyn, wenn nicht bis auf seine Zeiten das Schmiedehandwerk in der Familie hergebracht gewesen wäre, in welchem beständig der älteste Sohn unterrichtet wurde. Diese Gewohnheit befolgten Er und mein Vater ebenfalls in Ansehung ihrer ältesten Söhne.

Die Untersuchungen, die ich zu Eaton anstellte, ergaben in Ansehung ihrer Geburten, Heirathen und Sterbefälle keine besondere Auskunft, als erst seit dem Jahre 1555, weil das Kirchenregister daselbst nicht über diesen Zeitpunct hinausgeht. Aus diesem Register ersah ich, daß ich durch fünf Zeugungen hinauf immer der jüngste Sohn des jüngsten Sohnes war. Mein Großvater Thomas, geboren 1598, lebte zu Eaton, bis er zu alt wurde, sein Handwerk fortzusetzen, da er sich denn nach Banburg in Oxfordshire zu seinem Sohn Johann, einem Fär-

ber, begab, bey welchem mein Vater in der Lehre ſtand. Mein Urgroßvater ſtarb daſelbſt, und ward auch da begraben. Wir ſahen 1758 ſein Denkmahl. Sein älteſter Sohn, Thomas, blieb in dem väterlichen Hauſe zu Eaton, und hinterließ dieſes, ſammt der Länderey, ſeiner einzigen Tochter, welche ſelbiges nachher mit Beyſtimmung ihres Ehemannes, Herrn Fiſchers von Wallingborough, an Herrn Eſted, gegenwärtigen Eigenthümer des Schloſſes zu Eaton, verkaufte.

Mein Urgroßvater hinterließ vier lebende Söhne, nämlich Thomas, Johann, Benjamin und Joſias. Ich will dir von ihnen ſo viel mittheilen, als mein Gedächtniß mir darbiethet; denn ich habe meine Papiere nicht bey der Hand, in welchen du umſtändlichere Nachrichten finden wirſt, wenn ſie anders während meiner Abweſenheit nicht verloren gegangen ſind.

Thomas hatte das Schmiedehandwerk von ſeinem Vater erlernet. Da er aber von Natur viel Geiſtesgaben beſaß, ſo bildete er dieſe auf Antrieb des Herrn Palmer Esq., vornehmſten Einwohners des Kirchſprengels, durch Studien aus. Eben dieſer munterte auch meine übrigen Oheime auf, etwas zu lernen. Thomas brachte es auf dieſe Art ſo weit, daß er mit Notariatsgeſchäften umgehen konnte; wurde bald ein ſehr nothwendiger Mann in den Angelegenheiten der Provinz, und eine der vornehmſten Triebfedern aller öffentlichen Unternehmungen, ſowohl der Grafſchaft und Stadt Northampton, als auch ſeiner Gemeinheit. Man erzählte uns zu Eaton manchen merkwürdigen Zug von ihm. Ungemein ge-

achtet und begünstigt von dem Lord Hallifax starb er am 6. Jänner 1702, gerade vier Jahre vor meiner Geburt. Das, was uns einige alte Personen im Dorfe von seinem Leben und Charakter erzählten, war, wenn ich mich recht erinnere, wegen der außerordentlichen Ähnlichkeit mit dem, was du von mir selbst wußtest, dir so auffallend, daß du noch sagtest: Wenn er vier Jahre später gestorben wäre, so möchte man eine vorgegangene Seelenwanderung annehmen.

Johann wurde, wie ich glaube, zum Handwerk eines Wollenfärbers erzogen.

Benjamin lernte in London die Seidenfärberey, und war ein sehr betriebsamer Mensch. Ich erinnere mich seiner noch sehr wohl; denn er kam, während meiner Kindheit, zu meinem Vater nach Boston, und lebte eine Zeit lang bey uns im Hause. Er und mein Vater trugen eine besondere Zuneigung zu einander, und er war mein Taufpathe. Er brachte es zu einem hohen Alter, und hinterließ handschriftlich zwey Quartbände seiner Poesien, bestehend aus kleinen flüchtigen Stücken, die an seine Freunde gerichtet waren. Eine Art von Schriftverkürzung, die er für sich erfunden hätte, brachte er auch mir bey; da ich mich aber derselben niemahls bedienet, so habe ich sie nun wieder vergessen. Er war sehr fromm, und besuchte fleißig die Predigten der besten Kanzelredner, die er nach seiner Schnelligkeits-Methode sehr gern nachzuschreiben pflegte. Er hat davon mehrere Bände gesammelt. Auch war er ein großer und für seine Lage vielleicht allzugroßer Liebhaber der Politik. Ich fand letzthin zu London von ihm eine Sammlung von Blättern, welche die öffentlichen Angelegenheiten vom

Jahr 1641 an bis 1717 betrafen. So viel ſich aber aus der Zahlenreihe abnehmen läßt, ſo fehlen mehrere Bände, wiewohl noch acht Bände in Folio, und vier und zwanzig in Quart und Octav übrig ſind. Dieſe Sammlung war in die Hände eines Antiquars gefallen, welcher mir ſie brachte, weil er wußte, daß ich Bücher von ihm gekauft hatte. Es ſcheint, daß mein Oheim ſie zurückgelaſſen hatte, als er ungefähr vor funfzig Jahren nach America gegangen war. Ich habe darin viele Anmerkungen von ſeiner Hand am Rande gefunden. Sein Enkel, Samuel Franklin, lebt gegenwärtig noch zu Boſton.

Unſere geringe Familie hatte ſchon ſehr früh die Reformation angenommen. Auch während Mariens Regierung blieben unſere Väter derſelben mit Treue zugethan, und geriethen damahls wegen ihres Eifers gegen das Papſtthum in Gefahr, beunruhigt zu werden. Sie beſaßen eine Engliſche Bibel. Dieſe zu verbergen und in Sicherheit zu bringen, hatten ſie den Einfall, ſelbige ganz aufgeſchlagen unter dem Deckel eines Nachtſtuhls mit Schnüren zu befeſtigen. Wenn nun mein Ältervater ſeiner Familie etwas daraus vorleſen wollte, ſo wandte er den Deckel auf ſeinen Knieen um, und ſchlug die Blätter auf, welche durch die Schnüre zuſammengehalten wurden. Eines ſeiner Kinder ſtand Wache an der Thür, um Nachricht zu geben, wenn ein Diener des geiſtlichen Gerichts ſich ſehen ließe. In dieſem Falle wurde der Deckel ſogleich wieder gehörig auf ſeinen Nachtſtuhl geſtülpt, und die Bibel blieb darunter wie vorher verborgen. Ich habe dieſe Anecdote von meinem Oheim Benjamin.

Bis gegen das Ende der Regierung Carls des

Zweyten blieb die ganze Familie der Engliſchen Kirche zugethan. Als aber um dieſe Zeit einige Prediger als Nonconformiſten abgeſetzt wurden, und Zuſammenkünfte in Northamptonſhire hielten, ſo geſellten ſich Benjamin und Joſias unzertrennlich zu ihnen. Die übrigen Mitglieder der Familie blieben Anhänger der biſchöflichen Kirche.

Mein Vater Joſias hatte ſich ſehr jung verheirathet. Um das Jahr 1682 führte er ſeine Gattin ſammt drey Kindern nach Neuengland. Denn als damahls die Zuſammenkünfte durch das Geſetz verbothen und öfters beunruhigt wurden, ſo beſchloſſen verſchiedene angeſehene Perſonen von ſeiner Bekanntſchaft nach Amerika überzugehen, woſelbſt ſie ſich eine freyere Religionsübung verſprachen, und bewegten ihn, ſie zu begleiten.

Meinem Vater wurden in Amerika von eben derſelben Frau noch vier Kinder, von einer zweyten aber noch zehn andere, mithin in allem ſiebzehn geboren. Ich erinnere mich deren dreyzehn rund um den Tiſch geſehen zu haben, die alle mannbar wurden und ſich verheiratheten. Ich war der letzte Sohn und, zwey Töchter ausgenommen, das jüngſte Kind. Ich wurde zu Boſton in Neuengland geboren. Meine Mutter, die zweyte Gattinn, war Abia Folger, eine Tochter Peter Folgers, eines der erſten Anbauer von Neuengland, deſſen Cotton Mather in ſeiner Kirchengeſchichte von dieſer Provinz eine ehrenvolle Meldung thut, indem er ihn, wenn ich mich anders ſeiner Ausdrücke recht erinnere, einen frommen und gelehrten Engländer nennet. Vom Hörenſagen weiß ich, daß er verſchiedene kleine Aufſätze geſchrieben

hat, wovon aber nur ein einziger gedruckt worden iſt. Ich habe ihn ſchon vor mehrern Jahren einmahl geſehen. Er ſchrieb ihn um das Jahr 1675, und zwar in gemeinen Verſen, nach dem Geſchmacke ſeines Zeitalters und ſeines Landes. Er redet darin diejenigen an, welche damahls am Ruder ſaßen, und ſpricht ſowohl überhaupt für die Freyheit des Gewiſſens, als beſonders zu Gunſten der Anabaptiſten, Quaker und anderer Secten Anhänger, welche verfolgt worden waren. Dieſen Verfolgungen ſchreibt er die Kriege mit den Eingebornen, und andere Drangſale zu, welche das Land drückten, indem er ſie als Strafgerichte Gottes über ſo verhaßte Beleidigungen anſieht, und ermahnt die Regierung, dieſe der chriſtlichen Liebe ſo ſehr widerſprechenden Geſetze abzuſchaffen. Dieſes Stück ſchien mir mit einer männlichen Freymüthigkeit und beſcheidenen Einfalt abgefaßt zu ſeyn. Ich erinnere mich noch der ſechs letzten Verſe der Schlußſtanze. Die zwey erſten habe ich zwar vergeſſen, allein der Sinn derſelben war, daß ihm das Wohlwollen dieſen Tadel eingegeben, und daß er alſo als Verfaſſer hat bekannt ſeyn wollen. Ich haſſe, ſagt er, von ganzem Herzen die Verſtellung, und ſchließt:

Zu Sherburne *) wohn' ich jetzt und ſchreibe,
Daß ich ſtets euer wahrer Freund,
Der's ganz und gar nicht böſe meint,
Mit Nahmen Peter Folger, bleibe.

Meine Brüder wurden alle zu verſchiedenen Handwerkern in die Lehre gethan; ich aber kam, in einem

*) Eine Stadt auf der Inſel Nantucket.

Alter von acht Jahren, in eine öffentliche Schulanstalt (College). Mein Vater bestimmte mich der Kirche, und sah mich schon für den Almosenpfleger der Familie an. Die Fertigkeit, mit welcher ich in meiner frühsten Kindheit lesen gelernt hatte (denn ich erinnere mich wirklich nicht mehr der Zeit, da ich noch nicht hätte lesen können), und die Beystimmung aller seiner Freunde, die ihm versicherten, daß ich ganz gewiß ein Gelehrter werden würde, bestärkten ihn in diesem Vorhaben. Mein Oheim Benjamin billigte dieses ebenfalls, und versprach, mir alle seine Predigtbücher zu schenken, welche in den oben erwähnten von ihm erfundenen Schriftzeichen geschrieben waren, wenn ich mir nur die Mühe geben wollte, selbige zu erlernen.

Ich blieb indessen noch nicht völlig ein Jahr in dieser Anstalt, ob ich gleich in dieser kurzen Zeit nach und nach aus der Mitte einer Jahresclasse bis an die Spitze eben derselben, und von da in die Classe unmittelbar über derselben rückte, aus welcher ich am Schlusse des Jahres in die folgende übergehen sollte. Allein mein Vater, belästigt mit einer zahlreichen Familie, sah sich nicht im Stande, die Kosten der Erziehung in einer solchen Schulanstalt ohne seine Beschwerde zu bestreiten. Da er übrigens erwägte, und dieß auch gegen seine Freunde in meiner Gegenwart äußerte, wie wenig Hülfsquellen sich einem auf solche Art erzogenen Kinde auf dieser Laufbahn darböthen, so gab er seinen ersten Vorsatz auf, nahm mich aus dem Collegio zurück, und schickte mich in eine Schreib- und Rechenschule, welche Herr Georg Brownell hielt. Dieser war ein geschickter Lehrer, dem der Unterricht in seinem Fache meisten Theils überaus wohl

gelang,

gelang, indem er immer die angenehmſten und ſchicklichſten Mittel anwandte, ſeine Lehrlinge zu ermuntern. Unter ihm lernte ich bald gar ſchön ſchreiben, ſcheiterte aber an der Rechenkunſt, und machte darin nicht den mindeſten Fortſchritt.

Als ich zehn Jahre alt war, wurde ich wieder nach Hauſe gehohlt, um meinem Vater in ſeinem Gewerbe zu helfen. Dieß beſtand in Lichterziehen und Seifeſieden. Denn ob er gleich dieſe Handwerke nicht förmlich gelernt hatte, ſo ergriff er ſie doch nach ſeiner Ankunft in Neuengland, weil er fand, daß die Färberey zu wenig im Gange war, um die Nothdurft für die Erziehung ſeiner Familie abzuwerfen. Ich wurde daher nun angeſtellt, Dochte zu den Lichtern zu ſchneiden, die Formen anzufüllen, den Laden zu hüthen, als Bothe zu laufen, und was dergleichen mehr war.

Dieß Geſchäft mißfiel mir, und ich hatte eine ſtarke Neigung zur Schifferkunde, wowider ſich aber mein Vater erklärte. Gleichwohl gab mir die Nachbarſchaft des Waſſers Gelegenheit, mich ſehr oft ſowohl hinein, als darauf zu wagen. Ich lernte ſehr früh ſchwimmen und ein Fahrzeug führen. Wenn ich mich mit andern Kindern eingeſchifft hatte, ſo vertraute man mir gemeiniglich, und beſonders in ſchwierigen Fällen, das Steuerruder an. Bey jeder andern Gelegenheit war ich faſt immer derjenige, der den Haufen anführte, und ihn auch bisweilen in Verlegenheiten verwickelte. Ich will dir davon ein Beyſpiel erzählen, das eine frühe Geiſtesanlage zu öffentlichen Unternehmungen verräth, obgleich dieſe eben nicht durch Gerechtigkeit geleitet wurde.

Ein Mühlenbehälter stieß auf einer Seite an einen Salzteich, an dessen Strande wir zur Zeit der Fluth kleine Fische zu fangen pflegten. Durch unsere häufigen Fußtritte war es darauf sehr kothig geworden. Mein Vorschlag war daher, hier ein Steinpflaster anzulegen, worauf wir trocknen und festen Fußes einhertreten könnten. Ich zeigte meinen Spielgesellen einen großen Haufen Steine, die zwar zu einem neuen Hause unweit des Salzteiches bestimmt, aber auch zu unserm Zwecke sehr brauchbar waren. Eines Abends, als die Arbeitsleute sich entfernt hatten, brachte ich eine Anzahl meiner Gesellen zusammen, und, indem wir so fleißig wie die Ameisen arbeiteten, und an manchem Steine zu dreyen schleppten, trugen wir sie alle von dannen, und brachten unsern kleinen Steindamm zu Stande. Am nächsten Morgen wußten die Arbeitsleute nicht, wie ihnen geschah, da sie ihre Steine nicht mehr fanden, die alle nach unserer Chaussee gewandert waren. Man forschte nach den Urhebern, wir wurden entdeckt, man beklagte sich darüber; mehrere von uns erfuhren eine Züchtigung von ihren Ältern; und ob ich mich gleich auf den Nutzen dieses Werkes berief, so bewies mir doch mein Vater, daß dasjenige, was nicht mit der Rechtschaffenheit bestehe, auch nicht wahrhaftig nützlich seyn könne.

Vielleicht interessirt es dich zu wissen, was für ein Mann mein Vater war. Er war von vortrefflicher Leibesbeschaffenheit, von Mittelgröße, wohlgebildet, außerordentlich stark und gewandt in allem, was er unternahm. Er zeichnete ganz artig, verstand ein wenig Musik; seine Stimme war tönend und angenehm, so daß, wenn er die Psalmen sang, und da-

zu die Violine strich, welches er bisweilen nach vollbrachtem Tagewerke des Abends that, es eine wahre Lust war, ihm zuzuhören. Auch war er in der Mechanik bewandert, und wußte sich im Falle der Noth auch der Werkzeuge anderer Handwerker geschickt zu bedienen. Das Vorzüglichste aber an ihm war ein gesunder Verstand, und eine richtige Urtheilskraft im Fache der Weltklugheit bey öffentlichen sowohl als Privatangelegenheiten des Lebens. Mit jenen gab er sich zwar eigentlich nicht ab, weil die zahlreiche Familie, die er zu erziehen hatte, und sein geringes Vermögen, ihn unablässig an sein Gewerbe fesselten; allein ich erinnere mich doch sehr wohl, daß die Vorgesetzten ihm nicht selten zusprachen, ihn um seine Meinung in Angelegenheiten sowohl der Stadt, als auch der Kirche, welcher er zugethan war, befragten, und daß sein Urtheil und sein Rath ungemein viel bey ihnen galten. Privatleute berathschlagten sich ebenfalls sehr viel mit ihm in schwierigen Fällen über ihre Angelegenheiten, und nicht selten wählten ihn streitende Parteyen zu ihrem Schiedsrichter.

So oft es anging, hatte er gern einige Freunde, oder aufgeklärte Nachbarn, mit welchen er sich unterhalten konnte, bey sich zu Tische. Er suchte dabey immer die Unterredung auf sinnreiche und nützliche Gegenstände zu lenken, die zur Bildung des Geistes seiner Kinder etwas beytragen konnten. Solchergestalt lenkte er unsere Aufmerksamkeit auf das, was gut, gerecht, klug und nützlich im Lebenswandel ist. Niemahls war die Rede von Gerichten, die auf dem Tische erschienen; nie setzte man auseinander, ob sie wohl oder übel zubereitet, ob sie das Neue vom Jahre oder

nicht, ob ſie von gutem oder ſchlechtem Geſchmacke, ob ſie dieſem oder jenem Dinge von eben der Art vorzuziehen, oder nachzuſetzen wären. Auf dieſe Weiſe von meiner Kindheit an zur vollkommenſten Unachtſamkeit in Anſehung dieſer Gegenſtände gewöhnt, iſt es mir von jeher völlig gleichgültig geweſen, was für Gerichte vor mir ſtünden, und noch gegenwärtig gebe ich ſo wenig darauf Acht, daß es mir wenige Stunden nach der Mahlzeit ſehr ſchwer ſeyn würde, zu ſagen, aus was für Gerichten ſie beſtanden habe. Die Vortheile dieſer Angewohnheit habe ich beſonders auf Reiſen erfahren. Denn nicht ſelten habe ich mich mit Perſonen zuſammen gefunden, die mit ihrem mehr an Leckereyen gewöhnten Geſchmacke in gar manchen Fällen ſich ſehr übel befanden, wo mir nicht das Mindeſte zu wünſchen übrig blieb.

Auch meine Mutter war am Leibe vollkommen wohl beſchaffen. Sie hat alle ihre zehn Kinder geſäuget, und niemahls habe ich ſo wenig an ihr als an meinem Vater eine andere Krankheit wahrgenommen, als diejenige, woran beyde, jene 85 und dieſer 87 Jahr alt, verſtarben. Sie liegen beyſammen in Boſton begraben, wo ich ihnen vor einigen Jahren einen Marmorſtein mit dieſer Inſchrift errichtet habe:

Hier ruhen
Joſias Franklin und Abias ſein Weib.

Liebend lebten ſie 59 Jahre beyſammen, und ohne liegende Güter, ohne ein gewinnreiches Gewerbe, nur durch raſtloſe Arbeit und rühmliche Betriebſamkeit, geſegnet vom Himmel, unterhielten ſie ſtandesmäßig eine zahlreiche Familie, und erzogen glück-

lich dreyzehn Kinder und sieben Enkel. Leser, dieses Beyspiel ermuntere dich, die Pflichten deines Berufes fleißig zu erfüllen, und auf die Unterstützung der Vorsicht zu rechnen.

Er war fromm und klug;
Sie bescheiden und tugendhaft.

Ihr jüngster Sohn erfüllte seine kindliche Pflicht, indem er ihrem Andenken diesen Stein weihte.

Ich ersehe aus meinen weiten Abschweifungen, daß ich alt werde. Ehemahls schrieb ich mit mehr Methode. Aber man kleidet sich auch nicht für eine Privatzusammenkunft, wie für einen Prachtball. Dieß ist jedoch vielleicht gar Nachlässigkeit.

Um wieder auf mich selbst zurückzukommen, so beharrte ich bey dem Gewerbe meines Vaters zwey Jahre hindurch, bis ich nähmlich zwölf Jahre alt war. Um diese Zeit verließ mein Bruder Johann, der eben dieses Handwerk erlernet hatte, meinen Vater, verheirathete und setzte sich auf Rhode-Island auf eigene Rechnung. Allem Ansehen nach war ich nunmehr bestimmt, seine Stelle zu ersetzen, und lebenslang ein Lichtzieher zu bleiben. Aber mein Widerwille gegen dieses Geschäft hielt an, und ließ meinen Vater, wenn er mir nicht ein angenehmeres darbothe, billig befürchten, daß ich ihm entwischen und zu Wasser gehen möchte, wie es schon zu seinem großen Mißvergnügen mein Bruder Josias gemacht hatte. Daher führte er mich bisweilen zu den Werkstätten der Maurer, der Tischler, der Faßbinder, der Kupferschmiede u. s. w., um meinen Geschmack auszuforschen, und mich zur Wahl irgend eines Handwerkes

zu bestimmen, welches mich auf dem Lande zurückhielte. Es hat mir seit dem immer viel Vergnügen gemacht, gute Handwerksleute ihre Werkzeuge handhaben zu sehen, und es ist mir ungemein nützlich gewesen, dadurch so viel gelernt zu haben, um allerley Kleinigkeiten selbst verfertigen zu können, wenn nicht gleich ein Künstler bey der Hand war. Ich habe auf diese Weise allerley kleine Maschinen zu meinen Versuchen gerade alsdann zusammengesetzt, wenn meine Aufmerksamkeit noch gespannt war, und der Zweck, den ich mir vorgesetzt hatte, noch recht lebhaft meinem Geiste vorschwebte.

Endlich wurde mein Vater mit sich eins, daß ich ein Messerschmid werden sollte. Zum Versuche schickte er mich auf einige Tage zu Samuel, dem Sohne meines Oheims Benjamin, der dieses Handwerk in London erlernt, und sich so eben zu Boston niedergelassen hatte. Da aber das Lehrgeld, welches er forderte, meinem Vater nicht anstand, so wurde ich wieder nach Hause gerufen.

Schon von Kindesbeinen an war ich auf das Bücherlesen heftig gesteuert gewesen, und hatte das wenige Geld, dessen ich habhaft werden konnte, auf Bücher verwendet. Vorzüglich liebte ich Reisebeschreibungen; und die Sammlung von Bunyan, in kleinen einzelnen Bänden, war das erste, zu dessen Besitz ich gelangte. Ich verkaufte sie hernach wieder, um mir die historischen Sammlungen des R. Burton anschaffen zu können. Diese bestanden aus kleinen Bänden, die nicht viel kosteten, und deren überhaupt vierzig oder fünfzig seyn mochten.

Die kleine Bibliothek meines Vaters bestand vornehmlich aus theologisch-polemischen und practischen

Schriften. Ich las sie größten Theils durch. Nicht selten habe ich es in der Folge bedauert, daß in einer Zeit, da ich eine so große Lernbegierde hatte, nicht zweckmäßigere Schriften in meine Hände gefallen waren, weil es damahls schon entschieden war, daß ich kein Geistlicher werden sollte. Indessen befanden sich doch die Lebensbeschreibungen des Plutarch darunter, die ich sehr fleißig las. Die Zeit, welche ich ihnen widmete, halte ich noch jetzt für nützlich angewendet. Außerdem fand ich darunter ein Werk von Fon, mit dem Titel: Versuch über Projecte, welches vielleicht Eindrücke bey mir hinterließ, die in der Folge auf einige der vornehmsten Ereignisse meines Lebens Einfluß gehabt haben.

Meine Neigung zu den Büchern bestimmte endlich meinen Vater, einen Buchdrucker aus mir zu machen, obgleich schon ein anderer Sohn einer war. Mein Bruder Jacob war 1717 aus England zurückgekommen, und hatte eine Presse nebst Schriften mitgebracht, um seine Druckerey zu Boston anzulegen. Dieses Gewerbe gefiel mir ungleich mehr, als das meines Vaters; dennoch behielt ich immer meine Vorliebe für das Meer. Um nun der Wirkung eines solchen Hanges zuvorzukommen, so verlangte meinen Vater mit wahrer Ungeduld, mich bey meinem Bruder angestellt zu sehen. Nachdem ich mich einige Zeit geweigert, ließ ich mich endlich dennoch bereden, und unterzeichnete meinen Lehrvertrag, als ich noch nicht über zwölf Jahr alt war. Man war übereingekommen, daß ich bis in mein ein und zwanzigstes Jahr Lehrling bleiben, und nicht eher als im letzten Jahre Gesellenlohn bekommen sollte.

In kurzer Zeit hatte ich große Fortschritte in dieser Kunst gemacht, und ich wurde meinem Bruder ein sehr brauchbarer Gehülfe. Jetzt hatte ich Gelegenheit, bessere Bücher zu bekommen. Die Verhältnisse, in denen ich mit den Lehrlingen der Buchhändler stand, erlaubten mir sogar von Zeit zu Zeit ein Buch von ihnen zu erborgen, welches ich denn immer sehr pünctlich und ohne Beschädigung wieder zurück gab. Wie oft habe ich nicht den größten Theil der Nacht mit Lesen in meiner Kammer zugebracht, wenn das mir Abends geliehene Buch am nächsten Morgen in aller Frühe wieder an Ort und Stelle seyn mußte, weil man entweder befürchtete, daß der Mangel entdeckt, oder daß es verlangt werden möchte.

Nach Verlauf einiger Zeit wurde ein Kaufmann, Herr Mathäus Adams, ein Mann von Geist, der eine artige Büchersammlung besaß, und öfters in unsere Druckerey kam, aufmerksam auf mich. Dieser lud mich ein, seine Bibliothek zu besehen, und war so gefällig, mir diejenigen Bücher zu leihen, die ich lesen wollte. Ich gewann damahls der Poesie Geschmack ab, und verfertigte selbst einige kleine Stücke. Mein Bruder, der dabey seine Rechnung zu finden glaubte, munterte mich auf, und veranlaßte mich, zwey Balladen zu verfertigen. Die eine, unter dem Titel: Tragödie des Pharus, enthielt eine umständliche Erzählung des Schiffbruchs des Capitän Worthilake, mit seinen zwey Töchtern; die andere war ein Matrosenlied auf die Aufbringung des berüchtigten Seeräubers, Troch, oder Schwarzbart genannt. Diction und Weise waren erbärmlich, wie in Blindemanns Liedern. Als sie abgedruckt wa-

ren, schickte er mich damit durch die Stadt zum Verkauf. Das erste fand einen ganz erstaunlichen Abgang, weil die Begebenheit noch neu war, und großes Aufsehen gemacht hatte.

Dieser Erfolg schmeichelte meiner Eitelkeit; allein mein Vater schlug gar bald meinen Muth nieder, indem er meine Producte lächerlich machte, und behauptete, daß die Versemacher immer arme Teufel wären. Auf diese Art entging ich noch dem Unglück, ein Poet, und wahrscheinlich noch dazu ein schlechter, zu werden. Weil aber die Fähigkeit in Prose zu schreiben mir im Verfolg meines Lebens von großem Nutzen gewesen ist, und das Meiste zu meiner Beförderung beygetragen hat, so will ich dir erzählen, durch was für Mittel ich in meiner damahligen Lage die geringe Fertigkeit erlangte, die ich hierin etwa besitzen mag.

Es befand sich noch ein anderer junger Bursche in der Stadt, ein großer Bücherfreund, mit Nahmen Johann Collins, mit welchem ich auf das engste verbunden war. Wir disputirten oft zusammen, hielten dabey sehr auf Bündigkeit, und strebten nach nichts so sehr, als wie einer den andern in den Sack stecken möchte. Diese Lenkung des Geistes zum Streit, um dieß im Vorbeygehen zu sagen, kann sehr leicht zu einer höchst übeln Gewohnheit ausschlagen, die ihren Mann nicht selten ganz unerträglich in Gesellschaften macht, weil sie sich nicht anders, als durch Widerspruch äußern läßt. Abgerechnet den Ärger und Tumult, den sie in der Gesellschaft erregt, bringt sie auch Widerwillen, ja vielleicht Feindschaft gerade da hervor, wo einem mit Freundschaft gedient gewesen wäre. Ich

hatte mir dieſe Sucht aus den religiöſen Diſputirbüchern meines Vaters an den Hals geleſen. Nachher habe ich bemerkt, daß vernünftige Leute ſelten in dieſen Fehler verfallen, außer etwa Juriſten, Univerſitätsverwandte, und Leute aller Art, die zu Edimbourg erzogen worden ſind.

Einſt, ich weiß ſelbſt nicht wie, erhob ſich zwiſchen Collins und mir ein Streit über die Erziehung der Weiber, nähmlich, ob es gut oder nicht gut wäre, ſie für die Wiſſenſchaften zu erziehen, und ob ſie zum Studieren etwas taugten. Er war für das Nein, und behauptete, daß dieſe Laufbahn weit über ihre Kräfte hinausreichte. Ich, vielleicht bloß aus Diſputierluſt, verfocht die gegenſeitige Meinung. Er war von Natur weit beredter, als ich; die Worte floſſen ſtromweiſe von ſeinen Lippen, und zuweilen, wie mirs vorkam, hielt mich mehr die Geläufigkeit ſeiner Zunge, als die Stärke ſeiner Gründe nieder. Wir ſchieden von einander, ohne Eins geworden zu ſeyn, und weil wir ſo geſchwind nicht wieder zuſammen kommen konnten, ſo brachte ich meine Gründe zu Papier, und ſchickte ihm davon eine zierliche Abſchrift zu. Er antwortete, und ich erwiederte; und ſo waren ſchon drey oder vier Briefe hin und her gewechſelt, als mein Vater über dieſe Papiere gerieth und ſie las. Ohne ſich auf den Gegenſtand des Streites einzulaſſen, nahm er nur Gelegenheit, mir etwas über meine Schreibart zu ſagen. Er bemerkte, daß, ob ichs gleich in Anſehung der Rechtſchreibung und Interpunction, welches ich der Druckerey verdankte, meinem Gegner zuvorthäte, ich dennoch demſelben in der Zierlichkeit des Ausdrucks, ſo wie in Ordnung und Klarheit weit nach-

ſtände. Er überzeugte mich davon durch mehrere Beyſpiele. Ich fühlte die Richtigkeit ſeiner Bemerkungen, wurde von nun an weit aufmerkſamer auf die Sprache, und beſchloß, mein Möglichſtes zu thun, um mich im Styl vollkommener zu machen.

Mittler Weile, da dieſes vorging, fiel mir ein einzelner Band des Zuſchauers in die Hände. Es war der dritte. Ich hatte ſonſt noch nichts davon geſehen; ich kaufte, las und las ihn wieder; ich war davon bezaubert; ich fand die Schreibart darin vortrefflich, und wünſchte ſie nachahmen zu können. Um dahin zu gelangen, nahm ich einige Aufſätze, brachte den Inhalt jeder Periode in einen kurzen Auszug, und legte dann alles auf ein paar Tage zur Seite. Hierauf verſuchte ich es, ohne das Buch zu öffnen, den ganzen Aufſatz wieder herzuſtellen, und jeden Gedanken, ſo wie er im Buche ſtand, in ſeiner ganzen Fülle einzukleiden, indem ich mich der eigenen Worte bediente, die meinem Geiſte ſich darbothen. Alsdann verglich ich meinen Zuſchauer mit dem Original, nahm einige meiner Fehler wahr, und verbeſſerte ſie. Aber ich fand, daß es mir an Wortvorrath, wenn ich ſo ſagen darf, und an der gehörigen Leichtigkeit fehlte, die Wörter herbeyzuhohlen und anzuwenden, wozu ich es, wie mir däucht, vor dieſem Zeitraume gebracht haben würde, wenn ich fortgefahren hätte, Verſe zu machen. Das beſtändige Bedürfniß vieler Wörter von ähnlicher Bedeutung, dabey aber verſchieden, ſowohl an Sylbenzahl und Maß, als auch am Klange für den Reim, würde mich genöthigt haben, beſtändig mancherley Synonymen aufzuſuchen. Dieſe würden ſich meinem Gedächtniß eingeprägt, und ich würde mich ihrer Meiſter

gemacht haben. Daher nahm ich einige Erzählungen des Zuschauers und brachte sie in Verse. Nach Verlauf einer gewissen Zeit, wenn ich das Original völlig vergessen hatte, brachte ich sie wieder in Prose.

Bisweilen mischte ich auch alle meine Auszüge bunt durcheinander; und einige Wochen darnach suchte ich sie erst wieder in eine bessere Ordnung zu bringen, ehe ich anfing, die Perioden auszubilden, und die ganze Abhandlung vollständig zu machen. Dieß diente zur Erwerbung einer Methode in Anordnung der Gedanken. Wenn ich hernach mein Machwerk mit der Urschrift verglich, so entdeckte ich viele Fehler, die ich verbesserte. Aber bisweilen hatte ich doch auch das Vergnügen, mir einbilden zu dürfen, daß ich in manchen Kleinigkeiten glücklich genug gewesen wäre, sowohl Methode, als Sprache zu verbessern, und dieß belebte in mir die Hoffnung, daß ich es mit der Zeit vielleicht dahin bringen würde, ganz erträglich Englisch zu schreiben, welches einer der vorzüglichsten Gegenstände meines Ehrgeitzes war.

Die Zeiten, welche ich auf diese Übungen und auf mein Lesen verwandte, waren der Abend nach vollbrachter Arbeit des Tages, der Morgen vor dem Anfang der Geschäfte, und der Sonntag, wenn es mir gelang, allein in der Druckerey zu bleiben, indem ich mich vom Kirchengehen losmachte. Auf letzteres pflegte mein Vater sehr zu halten, so lange ich noch bey ihm im Hause war; und in der That hielt ich es zwar auch noch für Pflicht, nur däuchte mir, hätte ich jetzt nicht mehr Zeit genug, sie auszuüben.

Als ich ungefähr sechzehn Jahr alt war, las ich ein Werk von Tryon, in welchem er die Lebensnah-

rung aus dem Pflanzenreiche empfiehlt. Ich beſchloß ſie anzunehmen. Mein Bruder, welcher unverheirathet war, hatte keine eigene Haushaltung, und ließ ſich daher nebſt ſeinen Lehrlingen anderwärts beköſtigen. Meine Weigerung, Fleiſch zu eſſen, fiel zur Laſt, und man zankte nicht ſelten mit mir über meine Sonderbarkeit. Ich unterrichtete mich über die Art, nach welcher Tryon einige ſeiner Gerichte zubereitete, z. B. wie er Kartoffeln und Reiß abkochte, daraus auf der Stelle Puddings, und einige andere Gerichte machte. Ich ſagte darauf zu meinem Bruder, wenn er mir wöchentlich nur halb ſo viel auszahlen wollte, als ihm mein Tiſch koſtete, ſo wollte ich mich ſelbſt beköſtigen. Er nahm dieſen Vorſchlag auf der Stelle an, und ich fand ſehr bald, daß ich auch mit der Hälfte desjenigen, ſo er mir gab, fertig werden konnte. Dieß wurde ein neues Mittel zum Bücherankauf; aber ich fand auch dabey noch andere Vortheile. Wenn mein Bruder und die Geſellen die Druckerey verließen, um zu Tiſche zu gehen, ſo blieb ich daſelbſt; und indem ich mit meiner kleinen Mahlzeit, die oft aus nichts mehr, als einem Zwieback, oder einem Schnitt Brot, nebſt einer Handvoll Roſinen, oder einem Stück Kuchen vom Paſtetenbäcker und einem Glas Waſſer beſtand, fertig war, ſo konnte ich die ganze übrige Zeit bis zu ihrer Rückkehr ſtudieren. Meine Fortſchritte ſtanden mit derjenigen Klarheit der Vorſtellungen, und mit derjenigen Schnelligkeit der Begriffe im Verhältniſſe, welche die Frucht der Mäßigkeit im Eſſen und Trinken ſind.

Um dieſe Zeit fügte ſichs, daß ich mich einſt über meine Unwiſſenheit in der Rechenkunſt, die ich in der

Schule zu lernen ſchon zwey Mahl verfehlt hatte, ſchämen mußte. Ich nahm daher ein Rechenbuch von Cocker zur Hand und erlernte ſie ganz allein mit der größten Leichtigkeit. Ich las auch das Buch über die Schifffahrtskunde von Seller und Sturmy, unterrichtete mich über das Wenige, ſo ſie von Geometrie enthielten, brachte es aber niemahls weit in dieſer Wiſſenſchaft. Ungefähr um eben die Zeit las ich auch den Verſuch über den menſchlichen Verſtand von Locke und die Kunſt zu denken der Herren de Port-Royal.

Während ich mich bemühte, meinen Styl zu bilden und vollkommener zu machen, ſtieß ich auf eine Engliſche Sprachlehre. Ich glaube, es war die von Greenwood, welcher am Ende zwey kleine Verſuche über die Rhetorik und Logik angehängt ſind. In dem letzten fand ich ein Muſter der Socratiſchen Diſputirart. Bald hernach verſchaffte ich mir Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates, worin er mehrere Beyſpiele eben dieſer Methode aufſtellt. Ich wurde davon bezaubert, machte mir ſie zu eigen, entſagte meiner trotzigen Art zu widerſprechen und geradehin zu behaupten, und übernahm dagegen die Rolle des demüthigen Fragers. Die Lectüre des Shaftesbury und des Collins machte mich zum Pyrrhoniſten; und da ich dieß ſchon in Anſehung vieler Gegenſtände der Religionslehre war, ſo fand ich, daß die Socratiſche Methode nicht nur mich ſelbſt am beſten in Sicherheit, ſondern auch diejenigen am meiſten in Verlegenheit ſetzte, wider welche ich ſie anwandte. Sie wurde mir bald ganz beſonders lieb; ich ſäumte nicht, ſie in Ausübung zu bringen, und gelangte darin zu einer ſolchen

Kunst und Fertigkeit, daß ich Personen, die ungleich mehr wußten, als ich, Einräumungen entlockte, wovon sie die Folgen nicht vorher sahen. Auf diese Weise verwickelte ich sie in Schwierigkeiten, von denen sie sich nicht wieder loszumachen wußten, und trug Siege davon, die bisweilen weder meine Sache noch meine Gründe verdienten.

Ich fuhr verschiedene Jahre hindurch fort, diese Methode in Anwendung zu bringen, verließ sie aber nachher nach und nach, und behielt weiter nichts, als die Gewohnheit, mich mit einem bescheidenen Mißtrauen auszudrücken; und wenn ich alsdann etwas behauptete, das dem Widerspruche ausgesetzt seyn konnte, so bediente ich mich niemahls der Wörter zuverlässig, unstreitig, u. s. w. oder irgend eines andern Ausdruckes, der das Ansehen einer hartnäckigen Anhänglichkeit an einer Meinung gibt. Vielmehr sagte ich, ich verstehe, ich begreife die Sache so und so; mir scheint es; aus diesen oder jenen Gründen würde ich so oder so darüber urtheilen; ich bilde mir ein, daß dieses sich so, und jenes so verhält, wenn ich nicht irre. Diese Gewohnheit ist, wie ich glaube, mir sehr vortheilhaft gewesen, wenn es darauf ankam, meine Meinung den Gemüthern der Menschen einzuprägen, und sie zu Ergreifung derjenigen Maßregeln zu bereden, die ich ihnen von Zeit zu Zeit vorzulegen hatte. Da nun der Umgang mit Menschen größten Theils darauf hinausläuft, daß man unterrichtet, oder sich unterrichten läßt, daß man gefällt, oder überredet, so verlange ich von jedem aufgeklärten und wohlgesinnten Manne, daß er sein Vermögen, Gutes zu wirken, nicht selbst durch jene ge-

radezu behauptende und anmaßende Art des Ausdrucks schwäche. Denn sie empört fast immer den Zuhörer, dient zu nichts, als Widersacher zu erwecken, und jede Sache zu verschlimmern, für welche man uns das Wort gelassen hatte.

In der That, wenn du unterrichten willst, und so geradezu und dogmatisch deine Meinungen behauptest, so reitzest du zum Widerspruche, und verhinderst, daß man dir ein geneigtes Ohr verleihet. Willst du hingegen unterrichtet seyn, und von den Kenntnissen Anderer Nutzen ziehen, und drückst dich immer aus als Einer, der unablöslich an seiner bisherigen Meinung hängt, so werden bescheidene und empfindsame Menschen, welche Streitigkeiten nicht lieben, dich wahrscheinlich ruhig im Besitze deines Irrthumes lassen. So darfst du auch bey dieser Methode kaum hoffen, deinen Zuhörern zu gefallen, und sie so weit für dich einzunehmen, daß sie sich überreden lassen, zu deinen Absichten beyzutragen. Pope sagt sehr weise: Man muß die Menschen unterrichten, als ob man sie nicht unterrichtete, und das Neue wie etwas Vergessenes mittheilen. Hernach gibt er den Rath, immer, ob man gleich seiner Sache gewiß ist, mit dem Scheine des Mißtrauens zu reden. Er hätte hiermit einen Vers verbinden können, den er anderwärts, und meiner Meinung nach minder schicklich, angebracht hat. Er lautet:

Denn unbescheiden heißt auch unverständig seyn.

Wenn du mich fragst, warum ich minder schicklich

lich ſage, ſo muß ich die beyden Verſe zuſammen herſetzen:

Das unbeſcheidne Wort läßt ſich durch nichts verzeihn;
Denn unbeſcheiden heißt auch unverſtändig ſeyn.

Nun, iſt denn der Mangel des Verſtandes, wenn ein Menſch ſich in dieſem traurigen Falle befindet, nicht gewiſſer Maßen eine Entſchuldigung für ſeinen Mangel an Beſcheidenheit? Würden alſo dieſe Verſe nicht richtiger ſo lauten:

Das unbeſcheidne Wort mag nur der Satz verzeihn:
Nicht recht beſcheiden heißt auch nicht verſtändig ſeyn.

Indeſſen laſſe ich mich gern von beſſern Richtern, als ich bin, hierüber zu recht weiſen.

Mein Bruder hatte im Jahr 1720 oder 1721 angefangen, ein neues öffentliches Blatt, das zweyte, welches in America erſchien, zu drucken. Es führte den Titel: New-England courant — Courier von Neu-England. Vorher hatte man weiter nichts, als die Boston-News Letters — Neuigkeitsbriefe von Boſton. Ich erinnere mich, daß einige ſeiner Freunde ihm dieſes Unternehmen abrathen wollten, weil es wahrſcheinlich nicht gelingen würde, indem, nach ihrer Meinung, eine einzige Zeitung für ganz America hinreichend wäre. Jetzt (1771) gibt es deren nicht weniger als fünf und zwanzig. Er führte nichts deſto weniger ſein Project aus, und ich mußte

die Exemplare zu seinen Kunden umhertragen, nachdem ich die Blätter sowohl gesetzt als abgedruckt hatte.

Unter seinen Freunden befanden sich einige Männer von Kopf, die sich ein angenehmes Geschäft daraus machten, kleine Aufsätze für dieß Blatt zu schreiben, welche sein Ansehen und seinen Absatz ungemein vermehrten. Diese Herren besuchten uns oft; ich vernahm aus ihren Gesprächen die gute Aufnahme, welche ihre Schriften im Publicum fanden, und bekam Lust, mein Heil auch einmahl zu versuchen. Da ich aber noch ein wahres Kind war, und glaubte, daß mein Bruder wohl nichts in sein Blatt rücken würde, wovon er wüßte, daß ich Verfasser wäre, so kam ich auf den Einfall, meine Handschrift zu verstellen, und so einen von mir verfertigten nahmenlosen Aufsatz des Abends unter die Thür der Druckerey zu schieben. Man fand ihn des Morgens. Mein Bruder theilte ihn seinen Freunden mit, die sich gewöhnlich einfanden. Sie lasen ihn, commentirten darüber vor meinen Ohren, und ich hatte das ausnehmende Vergnügen zu hören, daß er ihren Beyfall hatte, und daß sie bey ihren mancherley Muthmaßungen in Ansehung des Verfassers keinen einzigen nannten, der nicht in Rücksicht auf Talente und Kenntnisse einen großen Ruf im Lande gehabt hätte. Ich vermuthe gegenwärtig, daß ich in Ansehung meiner Richter nur glücklich war, und daß sie vielleicht nicht so vortrefflich waren, als ich damahls glaubte. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so schrieb ich doch, aufgemuntert durch diesen kleinen Vorfall, noch mehr andere Stücke, beförderte sie auf die vorige Weise zur Presse, und sie erhielten alle gleichen Beyfall. Mein Geheimniß bewahrte ich so lange,

bis mein geringes Maß von Kenntniſſen und Gedanken für Werke dieſer Art ziemlich bis auf den Boden erſchöpft war, und hierauf entdeckte ich mich.

Mein Bruder fing nun zwar an, mehr Achtung für mich zu hegen; nichts deſtoweniger aber ſah er ſich als meinen Meiſter an, und behandelte mich als Lehrling. Er forderte von mir die Dienſte eines jeden andern; ja ich fand, daß er in vielen Fällen allzu viel verlangte, da ich doch als Bruder mehr Anſprüche auf Nachſicht zu haben glaubte. Unſere Streitigkeiten gelangten oft vor meinen Vater, und ich bildete mir ein, daß mein Bruder gewöhnlich Unrecht hatte, oder daß ich doch der beſte Sachwalter von uns beyden war, indem das Urtheil gemeiniglich günſtig für mich ausfiel. Allein mein Bruder war hitzig, und oft kam es zu Schlägen, welche ich ſehr übel aufnahm. Wahrſcheinlich hat dieſe harte und tyranniſche Behandlung nicht wenig dazu beygetragen, den Widerwillen gegen willkürliche Gewalt in mein Gemüth zu prägen, den ich mein ganzes Leben hindurch nicht verloren habe. Meine Lehrjahre wurden mir ſo unerträglich, daß ich beſtändig nach einer Gelegenheit ſeufzte, ſie abzukürzen. Dieſe kam denn auch ganz unerwartet.

Ein in unſer Blatt eingerückter Aufſatz, über irgend einen politiſchen Gegenſtand, deſſen ich mich nicht mehr erinnere, beleidigte die Provinzialverſammlung. Auf Betrieb des Sprechers wurde mein Bruder in Verhaft genommen, verurtheilt und eingekerkert, weil er, wie ich vermuthe, den Verfaſſer des Stückes nicht entdecken wollte. Ich wurde gleichfalls mit eingezogen, und vor Gericht abgehört. Ob ich aber gleich den Mitgliedern desſelben ſchlechte Genüge leiſtete, ſo kam ich

doch mit einem bloßen Verweiſe los, indem ſie mich vielleicht als Lehrling für verpflichtet hielten, die Geheimniſſe meines Lehrmeiſters zu bewahren.

Der Verhaft meines Bruders erbitterte mich, ungeachtet unſerer Privathändel, nicht wenig. So lange derſelbe anhielt, mußte ich das Blatt beſorgen, und ich hatte ſogar die Dreiſtigkeit, einige Pfeile auf unſern Statthalter darin abzudrucken. Dieß machte meinem Bruder nicht wenig Vergnügen, indeſſen Andere anfingen, mich in einem nachtheiligen Lichte, als einen zum Pasquill und zur Satyre geneigten jungen Kopf zu betrachten.

Die Freylaſſung meines Bruders wurde von dem höchſt ſeltſamen Verbothe begleitet, „daß Jacob Franklin das Blatt unter dem Titel: Der Courier von „Neu-England, nicht mehr drucken ſollte." Es wurde hierauf eine Verſammlung von Freunden in unſerer Druckerey gehalten, welche ſich berathſchlagten, was in dieſen Umſtänden zu thun wäre. Einige ſchlugen vor, dem Verbothe durch Umänderung des Titels auszuweichen. Da aber mein Bruder dieſen Vorſchlag nicht zuträglich für ſich fand, ſo wurde endlich ausgemacht, daß es am beſten wäre, das Blatt künftig unter Benjamin Franklin's Nahmen zu drucken. Um aber der Ahndung der Verſammlung zu entgehen, die ihn unter dem Vorwande hätte erreichen können, daß er das Blatt dennoch ſelbſt nur durch ſeinen Lehrburſchen hätte drucken laſſen, ſo wurde beſchloſſen, daß mir mein bisheriger Lehrcontract mit einer gänzlichen und vollſtändigen Aufhebungsacte, auf ſeinen Rücken geſchrieben, um die Urkunde im Fall der Noth vorzeigen zu können, zurückgegeben werden ſollte. Um

aber dagegen meinem Bruder den Vortheil meiner Dienste zuzusichern, sollte ich einen neuen bis zum Ablauf der Zeit geheim zu haltenden Contract unterzeichnen. So mißlich auch dieses Auskunftsmittel war, so wurde es doch sogleich in Ausübung gebracht, und das Blatt fuhr fort, einige Monathe hindurch unter meinem Nahmen zu erscheinen. Als aber endlich neue Mißhelligkeiten zwischen meinem Bruder und mir entstanden, so wagte ich es auf meine Freyheit zu pochen, indem ich darauf rechnen konnte, daß er sich mit dem neuen Contracte nicht hervorwagen würde. Es war nicht edel von meiner Seite, mich dieses Vortheils zu bedienen, und ich rechne daher diese Handlung unter die ersten Fehltritte, die ich in meinem Leben begangen habe. Allein die Unrechtmäßigkeit, die davon hervorleuchtete, machte wenig Eindruck auf mein Gemüth, welches durch die Schläge erbittert war, die ich von seiner Hitze erduldet hatte, ob er gleich sonst nicht von schlimmer Gemüthsart war. Vielleicht war ich auch zu unartig gegen ihn gewesen, um ihn nicht dazu zu reitzen.

Sobald er erfuhr, daß ich fest entschlossen wäre, ihn zu verlassen, suchte er mein Unterkommen anderwärts zu verhindern. Zu dem Ende durchstrich er alle Druckereyen der ganzen Stadt, und nahm alle Druckerherren gegen mich ein, die mir folglich ihre Arbeit versagten. Ich gedachte mich daher nach Neu-York, die nächste Stadt, wo es einen Buchdrucker gab, zu begeben. Alle meine Betrachtungen bestärkten mich in dem Vorhaben, Boston zu verlassen, wo ich mich ohnehin schon bey der herrschenden Partey verdächtig gemacht hatte. Es war sehr wahrscheinlich, daß, wenn

ich nach dem willkürlichen Verfahren der Provinzialversammlung in der Angelegenheit meines Bruders daselbst verbliebe, ich mich gar bald Verdrießlichkeiten aussetzen würde. Ich hatte dabey um so mehr für mich zu fürchten, je mehr die andächtigen Seelen, auf Veranlassung meiner unbesonnenen Religionsdispüte, anfingen, mich als einen Abtrünnigen oder Gotteslängner mit Abscheu zu betrachten. Ich faßte daher meinen Entschluß; da aber mein Vater dieß Mahl auf der Seite meines Bruders war, so durfte ich darauf rechnen, daß man, bey einem Versuche öffentlich wegzugehen, Mittel anwenden würde, dieß zu verhindern. Mein Freund Collins nahm es auf sich, meine Flucht zu befördern. Er bedingte meine Überfahrt mit dem Capitän einer Schaluppe von Neu-York, und spiegelte demselben vor: ich wäre ein junger Mensch von seiner Bekanntschaft, der mit einem übel berüchtigten Mädchen etwas zu thun gehabt hätte; die Verwandten derselben wollten ihn nunmehr zwingen, sie zu heirathen, und er könnte daher öffentlich weder erscheinen, noch abreisen. Ich verkaufte einen Theil meiner Bücher, um mir ein kleines Kapital zu verschaffen, und begab mich in aller Stille an den Bord der Schaluppe. Mit Hülfe eines günstigen Windes befand ich mich nach drey Tagen zu Neu-York, an die dreyhundert Meilen von meiner Heimath entfernt, in einem Alter von siebzehn Jahren, ohne die mindeste Empfehlung, ja ohne nur irgend einen Menschen daselbst zu kennen, mit sehr wenig Geld in meiner Tasche.

Die Neigung, die ich für das Seewesen gehabt hatte, war gänzlich verschwunden, sonst hätte ich ihr damahls Genüge leisten können. Da ich indeß im Be-

ſitz einer andern Kunſt war, und mich für einen ziemlich geſchickten Arbeiter hielt, ſo nahm ich keinen Anſtand, dem daſigen Stadtbuchdrucker meine Dienſte anzubiethen. Dieß war der alte Herr Wilhelm Bradford, erſter Buchdrucker in ganz Penſylvanien. Allein er hatte dieſe Provinz auf Veranlaſſung ſeiner Händel mit dem Statthalter Georg Keith verlaſſen. Er konnte mir keine Arbeit geben, da er wenig zu thun, und doch ſchon Leute genug hatte. Jedoch ſagte er mir, daß ſein Sohn, Buchdrucker zu Philadelphia, vor kurzen ſeinen beſten Geſellen, Aquila Roſa, durch den Tod verloren hätte, und daß er, wenn ich dort hingehen wollte, mich wahrſcheinlich daſelbſt anbringen könnte. Philadelphia iſt noch hundert Meilen weiter entfernt. Dieß ſchreckte mich nicht ab, auf einem Fahrzeuge den kürzeſten Weg zu Waſſer nach Amboy zu nehmen, mein Felleiſen nebſt meinen Sachen daſelbſt zurück, und ſelbige durch den Umweg mir nachkommen zu laſſen. Bey der Überfahrt über den Meerbuſen ergriff uns ein plötzlicher Sturmwind, zerriß unſere ſchon mürben Segel in Stücke, verhinderte uns in den Kill einzulaufen, und verſchlug uns nach Long-Island.

Während des Sturmes fiel ein betrunkener Holländer, Reiſender wie ich, in das Meer. Im Augenblicke des Unterſinkens ergriff ich ihn noch durch das Waſſer beym Schopf, zog ihn empor, und wir bekamen ihn wieder an Bord. Dieſe Taufe hatte ihn ein wenig und ſo weit wieder ernüchtert, daß er einſchlief, nachdem er ein Buch aus ſeiner Taſche gezogen hatte, welches er mich zu trocknen bat. Siehe da, dieß Buch war mein altes Lieblingsbuch, Bunyans Reiſen,

Holländiſch, ſchön gedruckt, auf ſchönem Papier, mit Kupferſtichen. So ausgeſchmückt hatte ichs noch nie in ſeiner Urſprache geſehen. Ich habe nachher erfahren, daß es in die meiſten Europäiſchen Sprachen überſetzt worden, und ich bin überzeugt, daß, außer der Bibel, wohl nicht leicht ein Buch in größern Umlauf gekommen iſt.

Der ehrliche Johann iſt, ſo viel ich weiß, der Erſte, welcher Erzählung und Geſpräch mit einander verbunden hat. Dieſe Art des Vortrages iſt überaus anziehend für den Leſer, der bey den wichtigſten Vorfällen ſich gleichſam mit in der Geſellſchaft und bey ihren Unterredungen gegenwärtig befindet. Defoe hat ihm glücklich in ſeinem Robinſon Cruſoe, in ſeiner Molly Flanders und in andern Werken nachgeahmt. Eben das hat auch Richardſon in ſeiner Pamela u. ſ. w. gethan.

Als wir uns der Inſel näherten, befanden wir uns an einer Stelle, wo es wegen der heftigen Brandungen, welche das ſchroffe Felſenufer verurſachte, zu landen unmöglich war. Wir warfen Anker, und zogen uns gegen das Ufer. Einige Perſonen kamen bis an den Rand des Waſſers und ſchrien uns zu, ſo wie wir ihnen; aber das Geräuſch des Windes und der Wogen war ſo ſtark, daß keiner den andern verſtehen konnte. Es waren Canots am Ufer; wir riefen ihnen zu und machten Zeichen, ſich ihrer zu unſerer Abhohlung zu bedienen; aber ſie verſtanden uns entweder nicht, oder hielten die Sache für unthunlich, und fuhren davon.

Die Nacht brach ein, und es blieb uns nichts weiter übrig, als uns zu gedulden, bis der Wind

ſich legte. Indeſſen beſchloſſen der Steuermann und ich, wo möglich zu ſchlafen. Wir krochen daher nebſt dem Holländer, der noch ganz naß war, in den Raum hinab. Das ſchäumende Waſſer, welches über Bord ſchlug, floß auf uns herab, und durchnäßte uns bald ſo ſehr, als ihn.

Wir hatten die ganze Nacht hindurch nur wenig Ruhe. Da ſich aber Tags darauf der Wind gelegt hatte, ſo erreichten wir doch vor Nacht noch Amboy, nachdem wir dreyßig Stunden lang weder etwas zu eſſen, noch etwas anders zu trinken gehabt hatten, als eine Flaſche ſchlechten Rum. Das Waſſer, welches wir befuhren, war ſalzig. Abends legte ich mich mit einem heftigen Fieber zu Bette. Ich hatte irgendwo geleſen, kaltes Waſſer, ſehr häufig getrunken, ſey gut gegen das Fieber. Dieſe Verordnung befolgte ich, und ſchwitzte den größten Theil der Nacht durch ſo reichlich, daß mich das Fieber verließ. Tags darauf beſtieg ich die Fähre, und ſetzte meine Reiſe zu Fuß fort. Ich hatte funfzig Meilen bis nach Burlington zu machen, und man hatte mir geſagt, daß ich Fahrzeuge antreffen würde, um vollends bis nach Philadelphia zu gelangen. Den ganzen Tag lang regnete es ſehr heftig, und ich wurde bis auf die Haut naß. Da ich mich ſehr ermüdet fühlte, ſo hielt ich in einem elenden Wirthshauſe an, wo ich den Überreſt des Tages und die ganze Nacht zubrachte, und es zu bereuen anfing, daß ich meine Heimath verlaſſen hatte. Ich ſpielte übrigens eine ſo elende Figur, daß man mich für einen entlaufenen Diener hielt. Dieß konnte ich aus den Fragen abnehmen, die man an mich that, und ich fürchtete, daß man mich als einen ſolchen anhalten

würde. Tags darauf setzte ich indessen meine Reise fort, und langte Abends, ungefähr acht oder zehn Meilen von Burlington, in einem Wirthshause an, welches ein gewisser Doctor Brown hielt:

Dieser Mann ließ sich während meiner Mahlzeit in ein Gespräch mit mir ein; und da er einige Belesenheit an mir gewahr wurde, so bezeigte er mir viel Theilnahme und Freundschaft. Unsere Bekanntschaft hat nachher bis an das Ende seines Lebens fortgedauert. Ich glaube, er war so eine Art von herumwandernden Doctor gewesen; denn es gab keine Stadt in ganz England, oder in einem andern Lande Europens, von welcher er nicht ganz besondere Umstände anzugeben gewußt hätte. Er war ein Mann von Geist und litterarischen Kenntnissen, aber dabey ein Ungläubiger, der einige Jahre nachher muthwillig genug war, die Bibel, gerade wie Cotton den Virgil, in burleske Verse zu travestiren. Auf diese Weise stellte er viele Dinge äußerst lächerlich dar. Dieß Werk hätte unter den Schwachen großen Schaden anrichten können, wenn es herausgekommen wäre, welches er doch niemahls geschehen ließ.

Ich übernachtete bey ihm, und gelangte Tags drauf in aller Frühe nach Burlington. Bey meiner Ankunft hatte ich den Verdruß zu erfahren, daß die gewöhnlichen Postfahrzeuge kurz vorher schon abgegangen wären. Es war Sonnabend, und vor dem nächsten Dienstag sollte keins wieder abgehen. Ich kehrte in die Stadt zurück, und zwar zu einer alten Frau, von welcher ich Pfefferkuchen gekauft hatte, um ihn auf dem Wasser zu essen, und fragte sie um Rath. Sie lud mich ein, bey ihr zu herbergen, bis sich mir eine

Gelegenheit darböthe, an Bord zu gehen. Da ich von meiner Fußreiſe ſehr ermüdet war, ſo nahm ich das Anerbieten an. Als ſie vernahm, daß ich ein Buchdrucker wäre, ſo wollte ſie mich bereden, in dieſer Stadt zu bleiben, und daſelbſt meine Kunſt zu treiben. Sie wußte nicht, was für Auslagen und welch ein Kapital zum Anfange erforderlich ſind. Ich fand bey ihr die wahre Gaſtfreundſchaft. Mit der beſten Art von der Welt bewirthete ſie mich Mittags mit einem Gericht Ochſenmaul, und wollte ſich von mir keine andere Erwiederung gefallen laſſen, als einen Krug Ale (Engliſch Bier).

Schon glaubte ich bis nächſten Dienſtag hier feſtſitzen zu müſſen. Als ich aber Abends am Ufer des Fluſſes ſpazieren ging, ſah ich ein Fahrzeug herannahen, welches nach Philadelphia ging, und mehrere Perſonen am Bord hatte. Man nahm mich auf; und da kein Wind wehete, ſo mußten wir uns fortrudern. Als wir gegen Mitternacht noch keine Stadt erblickten, ſo behaupteten Einige von der Geſellſchaft, daß wir ſchon vorbey ſeyn müßten, und wollten nicht weiter rudern. Da auch die Andern nicht wußten, wo wir uns befanden, ſo wurde beſchloſſen, Halt zu machen. Wir zogen uns gegen das Ufer in eine Bucht, und ſtiegen bey einem alten Zaun aus, deſſen Pfähle uns dienten ein Feuer anzuzünden. Denn es war eine ſehr kalte Octobernacht. Wir blieben daſelbſt bis zu Tages Anbruch. Nun erkannte Einer von der Geſellſchaft, wo wir uns befänden, nehmlich in der Bucht von Sooper, ein wenig oberhalb Philadelphia, welches wir auch in der That entdeckten, ſo bald wir aus der Bucht heraus waren. Wir langten daſelbſt Sonntags gegen acht oder

neun Uhr des Morgens an, und ſtiegen auf der Kay Marketſtreet aus.

Ich habe in dieſer Erzählung meiner Reiſe auch die größten Kleinigkeiten berührt, und ſo werde ich auch meinen Eintritt in dieſe Stadt beſchreiben, damit du im Stande ſeyn mögeſt, dieſen ſo ſcheinloſen Anfang mit der Figur zu vergleichen, die ich nachher daſelbſt geſpielt habe.

Bey meiner Ankunft zu Philadelphia ging ich in meiner Handwerksgeſellentracht, indem meine beſſern Kleidungsſtücke den Umweg zu Waſſer machen mußten. Ich war beſchmutzt von der Reiſe, meine Taſchen ſtrotzten von Hemden und Strümpfen, ich kannte keine lebendige Seele, und wußte nicht, wo ich einkehren ſollte. Ermüdet von meinem Marſche, vom Rudern und von der ſchlafloſ hingebrachten Nacht, war ich überaus hungerig, und meine ganze Baarſchaft beſtand in einem holländiſchen Thaler, und ungefähr einem Schilling in Kupfermünze, welche ich den Schiffern für meine Überfahrt bezahlte. Sie ſchlugen es anfangs aus, weil ich mitgerudert hatte; allein ich beſtand darauf, daß ſie es annehmen mußten. Der Menſch iſt bisweilen bey wenigem Gelde weit freygebiger, als bey vielem, vielleicht, weil er in jenem Falle ſeine Armuth verbergen will.

Ich ging die Gaſſe hinauf, indem ich bald nach dieſer, bald nach jener Seite ſah, bis nahe an Marketſtreet, wo mir ein Kind mit Brot begegnete. Meine Mahlzeit hatte ſchon öfters nur aus trockenem Brote beſtanden. Ich fragte das Kind, wo es ſein Brot

gekauft hätte, und es wies mich sogleich zum nächsten Bäcker. Ich foderte Zwieback, indem ich eben solchen, als wir in Boston hatten, zu finden glaubte; allein es schien nicht, daß man dergleichen zu Philadelphia verfertigte. Ich foderte hierauf ein Brot für drey Kreuzer. Aber man machte keine zu diesem Preise. Da mir nun weder die Verschiedenheit des Preises, noch die Namen der Brotarten des Landes bekannt waren, so verlangte ich nur für drey Kreuzer Brot, es möchte auch seyn, von welcher Art es wollte. Er gab mir darauf drey grosse Brote. Ich erstaunte, so viel zu bekommen. Ich nahm sie indessen an, und da ich keinen Platz in meinen Taschen hatte, so nahm ich unter jeden Arm eins, und am dritten aß ich, indem ich vorwärts marschirte. Auf diese Weise durchwanderte ich ganz Marketstreet bis an Fourthstreet, und ging vor dem Hause des Herrn Read, des Vaters derjenigen Person vorüber, die dereinst meine Gattinn seyn sollte. Sie stand vor der Thür, sah mich, und fand mit Recht, daß ich eine höchst lächerliche und erbärmliche Figur machte.

Ich drehte mich hierauf um die Ecke, und vertiefte mich in Chesnutstreet, indem ich immer mein Brot den Weg entlang fort aß. Nachdem ich solchergestalt die Runde gemacht hatte, so befand ich mich wieder auf der Kay von Marketstreet bey dem Fahrzeuge, mit welchem ich angekommen war. Ich stieg wieder hinab, um Flußwasser zu trinken; und da ich von meinem ersten Brote schon satt war, so gab ich die beyden andern einer Frau und ihrem Kinde, die mit uns in dem Fahrzeuge den Fluß herab gekommen war, und jetzt wartete, bis es weiter ging. Erquickt auf diese Weise, ge-

wann ich die Straße wieder. Dieſe war jetzt voll wohlgekleideter Perſonen, die alle auf Einer Seite gingen. Ich geſellte mich zu ihnen, und wurde auf dieſe Weiſe in das große Verſammlungshaus der Quäker nahe am Markte geführet. Ich ſetzte mich mit den Andern nieder. Nachdem ich eine Zeit lang mit Umhergaffen zugebracht hatte, und kein lautes Wort vernahm, über dieß von Arbeit und Schlafloſigkeit der verwichenen Nacht ermüdet war, ſo verſank ich in tiefen Schlaf. Mein Schlaf dauerte, bis die Verſammlung aus einander ging, da denn ein Nachbar ſo gefällig war, mich aufzuwecken. Dieß war alſo das erſte Haus in Philadelphia, welches ich betrat, und in welchem ich ſchlief.

Ich begab mich nun wieder auf die Gaſſenwanderſchaft, längs des Fluſſes; und da ich jedem, der mir begegnete, aufmerkſam ins Angeſicht ſah, ſo kam mir ein junger Quäker vor, an deſſen Geſichtszüge ich mich erinnerte. Ich trat ihn an, und bat ihn mir zu ſagen, wo ein Fremdling hier wohl unterkommen könnte. Wir befanden uns gerade bey der Herberge zu den drey Matroſen. „Man nimmt hier zwar Fremde auf, ſagte er zu mir, allein das Haus iſt nicht in gutem Rufe. Wenn du mit mir gehen willſt, ſo will ich dir ein beſſeres Wirthshaus zeigen.“ Er führte mich hierauf zum zuſammengelegten Zettel in Waterſtreet. Hier ließ ich mir Mittagseſſen geben, und während meiner Mahlzeit ergingen einige verfängliche Fragen an mich. Meine Jugend und mein Aufzug ſchienen den Argwohn zu rechtfertigen, daß ich wohl ein Flüchtling ſeyn möchte. Nach der Mahlzeit bekam ich wieder Luſt zu ſchlafen. Man wies mir ein Bett an; ich warf mich darauf, ohne mich auszukleiden, und

schlief bis um sechs Uhr des Abends, da man mich zum Essen weckte. Ich legte mich darauf sehr früh nieder, und schlief ununterbrochen fort bis zum nächsten Morgen.

So bald ich aufgestanden war, machte ich mich so gut wie möglich zurecht, und begab mich zum Buchdrucker, Andreas Bradford. In seinem Laden fand ich seinen Vater, den ich zu Neu-York gesehen hatte, und welcher vor mir zu Pferde in Philadelphia eingetroffen war. Er stellte mich seinem Sohne vor, der mich höflich empfing, und mir ein Frühstück gab. Allein er sagte mir auch zugleich, wie er gegenwärtig keines Gesellen bedürfte, indem er sich schon vor kurzen damit versehen hätte. Er fügte aber hinzu, daß es noch einen andern Drucker in der Stadt, der sich erst neulich daselbst gesetzt hätte, Nahmens Keimer, gäbe, der mich vielleicht gebrauchen könnte. Im Fall aber, daß dieses nicht wäre, so wollte er mir sehr gern so lange Wohnung und von Zeit zu Zeit ein Stück Arbeit geben, bis sich Gelegenheit zum Mehrern darböthe.

Der alte Mann erboth sich, mich zu dem neuen Buchdrucker hinzuführen; und als wir vor ihn kamen, sagte er: „Nachbar, ich bringe euch hier einen jungen Menschen eures Gewerbes. Vielleicht könnt ihr ihn gebrauchen."

Keimer that einige Fragen an mich, gab mir einen Setzhaken (Composing-Stick) in die Hand, um zu sehen, wie ich arbeitete, und sagte hierauf, daß er mich bald anstellen wollte, ob er mir gleich augenblicklich keine Arbeit geben könnte. Da er zugleich den alten Bradford für einen gut gegen ihn gesinnten Bürger der Stadt hielt, so unterhielt er ihn über seine gegenwärtige Unternehmung und die Aussichten,

welche selbige ihm darböthe. Bradford hütete sich wohl weislich, sich als den Vater des andern Buchdruckers zu entdecken; und wie Keimer sich verlauten ließ, daß er bald die meiste Arbeit an sich gezogen zu haben hoffte, so führte ihn der Alte durch allerley künstliche Fragen und aufgeworfene Zweifel so lange herum, bis Keimer ihm seinen ganzen Plan mittheilte, und entdeckte, auf was für Begünstigungen er nicht nur rechnete, sondern auch wie er seine Dinge anzugreifen gedächte. Ich war dabey gegenwärtig, hörte alles mit an, und bemerkte sofort, daß der Eine ein alter listiger Fuchs, der Andere aber ein wahrer Neuling wäre. Bradford ließ mich bey Keimer, der ausnehmend betreten war, als ich ihm sagte, wer der alte Mann wäre.

Ich fand, daß Keimers Druckerey aus einer alten schadhaften Presse und einem kleinen Guß abgenutzter Englischer Schriften bestand. Der letzten bediente er sich gerade selbst, um eine Elegie auf Aquila-Rosa, dessen ich oben erwähnt habe, zu setzen. Dieser war ein junger Mensch von Kopf und vortrefflichem Character, ungemein geschätzt in der Stadt, Secretär der Provinzialversammlung, und ein gar nicht übler Dichter. Keimer machte auch Verse; aber sie waren sehr mittelmäßig. Man konnte eigentlich nicht sagen, daß er in Versen schriebe, denn seine Art war, sie sogleich in Lettern zu setzen, so wie sie aus seiner poetischen Ader strömten. Da er nun ohne Handschrift arbeitete, nur ein paar Schriftkasten hatte, und zu seiner Elegie wahrscheinlich alle Lettern gebrauchte, so konnte er sich freylich von niemand helfen lassen. Ich bemühte mich seine Presse in Ordnung zu bringen, deren er sich noch gar nicht bedient hatte, indem er nicht so viel davon verstand,

ſtand, um ſelbſt damit umgehen zu können. Nachdem ich ihm nun verſprochen hatte, ſeine Elegie abzuziehen, ſo bald ſie geſetzt ſeyn würde, ſo kehrte ich zu Bradford zurück, der mir fürs erſte eine Kleinigkeit zu arbeiten, und dafür ſo wohl Koſt als Wohnung gab.

Einige Tage nachher ließ mich Keimer rufen, um ſeine Elegie abzuziehen. Er hatte ſich indeſſen noch einen Schriftkaſten, und ein Pamphlet zum Wiederabdruck verſchafft, wobey er mich zur Arbeit anſtellte.

Bey den Buchdruckern zu Philadelphia ſchienen mir alle nothwendigen Eigenſchaften für ihr Gewerbe gänzlich zu mangeln. Bradford, gar nicht dazu erzogen, war ein gewaltiger Idiot. Keimer, obwohl nicht ganz unwiſſend, war doch nur ein bloßer Setzer, und verſtand ſich ſchlechterdings nicht auf die Preſſe. Er war einer von den Franzöſiſchen Propheten geweſen, und wußte ihre übernatürlichen Verzuckungen nachzumachen. Zu der Zeit, da wir mit einander bekannt wurden, bekannte er ſich zu gar keiner beſondern Religion, ſondern hielt es nach Gelegenheit mit allen. Die Welt kannte er ſehr wenig; und im Herzen hegte er nicht geringe Falſchheit, wie ich in der Folge wahrzunehmen Gelegenheit hatte.

Keimern war es unausſtehlich, daß ich, als ſein Arbeiter, gleichwohl bey Bradford wohnen ſollte. Er hatte zwar ein Haus inne, allein ohne Mobilien; mithin konnte er doch mich nicht darin aufnehmen. Er verſchaffte mir daher eine Wohnung beym Herrn Read, dem Eigenthümer des Hauſes, deſſen ich ſchon oben erwähnt habe. Um dieſe Zeit war mein Felleiſen nebſt meinen Sachen angekommen; ich putzte mich alſo ſo weit heraus, daß ich vor Miß Read mit etwas mehr

Anſtand erſcheinen konnte, als damahls, da das Ungefähr mich ihr zum erſten Mahl unter die Augen brachte, indem ich mein Brot eſſend die Gaſſen durchirrte.

Damahls gelangte ich zuerſt zu einigen Bekanntſchaften mit jungen Leuten aus der Stadt, welche Lectüre liebten, und ich brachte manchen vergnügten Abend mit ihnen hin, während ich durch meine Thätigkeit Geld verdiente, und, Dank meiner Mäßigkeit, ſehr zufrieden lebte. Ich vergaß daher Boſton, ſo viel mir möglich war; und da ich nicht wollte, daß dort, außer meinem Freunde Collins, irgend jemand den Ort meines Aufenthaltes wüßte, ſo ſchrieb ich nur an dieſen, und er verſchwieg mein Geheimniß.

Gleichwohl ereignete ſich ein Vorfall, der mich in meine Vaterſtadt eher zurückbrachte, als ich mir vorgeſetzt hatte. Ich hatte nähmlich einen Schwager, Robert Holmer, Befehlshaber einer Schaluppe, welche die Küſten zwiſchen Boſton und dem Delaware befuhr. Als dieſer ſich einſt zu Newcaſtle, vierzig Meilen unter Philadelphia befand, hörte er von mir reden, und ſchrieb an mich, um mich von dem Verdruſſe zu benachrichtigen, den meine plötzliche Abreiſe von Boſton meinen Ältern verurſacht hatte. Er fügte hinzu, daß dieſe nichts deſto weniger die beſten Geſinnungen für mich hegten, und alles ſich nach meinem Wunſche wieder beylegen laſſen würde, wenn ich nur zurückkehrte, wozu er mich ſehr dringend ermahnte. Ich beantwortete ſeinen Brief, und dankte ihm für die Nachricht; zugleich aber ſetzte ich auch meine Gründe auseinander, warum ich Boſton verlaſſen hätte, und zwar dieſes mit ſo viel Stärke und Klarheit, daß

er überführt wurde, ich hätte wohl nicht so viel Unrecht, als er sich vorgestellt hatte.

Nun befand sich gerade damahls der Ritter Wilhelm Keith, Statthalter der Provinz, zu Newcastle. Es mußte sich treffen, daß Capitän Holmer mit ihm in Gesellschaft war, als er meinen Brief erhielt, welches denn Gelegenheit gab, nicht nur von mir zu reden, sondern auch ihm meinen Brief zu zeigen. Der Statthalter las ihn und schien verwundert, als er mein Alter erfuhr. Er sagte, ich schiene ihm ein junger Mensch, der überaus viel verspräche, und den man daher aufmuntern müßte. Es gäbe keine andere, als schlechte Buchdrucker zu Philadelphia, und wenn ich mich daselbst ansässig machen wollte, so zweifelte er gar nicht an einem glücklichen Erfolge. Von seiner Seite wollte er mir alle öffentliche Arbeit verschaffen, und sonst alle Dienste leisten, die in seiner Macht wären. Mein Schwager erzählte mir alles dieß in der Folge zu Boston wieder. Damahls aber wußte ich von allem noch nicht ein Wort, als wir eines Tages, da Keimer und ich neben dem Fenster bey der Arbeit waren, den Statthalter und noch einen andern Herrn, den Obersten French von Newcastle, beyde stattlich gekleidet, quer über die Straße gerade auf unser Haus zukommen sahen, und unten an unserer Hausthür vernahmen. Keimer, welcher glaubte, daß der Besuch ihm gälte, stieg sogleich hinunter. Aber der Statthalter fragte nach mir, stieg herauf, sagte mir mit einer Herablassung und Höflichkeit, woran ich durchaus nicht gewöhnt war, überaus viel Schmeichelhaftes, wollte Bekanntschaft mit mir machen, machte mir zärtliche Vorwürfe darüber, daß

ich mich ihm nicht gleich bey meiner Ankunft in der Stadt bekannt gemacht hätte, und wollte mich in eine Weinschenke mitnehmen, wohin er, wie er sagte, eben mit dem Obersten French ginge, um einen vortrefflichen Madera zu versuchen.

Ich bekenne gern, daß mich dieß ein wenig überraschte; Keimer aber stand ganz wie versteinert. Indessen ging ich mit dem Statthalter und dem Obersten in eine Weinschenke an der Ecke von Thirdstreet, wo er mir beym Glase Madera den Vorschlag that, eine Druckerey anzulegen. Er mahlte mir die Wahrscheinlichkeit des guten Erfolges vor, und er sowohl, als der Oberste French versicherten mich ihres Schutzes und ihrer Verwendung, um mir den Druck der öffentlichen Schriften aus beyden Statthalterschaften zu verschaffen. Da ich zu zweifeln schien, daß mein Vater mir zu diesem Unternehmen behülflich seyn würde, so sagte der Ritter Wilhelm, er wollte mir einen Brief an denselben mitgeben, und darin die Vortheile desselben auseinander setzen, da er denn nicht zweifelte, ihn dazu zu bewegen. Es wurde daher ausgemacht, daß ich mit einem solchen Empfehlungsschreiben des Statthalters an meinen Vater auf dem ersten Schiffe nach Boston zurückkehren sollte. Vor der Hand aber sollte dieß Project geheim gehalten werden, und ich fuhr wie bisher fort, bey Keimern zu arbeiten.

Der Statthalter ließ mich von Zeit zu Zeit zum Mittagessen einladen. Ich hielt das für eine überaus große Ehre, und wurde davon um so mehr gerührt, da man sich nichts so leutselig, so vertraulich und freundschaftlich denken kann, als er mit mir umging.

Gegen das Ende des Aprills 1724 wollte ein klei-

nes Schiff nach Boston abgehen. Unter dem Vorwande, meine Verwandten zu besuchen, nahm ich von Keimern Urlaub. Der Statthalter gab mir einen langen Brief mit, worin er meinem Vater sehr viel Schmeichelhaftes für mich sagte, und ihm meine Niederlassung zu Philadelphia, als etwas, welches dereinst mein Glück machen würde, sehr dringend empfahl.

Als wir die Bay hinabfuhren, geriethen wir auf eine Untiefe und bekamen einen Leck. Auf dem Meere war es stürmisch, und wir mußten fast unaufhörlich pumpen, wobey ich das Meinige gleichfalls that. Nichts desto weniger langten wir ungefähr nach vierzehn Tagen gesund und wohlbehalten zu Boston an.

Ich war sieben volle Monathe abwesend gewesen, und meine Ältern hatten während dieser ganzen Zeit keine Nachricht von mir gehabt. Denn mein Schwager Holmer war noch nicht wieder zurückgekommen, und hatte meinetwegen auch nichts geschrieben. Meine unerwartete Erscheinung überraschte meine Ältern. Indessen war doch alles froh mich wiederzusehen, und hieß mich herzlich willkommen, ausgenommen meinen Bruder. Ich besuchte ihn in seiner Druckerey. Ich war weit besser gekleidet, als ich es jemahls in seinen Diensten gewesen war. Denn ich hatte einen vollständigen neuen und saubern Anzug, eine Uhr, und mein Beutel war beynahe mit fünf Pfund Sterling bar gespickt. Mein Bruder empfing mich eben nicht nicht gar artig, sah mich vom Kopf bis zu den Füßen an, und machte sich wieder an seine Arbeit.

Die Gesellen fragten mich sehr dringend, wo ich gewesen, was für eine Art Land es wäre, und wie

ich mich daſelbſt befunden hätte. Ich rühmte Philadelphia, und das glückliche Leben, welches ich daſelbſt führte, nicht wenig, und drückte dabey meinen Vorſatz, wieder dorthin zu gehen, ſehr kräftig aus. Als mich einer von ihnen gefragt hatte, was für eine Art Geld man dort verdiente, ſo zog ich eine Handvoll aus der Taſche, und warf ſie vor ihnen auf den Tiſch. Das war für ſie eine Art von Seltenheit, woran ſie gar nicht gewöhnt waren, indem zu Boſton Papier im Umlaufe war. Ich unterließ hierauf auch nicht, ihnen meine Uhr zu zeigen. Endlich da mein Bruder immer mürriſch und bey widerwärtiger Laune blieb, gab ich ihnen ein Stück von achten zum Vertrinken, und empfahl mich. Dieſer mein Beſuch verdroß ihn auf das äußerſte. Denn als meine Mutter einige Zeit darnach von Wiederverſöhnung mit ihm ſprach, und ihren Wunſch zu erkennen gab, daß wir doch hinfort wieder brüderlich zuſammen leben möchten, ſo ſagte er, wie ich ihn ermaßen vor ſeinen Leuten beſchimpft hätte, daß er mirs nimmermehr vergeſſen noch vergeben würde, worin er ſich doch gleichwohl irrte.

Der Brief des Statthalters ſchien zwar meinen Vater in einige Verwunderung zu ſetzen; indeſſen ließ er ſich doch nicht viel darüber aus. Als nach Verlauf einiger Tage der Capitän Holmer zurückkehrte, ſo zeigte er ihn dieſem, und fragte ihn, ob er dieſen Keith kennte, und was für eine Art Mann derſelbe wäre. Dabey fügte er hinzu, daß es doch, ſeiner Meinung nach, wenig Urtheilskraft verriethe, ein Kind etabliren zu wollen, dem noch drey volle Jahre abgingen, ehe es in die Claſſe der Männer aufgenommen werden könnte. Holmer ſagte zum Be-

ſten des Projects, was er wußte und konnte; allein mein Vater behauptete feſt die Unthunlichkeit der Sache, und ſchlug endlich ſeine Einwilligung geradezu ab. Er ſchrieb hierauf an den Ritter Wilhelm einen höflichen Brief, worin er ihm zwar für die ſo gütig angebothene Gönnerſchaft dankte, aber es auch zugleich abſchlug, mich für jetzt etabliren zu helfen. Denn ſeiner Meinung nach wäre ich noch allzu jung, als daß man mir eine ſo wichtige Unternehmung anvertrauen könnte, wovon ſchon die bloßen Vorbereitungen eine beträchtliche Anlage erfoderten.

Mein alter Kamerad Collins, welcher als Schreiber bey der Poſt ſtand, war ganz entzückt über das, was ich ihm von meinem neuen Aufenthalt erzählte, und bekam Luſt ſich gleichfalls dorthin zu begeben. Während ich noch auf die Entſchließung meines Vaters wartete, reiſete er ſchon vor mir zu Lande nach Rhode-Island ab, und ließ ſeine ganz artige Sammlung von mathematiſchen und phyſicaliſchen Büchern zurück, um mit den meinigen nach Neu-York transportirt zu werden, woſelbſt er mich erwarten wollte.

Ob nun gleich mein Vater den Vorſchlag des Ritters Wilhelm nicht genehmigte, ſo behagte es ihm doch ungemein, daß ich mir eine ſo günſtige Empfehlung von einer ſo vornehmen Perſon an dem Orte meines Aufenthalts hätte auswirken können, und daß mein Fleiß und meine gute Wirthſchaft mich in den Stand geſetzt hätten, mich in ſo kurzer Zeit ſo artig herauszuputzen. Da es nicht ſchien, daß das gute Vernehmen zwiſchen meinem Bruder und mir wieder hergeſtellt werden würde, ſo willigte mein Vater in mei-

ne Rückkehr nach Philadelphia, und gab mir den Rath, daselbst gegen jedermann meine Pflicht zu beobachten, mich um allgemeine Werthschätzung zu bewerben, und Satyre und Spötterey zu vermeiden, wozu ich, nach seiner Meinung, einen allzu großen Hang hätte. Durch Beharrlichkeit und kluge Wirthschaft, fügte er hinzu, könnte ich mir vor meinem ein und zwanzigsten Jahre genug ersparen, um mich damit einzurichten; und wenn mir alsdann ja noch eine Kleinigkeit fehlte, so wollte er schon dafür sorgen.

Dieß war alles, was ich erhalten konnte, ausgenommen einige kleine Geschenke, zum Zeichen des Wohlwollens, sowohl von seiner als meiner Mutter Seite. Ich schiffte mich von neuen nach Neu-York ein, dieß Mahl aber unter dem Schutze ihrer Einwilligung und ihres Segens. Da die Schaluppe zu Newport-Rhode-Island anlegte, so besuchte ich meinen Bruder Johann, der seit einigen Jahren daselbst eingerichtet und verheirathet war. Dieser hatte mich immer sehr geliebt, und nahm mich daher ungemein zärtlich auf. Einer seiner Freunde, Nahmens Vernon, welcher eine Foderung in Pensylvanien von ungefähr 36 L. Sterling hatte, bath mich, dieses Geld zu erheben, und es so lange an mir zu behalten, bis er mir das Weitere auftrüge. Er stellte mir daher eine Anweisung zu. Diese Sache verursachte mir in der Folge viel Unruhe.

Zu Newport nahmen wir eine Anzahl Reisender ein, worunter sich auch zwey junge Frauenzimmer, die zusammen reiseten, und eine Quäkerinn, eine gesetzte und gescheidte Dame, nebst ihren Leuten, befanden. Ich hatte mich sehr höflich und emsig gezeigt, ihr

einige kleine Dienſte zu leiſten, und vermuthe, daß ſie aus Erkenntlichkeit dafür Antheil an mir nahm. Denn in der That, als ſie wahrnahm, daß ſich zwiſchen den beyden Reiſegefährtinnen und mir eine Vertraulichkeit entſpann, die von Tag zu Tage zunahm, und daß dieſe mir Aufmunterungen zu geben ſchienen, ſo zog ſie mich bey Seite, und ſagte: „Junger Menſch, ich „bin deinetwegen in Sorgen. Du haſt keine Ältern, „die über deine Aufführung wachen, und ſcheineſt mir „weder die Welt, noch die Fallſtricke zu kennen, de„nen die Jugend ausgeſetzt iſt. Verlaß dich auf das, „was ich dir hiermit ſage: Dieß ſind Frauenzimmer „von höchſt ſchlechter Lebensart; ich erkenne das aus „allen ihren Handlungen. Wenn du nicht auf deiner „Huth biſt, ſo werden ſie dich in irgend eine Gefahr „locken. Sie ſind dir fremd; wegen des freundſchaftli„chen Antheils, den ich an dir nehme, rathe ich dir, „dich in keinerley Verbindung mit ihnen einzulaſſen.“ Als ich hierauf nicht ſo übel von ihnen zu denken ſchien, als ſie, ſo erzählte ſie mir Dinge genug, die ſie von ihnen geſehen und gehört hatte, die gleichwohl meiner Aufmerkſamkeit entgangen waren, mich aber überzeugten, daß ſie Recht hatte. Ich dankte ihr für ihren gütigen Rath, und verſprach, ihn genau zu befolgen.

Als wir zu Neu-York ankamen, zeigten ſie mir ihre Wohnung an, und bathen mich, ſie daſelbſt zu beſuchen. Dieß ließ ich bleiben, und that ſehr wohl daran. Denn Tags darauf vermißte der Capitän einen ſilbernen Löffel und einige andere Sachen, die aus ſeiner Cajüte entwendet worden waren. Da er nun wußte, daß dieß liederliche Weibsbilder waren, ſo wirkte er einen Unterſuchungsbefehl aus, fand die ge-

stohlnen Sachen, und ließ sie bestrafen. Solchergestalt entging ich nicht nur einem unter dem Wasser verborgenen Felsen, auf welchem das Schiff auf seinem Laufe gestoßen war, sondern auch für mich insbesondere noch einer weit gefährlichern Klippe.

Zu Neu-York fand ich meinen Freund Collins, der einige Zeit vor mir daselbst angekommen war. Wir waren seit unserer Kindheit mit einander vertraut, wir hatten zusammen einerley Bücher gelesen; allein er hatte den Vortheil, mehr Zeit auf das Lesen und Studieren verwenden zu können, und eine erstaunliche Anlage zur Mathematik, worin er mich bald sehr weit hinter sich zurück ließ.

Als ich noch in Boston war, brachte ich meine meisten Erhohlungsstunden mit ihm hin. Er war ein eingezogener und fleißiger Bursche. Seine Kenntnisse hatten ihm die allgemeine Achtung sowohl seiner Glaubensgenossen, als seiner übrigen Mitbürger erworben, und es schien, daß er sich einst zu seinem Vortheile in der Gesellschaft zeigen würde. Allein während meiner Abwesenheit hatte er sich unglücklicher Weise dem Branntwein ergeben, und ich erfuhr sowohl von ihm selbst, als von andern, daß er seit seiner Ankunft zu Neu-York alle Tage betrunken gewesen wäre, und sich dabey sehr ausgelassen betragen hätte. Auch hatte er gespielt und all sein Geld verloren, so daß ich genöthigt war, nicht nur seine Zeche im Wirthshause zu bezahlen, sondern ihn auch auf der ganzen Reise frey zu halten, welches mir ungemein zur Last fiel.

Der damahlige Statthalter Burnet zu Neu-York hatte von dem Capitän vernommen, daß er einen jungen Reisenden am Bord hätte, der viele Bü-

cher beſäße, und bath ihn daher mich zu ihm zu führen. Ich ging hin, und würde Collins mit mir genommen haben, wenn er nur nüchtern geweſen wäre. Der Statthalter begegnete mir überaus artig, zeigte mir ſeine ſehr anſehnliche Bibliothek, und wir unterhielten uns ſehr lange ſowohl über die Bücher, als ihre Verfaſſer. Dieß war der zweyte Statthalter, der mich mit ſeiner Aufmerkſamkeit beehrte, und einem armen Burſchen, wie ich damahls war, mußten dergleichen Begebenheiten wohl nicht wenig ſchmeichelhaft ſeyn.

Wir gingen hierauf nach Philadelphia ab. Unterwegs erhob ich Vernons Geld, ohne welches es hart gehalten haben würde, unſere Reiſe zu vollenden.

Collins wünſchte bey irgend einer Wechſelbank angeſtellt zu werden; allein ob er gleich gute Empfehlungsbriefe hatte, ſo verriethen doch ſein Athem und ſein ganzes Äußeres allzu ſehr ſeine böſe Angewohnheit. Es glückte ihm daher nirgends, und er fuhr fort, auf meine Unkoſten bey mir zu wohnen und zu zehren. Da er wußte, daß ich Vernons Geld hatte, ſo wollte er beſtändig davon geliehen haben, indem er immer verſprach, es ſogleich wieder zu erſtatten, wenn er einen Dienſt haben würde. Er lockte mir endlich ſo viel ab, daß ich in die größte Unruhe darüber gerieth, was aus mir werden würde, wenn ich das Geld abliefern ſollte. Seine Neigung zum Trunke ließ nicht nach, und brachte Zwieſpalt zwiſchen uns; denn wenn er ein wenig zu viel getrunken hatte, ſo war er ſehr heftig.

Als wir uns eines Tages nebſt mehrern jungen Leuten in einem Nachen auf dem Delaware befanden, wollte er nicht rudern, als die Reihe an ihn kam. „Ihr ſollt mich, ſagte er, bis nach Hauſe ru„dern." „Das werden wir wohl bleiben laſſen," ſagte ich. — „Wenn ihr es nicht thut," erwiederte er, „ſo „müßt ihr die ganze Nacht auf dem Waſſer bleiben." — „Thu, wie dir beliebt," ſagten die Andern. „Laßt uns „fortrudern! was liegt denn daran, ob er rudert, oder „nicht!" — Aber ich, ſchon wegen ſeiner übrigen Aufführung gegen ihn erbittert, fuhr fort, mich zu widerſetzen. Da ſchwur er, er würde mich rudern lehren, oder mich zum Nachen hinauswerfen. Und in der That kam er über die Querbalken gegen mich angeſchritten. Sobald ich ihn erreichen konnte, ſchwang ich meinen Arm unter ſeine Hoſen, erhob mich ungeſtüm und warf ihn Kopf voran in den Strom. Ich wußte, daß er ein guter Schwimmer war, und fürchtete daher nichts für ſein Leben. Ehe er ſich nun umwenden und den Nachen wieder ergreifen konnte, gewannen wir Zeit, den Nachen durch einige Ruderſchläge ſo weit von ihm zu entfernen, daß er ihn nicht mehr erreichen konnte. So oft er ſich näherte, fragten wir ihn, ob er rudern wollte, und einige Ruderſchläge zu gleicher Zeit machten, daß er den Nachen fahren laſſen mußte. Er wollte beynahe vor Zorn erſticken, und gleichwohl nicht zu rudern verſprechen. Als wir indeſſen ſahen, daß ihm die Kräfte ausgingen, ſo zogen wir ihn wieder in den Nachen, und brachten ihn Abends durch und durch naß zu Hauſe. Nach dieſem Vorfalle lebten wir äußerſt kaltſinnig mit einander. Endlich gerieth er an den Capitän eines Schiffes von den

Inseln, der den Auftrag hatte, sich nach einem Hofmeister für einen jungen Herrn zu Barbados umzusehen. Dieser schlug ihm die Stelle vor, und versprach ihn dorthin zu führen. Er nahm sie an, und verließ mich mit dem Versprechen, daß ich zur Berichtigung meiner Forderung das erste Geld haben sollte, was er einnehmen würde. Allein ich habe nie etwas wieder von ihm vernommen.

Die Vergreifung an dem mir von Vernon anvertrauten Gelde gehört zu den ersten großen Vergehungen meines Lebens; und dieser Vorfall beweiset, daß mein Vater sich eben nicht in seinem Urtheile betrog, indem er mich noch für zu jung hielt, um wichtige Geschäfte zu führen. Allein der Ritter Wilhelm, nachdem er seinen Brief gelesen hatte, sagte, daß er allzu vorsichtig wäre. Man müßte bey einzelnen Personen Ausnahmen machen; und so wie Weisheit nicht immer die Begleiterinn des reifern Alters wäre, so fehlte sie auch nicht gerade immer der Jugend. „Weil er Sie denn also nicht etabliren „will, fügte er hinzu, so will ich es selbst thun. Ge„ben Sie mir ein Verzeichniß von denjenigen Arti„keln, die wir aus England haben müssen, und ich „werde sie kommen lassen. Sie können mich wieder „bezahlen, wenn sie im Stande dazu sind. Ich will „nun einmahl einen guten Drucker hier haben, und „ich bin von Ihrem Fortkommen versichert." Er sagte das mit einem solchen Anschein von Herzlichkeit, daß ich keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit seines Anerbiethens zweifelte. Bisher hatte ich das Project

meiner Niederlassung, das er mir in den Kopf gesetzt hatte, keinem Menschen zu Philadelphia entdeckt, und ich fuhr fort es zu verschweigen. Wenn man gewußt hätte, wie sehr ich auf den Statthalter rechnete, so würde sich unstreitig ein in Ansehung seiner besser unterrichteter Freund gefunden, und mich gewarnt haben, nicht auf ihn zu bauen. Denn ich erfuhr in der Folge, daß er allgemein für einen Mann galt, der zwar freygebig in Versprechungen, aber nie Willens wäre, sie zu erfüllen. Indessen, da ich ja gar nichts bey ihm gesucht hatte, wie hätte ich glauben können, daß seine Anerbiethungen nicht aufrichtig wären? Ich hielt ihn für den besten Mann von der Welt.

Ich überreichte ihm das Verzeichniß der Erfordernisse zu einer kleinen Buchdruckerey, wovon sich die Kosten nach meiner Rechnung ungefähr auf hundert Pfund Sterling beliefen. Er war damit zufrieden, fragte mich aber auch zugleich, ob es nicht gut seyn würde, daß ich selbst nach England ginge, um die Lettern selbst an Ort und Stelle auszusuchen, und dahin zu sorgen, daß jeder Artikel in seiner Art von hinlänglicher Güte wäre. „Sie könnten, sagte er, dort „auch Bekanntschaften machen, und einen Briefwechsel „mit Buch- und Papierhandlungen anlegen." Ich gab zu, daß dieß allerdings vortheilhaft seyn würde. „Wenn „das ist, fuhr er fort, so halten Sie sich bereit, mit „dem Annis nach England zu gehen." Dieß war das jährliche und damahls einzige Schiff, welches regelmäßig zwischen London und Philadelphia ging; allein es waren noch einige Monathe hin, ehe der Annis absegelte. Also fuhr ich fort, bey Keimern zu arbeiten, aber sehr unruhig über das Geld, welches Col-

lins von mir entliehen hatte, und in beständiger Angst vor Vernon, welcher doch aber zum Glück sein Geld erst nach einigen Jahren wieder foderte.

Ich glaube in der Erzählung von meiner ersten Reise von Boston nach Philadelphia einen kleinen Vorfall ausgelassen zu haben, der vielleicht hier nicht an der unrechten Stelle seyn wird. Während der Windstille, welche uns jenseit Block-Island aufhielt, beschäftigten sich unsere Leute mit dem Stockfischfange, und fingen eine große Menge. Bis dahin war ich meinem Vorsatze treu geblieben, nichts zu essen, was lebendig gewesen wäre; und bey dieser Gelegenheit betrachtete ich, meinem Lehrer Tryon zufolge, den Fang jedes Fisches als eine Art von Mord, ohne daß irgend eine Anreitzung dazu vorhergegangen wäre, indem doch kein Fisch irgend jemanden etwas zu leide gethan, oder nur hätte thun können, um diese Niederlage zu rechtfertigen. Diese Art über die Sache zu urtheilen schien mir ganz unwiderleglich. Aber ich war ehemahls ein großer Liebhaber von Fischen gewesen, und als hier einer aus der Bratpfanne genommen ward, so roch er gar vortrefflich. Ich schwankte eine Zeit lang zwischen dem Grundsatze und der Neigung, bis mir einfiel, daß ich beym Ausnehmen der Stockfische andere kleine Fische in ihrem Magen gesehen hatte. Sogleich sprach ich bey mir selbst: Wenn ihr einer den andern speiset, so sehe ich nicht ein, warum wir euch nicht auch speisen sollten. Dem zu Folge hielt ich ein höchst vergnügtes Mittagsmahl von Stockfisch, und fuhr hernach fort wie alle Welt zu essen, außer daß ich von Zeit zu Zeit, und bey gewissen Gelegenheiten, zur vegetabilischen Nahrungsweise zurückkehrte. So be-

quem iſt es alſo, ein vernünftiges Thier zu ſeyn, das immer Gründe findet oder erfindet, um alles zu rechtfertigen, was es nur irgend zu thun Luſt hat.

Ich lebte ganz gut mit Keimern, und wir waren ziemlich einig, weil er ſich von dem Project meiner Niederlaſſung nichts träumen ließ. Sein Enthuſiasmus hielt größten Theils an, und er mochte gern vernünfteln. Wir disputirten daher oft mit einander. Ich pflegte ihn mit meiner Socratiſchen Methode ſo zuſammen zu arbeiten, und hatte ihn durch meine Fragen, die anfänglich von dem Streitpuncte ſehr weit entfernt zu liegen ſchienen, dennoch aber nach und nach ſich demſelben näherten, und ihn in Schwierigkeiten und Widerſprüche verwickelten, aus welchen er ſich nicht zu retten wußte, ſo oft erwiſcht, daß er zuletzt ſeine Vorſicht bis ins Lächerliche trieb, und kaum auf die einfachſte und ehrlichſte Frage anders antwortete, als nachdem er erſt gefragt hatte: Was ſoll daraus folgen? Indeſſen bekam er doch eine ſo hohe Meinung von meiner Widerlegungskunſt, daß er mir im ganzen Ernſte den Vorſchlag that, zur Ausführung ſeines Projects, eine neue Secte zu ſtiften, ſein Gehülfe zu werden. Er wollte alsdann die Lehre predigen, und ich ſollte die Widerſacher bekämpfen.

Als er ſich über ſeine Lehrſätze gegen mich erklärte, ſo fand ich darunter viele närriſche Einfälle, die ich nicht Statt finden laſſen wollte, wenn ich nicht wenigſtens auch etwas von dem Meinigen dazu thun dürfte, und er nicht auch einige meiner Grundſätze annähme. Keimer trug einen langen Bart, weil es irgendwo bey Moſes heißt: Ihr ſollt euern Bart

nicht

nicht gar abſcheren. Er feyerte auch den Sabbath oder den ſiebenten Tag; und dieſe beyden Puncte waren ſeiner Meinung nach weſentlich. Mir mißfiel zwar der eine wie der andere; allein ich ließ ſie doch unter der Bedingung zu, daß er ſich dem Verboth der Nahrungsmittel aus dem Thierreiche unterwürfe. „Ich „fürchte, ſagte er, dieß werde meine Natur nicht aus„halten." Ich verſicherte ihm dagegen, daß er ſich dabey ſehr wohl befinden würde. Er war von Natur gefräßig, und ich wollte mir das Vergnügen machen, ihn ein wenig auszuhungern. Er verſtand ſich endlich zu einem Verſuche dieſer Lebensordnung, wenn ich ihm Geſellſchaft leiſten wollte. Wir unterwarfen uns derſelben in der That drey Monathe lang. Eine Frau in der Nachbarſchaft bereitete und brachte uns unſer Eſſen. Ich gab ihr ein Verzeichniß von vierzig Gerichten, die ſie uns von Zeit zu Zeit abwechſelnd zubereiten ſollte, zu welchen allen weder Fleiſch noch Fiſch kam. Dieſe Grille bekam mir damahls deſto beſſer, je wohlfeiler ſie war. Denn unſere ganze Nahrung koſtete einem jeden von uns nicht über achtzehn Pence Sterling wöchentlich *).

Ich habe ſeitdem mehrere der ſtrengſten Faſten beobachtet, und dieſe Lebensordnung faſt immer plötzlich auf die gewöhnliche folgen laſſen, ohne den mindeſten Nachtheil zu erfahren. Daher ſcheint mir auch der Rath ſehr unerheblich, den man gewöhnlich gibt, ſich nicht anders, als nach und nach an eine veränderte Lebensordnung zu gewöhnen.

---

*) Etwas über 13¼ Groſchen.

Ich beobachtete ſie gutes Muthes; allein der arme Keimer litt dabey nicht wenig. Verdrießlich über ſein Unternehmen, ſeufzte er nach den Fleiſchtöpfen Ägyptens. Endlich ließ er ſich ein Spanferkel braten, und lud mich, nebſt noch zwey Frauenzimmern von unſerer Bekanntſchaft zum Mittagseſſen ein. Da aber das Spanferkel zu früh gar geworden war, ſo konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen, und aß es rein auf, ehe wir noch ankamen.

Während dieſer Begebenheiten bezeigte ich der Miß Read einige Aufmerkſamkeit. Ich empfand nicht wenig Neigung und Hochachtung für dieſelbe, und hatte Urſache zu glauben, daß ſie nicht gleichgültig gegen mich wäre. Da wir aber beyde noch ſehr jung und nicht über achtzehn Jahr alt waren, und ich überdieß in Begriff ſtand, eine lange Reiſe anzutreten, ſo hielt ihre Mutter es der Klugheit gemäß, uns für jetzt nicht zu weit gehen zu laſſen, indem, wenn ja eine Heirath unter uns Statt haben ſollte, es beſſer ſeyn würde, damit zu warten, bis ich zurückgekehrt, und zu meinem künftigen Gewerbe ſo eingerichtet ſeyn würde, als ich vorhatte. Vielleicht dachte ſie auch, daß meine Hoffnungen wohl nicht auf ſo feſten Füßen ſtänden, als ich mir einbildete.

Meine vorzüglichſten Kameraden waren damahls Carl Osborne, Joſeph Watſon und Jacob Ralph, lauter Freunde der Lectüre. Die beyden erſten waren Schreiber beym Herrn Carl Brockden, einem der vornehmſten Stadtnotare; der dritte war Schreiber bey einem Kaufmann. Watſon war ein junger rechtſchaffener, ſehr frommer und empfindſamer Menſch: die andern waren ein wenig ſchlaffer in ih-

ren Religionsgrundsätzen, besonders Ralph, den ich, so wie den Collins, selbst wankend gemacht hatte. Sie haben mich aber auch beyde tüchtig dafür bestraft. Osborne war empfindsam, offenherzig und zärtlich gegen seine Freunde; aber über Gegenstände der Litteratur allzu sehr zur Kritteley geneigt. Ralph war geistreich, artig in seinem Wesen und ausnehmend beredt. Ein angenehmerer Sprecher ist mir in meinem Leben, wie ich glaube, nicht vorgekommen. Beyde waren leidenschaftlich für die Dichtkunst eingenommen, und sie fingen an, sich in kleinen poetischen Stücken zu versuchen.

Wir vier machten des Sonntags in den Wäldern, die an den Skuylkill stoßen, sehr angenehme Spaziergänge. Wir lasen gemeinschaftlich, und unterhielten uns über das Gelesene. Ralph war geneigt, sich ganz der Poesie zu ergeben. Er schmeichelte sich, die größten Fortschritte auf dieser Laufbahn zu machen, ja sogar sein zeitliches Glück auf derselben zu finden. Er behauptete, daß die größten Dichter im Anfange eben so viele Fehler begangen hätten, als er selbst noch beging. Osborne suchte ihn eines andern zu belehren, versicherte ihn, daß er gar kein poetisches Genie hätte, und gab ihm den Rath, bey dem Gewerbe zu bleiben, wozu er erzogen worden wäre. „Bey der Handelschaft, „sagte er zu ihm, kannst du es, auch ohne Mittel, „doch leicht durch Fleiß und Unverdrossenheit zu einer „Factorstelle bringen, und dir dabey mit der Zeit so „viel erwerben, daß du endlich für deine eigene Rechnung etwas unternehmen kannst." Ich meines Theils hatte nichts dawider, daß man sich zwar von Zeit zu Zeit mit der Poesie abgäbe; allein das müßte nur da-

zu dienen, um ſich in der Sprache vollkommener zu machen. Es kam daher in Vorſchlag, daß bey der nächſten Zuſammenkunft jeder von uns einen Aufſatz in Verſen von ſeinem Machwerk mitbringen ſollte. Unſere Abſicht hierbey war, uns durch unſere wechſelsweiſen Bemerkungen, Kritiken und Verbeſſerungen vollkommener zu machen; und da wir uns allein Sprache und Ausdruck zum Ziel ſetzten, ſo ſchloſſen wir jede Rückſicht auf Erfindung aus, und wurden eins, daß die Aufgabe eine Überſetzung des achtzehnten Pſalms ſeyn ſollte, worin das Herabſteigen der Gottheit geſchildert iſt.

Der Tag unſerer Zuſammenkunft war vor der Thür, als Ralph mich beſuchte, und mir meldete, daß ſein Stück fertig wäre. Ich geſtand ihm, ich ſey faul geweſen, und da mir auch die Neigung zu dergleichen Arbeit fehlte, ſo hätte ich nichts gemacht. Er zeigte mir darauf ſein Stück, und fragte mich, was ich davon hielte. Ich lobte es ungemein, weil es mir in der That ein großes Verdienſt zu haben ſchien. Er ſagte hierauf zu mir: „Osborne wird einem Werke „von mir niemahls das mindeſte Verdienſt einräumen. „Schon der Neid wird ihm tauſend Kritteleyen einge„ben. Auf dich iſt er nicht ſo eiferſüchtig; ich möchte „daher wohl, daß du das Ding zu dir nähmeſt, und „es für das deinige ausgäbeſt. Ich will alsdann vor„geben, ich hätte keine Zeit gehabt, und daher nichts „zu Stande gebracht. Wir werden dann hören, was „er dazu ſagen wird.“ Ich war zu dieſer kleinen Betriegerey bereit, und ſchrieb Ralphs Stück ſogleich ab, um jeden Argwohn zu entfernen.

Wir verſammelten uns wieder. Watſons Werk kam zuerſt vor. Es hatte einige Schönheiten, aber auch viele Fehler. Wir laſen hierauf das von Osborne, welches weit beſſer war. Ralph ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren, bemerkte darin zwar einige Fehler, lobte jedoch auch ſeine Schönheiten. Da er nichts aufzuweiſen hatte, ſo kam ich nun an die Reihe. Ich machte erſt Umſtände, ſchien um Entſchuldigung zu bitten, ich hätte nicht Zeit genug zum Ausfeilen gehabt u. ſ. w. Aber das half alles nichts; das Stück mußte vorgezeigt werden. Es wurde geleſen und wieder geleſen. Watſon und Osborne entſagten ſogleich aller Mitbewerbung um den Preis, und vereinigten ſich zum Lobe des Stückes. Ralph allein machte einige Kritiken, und ſchlug ein paar Verbeſſerungen vor; allein ich vertheidigte meine Lesart. Osborne war wider Ralph, und ſagte, daß er ſich eben ſo wenig auf das Urtheilen, als das Hervorbringen verſtände.

Als die Andern mich verlaſſen und ſich nach Hauſe begeben hatten, drückte ſich Osborne zu Gunſten meines vermeinten Werkes noch ſtärker aus. Er behauptete, daß er ſich vorhin nur nicht recht ausgelaſſen hätte, aus Furcht, ich möchte ihn im Verdacht der Schmeicheley gegen mich haben. „Aber wer „hätte es denken ſollen, daß Franklin fähig wäre, „ein ſolches Werk zu Stande zu bringen! Welche „Mahlerey! welche Kraft! welch ein Feuer! Er hat „das Original noch übertroffen. Sein Ausdruck im „gewöhnlichen mündlichen Vortrage ſcheint nichts we„niger, als gewählt zu ſeyn. Er ſtockt, er verſpricht „ſich, und gleichwohl, o Himmel! wie ſchreibt er!"

Bey unſerer nächſten Zuſammenkunft entdeckte Ralph den Streich, den wir dem Osborne geſpielt hatten, und er wurde ohne Barmherzigkeit darüber ausgeſpottet.

Dieſer Vorfall beſtärkte Ralphen in ſeinem Entſchluſſe, ein Dichter zu werden. Ich unterließ nun zwar nichts, ihn davon abzubringen; allein er fuhr dennoch fort, Verſe zu machen, bis er den Pope las, da er denn von ſeiner Krankheit genas. Indeſſen wurde er doch ein ziemlich guter Proſaiſt. Ich werde unten noch mehr von ihm ſagen; allein da ich ſchwerlich Gelegenheit haben werde, der beyden Andern wieder zu erwähnen, ſo muß ich hier melden, daß Watſon einige Jahre nachher in meinen Armen verſchied. Er wurde ausnehmend bedauert; denn er war der Beſte von uns allen. Osborne ging nach den Inſeln über, ward ein berühmter Advocat, und gewann Geld; aber er ſtarb jung. Wir hatten einander im ganzen Ernſte verſprochen, daß derjenige, welcher von uns beyden zuerſt ſterben würde, wo nur immer möglich, wiederkommen, bey dem andern einen freundſchaftlichen Beſuch ablegen, und ihm über die Angelegenheiten des künftigen Lebens Auskunft geben ſollte. Allein er hat ſein Verſprechen niemahls erfüllt.

Der Statthalter ſchien an meiner Geſellſchaft Geſchmack zu finden, und lud mich daher öfters zu ſich ein. Er ſprach dabey immer von ſeinem Vorſatze, mich zu etabliren, als von einer ausgemachten Sache. Ich ſollte Empfehlungsbriefe an verſchiedene ſeiner Freunde mitnehmen, vornehmlich aber einen Creditbrief, um das nöthige Geld zum Ankauf der Preſ-

ſe, der Lettern, des Papiers u. ſ. w. erheben zu können. Er beſtellte mich verſchiedene Mahle zu ſich, dieſe Briefe in Empfang zu nehmen, die dann immer fertig ſeyn ſollten; allein immer hieß er mich einen andern Tag wiederkommen.

Dieſer Aufſchub von einer Zeit zur andern währte ſo lange, bis das Schiff, deſſen Abreiſe mehrere Mahle weiter hinaus geſetzt war, endlich im Begriff ſtand unter Segel zu gehen. Ich begab mich alſo zum Ritter Georg, um Abſchied von ihm zu nehmen, und ſeine Briefe abzuhohlen. Allein ſein Secretär, der Doctor Bard, kam und ſagte mir, der Statthalter hätte jetzt äußerſt viel zu ſchreiben. Da er indeſſen noch vor dem Schiffe nach Newcaſtle hinabgehen würde, ſo ſollte ich daſelbſt ſeine Briefe in Empfang nehmen.

Ralph hatte ſich entſchloſſen, mich auf dieſer Reiſe zu begleiten, ob er gleich verheirathet war und ein Kind hatte. Man glaubte, ſeine Abſicht wäre, einen Verkehr mit England anzulegen, und ſich Waaren anzuſchaffen, um ſelbige in Commiſſion zu verkaufen. Allein ich erfuhr in der Folge, daß er einige Urſache hatte, mit den Ältern ſeiner Frau unzufrieden zu ſeyn, daß er dieſe daher in ihren Händen laſſen, und nie wieder nach America zurückkehren wollte.

Nachdem ich von meinen Freunden Abſchied genommen und mich noch mit Miß Read verſprochen hatte, verließ ich Philadelphia. Das Schiff ging zu Newcaſtle vor Anker. Der Statthalter befand ſich daſelbſt, und ich begab mich in ſeine Wohnung. Sein Secretär empfing mich ſehr höflich, und ſagte mir von Seinetwegen, daß er mich jetzt unmöglich ſehen könn-

te, weil Geschäfte von der äußersten Wichtigkeit ihn abhielten. Indessen würde er mir die Briefe an Bord senden; er wünschte mir von ganzem Herzen eine glückliche Reise, eine baldige Wiederkehr u. s. w. Ich begab mich also an den Bord des Schiffes zurück, zwar ziemlich verwundert, aber doch noch bis jetzt ohne den mindesten Argwohn.

Auf ebendemselben Schiffe befand sich Herr Andreas Hamilton, ein berühmter Advocat zu Philadelphia, nebst seinem Sohne, in Gesellschaft des Herrn Denham, eines Quaker-Kaufmannes, wie auch der Herren Oniam und Russel, Besitzer eines Eisenhammerwerkes zu Maryland. Da diese die große Kajüte eingenommen hatten, so mußten Ralph und ich uns unter dem Schiffsvolk aufhalten; und weil uns keine Seele auf dem Schiffe kannte, so hielt man uns für ganz gemeine Leute. Aber Herr Hamilton und sein Sohn, (es war Jacob, der nachmahlige Statthalter) mußten von Newcastle nach Philadelphia zurückkehren, weil der Vater mit großen Kosten dahin zurückberufen wurde, um einen Proceß wegen eines weggenommenen Schiffes zu führen. Nun kam gerade, da wir unter Segel gehen wollten, der Oberste French an den Bord, und begegnete mir überaus höflich. Von Stund an bezeigte man mir mehr Aufmerksamkeit, und die übrigen Reisenden luden mich ein, die von den Herren Hamilton verlassenen Plätze in der Kajüte, nebst meinem Freunde Ralph, einzunehmen, welches wir denn ohne Schwierigkeit thaten.

Da ich erfuhr, daß der Oberste French die Briefschaften des Statthalters an Bord gebracht hatte, so

bath ich den Capitän um die Briefe, die mich angingen. Er ſagte mir, daß ſie insgeſammt in den Sack gethan wären, wo er ſie jetzt nicht herausſuchen könnte, daß ſich aber vor unſerer Anlandung in England ſchon noch Gelegenheit darbiethen würde, ſie herauszunehmen. Ich ließ es für dieß Mahl mit dieſer Antwort gut ſeyn, und wir ſetzten unſere Reiſe fort.

Unſere Kajütengeſellſchaft beſtand aus lauter umgänglichen Perſonen, und in Anſehung der Zehrung befanden wir uns ausnehmend wohl. Denn wir machten uns die Vorräthe des Herrn Hamilton zu Nutze, der ſich damit reichlich verſehen hatte. Auf dieſer Reiſe errichtete Herr Denham mit mir eine Freundſchaft, die bis an das Ende ſeines Lebens dauerte. Übrigens war die Fahrt eben nicht angenehm; denn wir hatten öfters ſehr ſchlimmes Wetter.

Als wir in den Kanal eingelaufen waren, hielt mir der Capitän ſein Wort, und ließ mich nach meinem Belieben die Briefe des Statthalters in dem Sacke durchſuchen. Ich fand keinen einzigen mit meinem Nahmen, oder einer ſonſtigen Anweiſung, daß ich ihn beſtellen ſollte. Ich wählte indeſſen ſechs oder ſieben aus, die mir, der Aufſchrift nach zu urtheilen, um ſo mehr die für mich beſtimmten zu ſeyn ſchienen, da einer an Baskel, königlichen Buchdrucker, und noch ein anderer an einen Papierhändler darunter befindlich waren. Der letzte ſtieß mir zuerſt auf dem Wege auf, und ich überreichte ihm den Brief als einen, der von dem Statthalter Keith käme. „Dieſen Mann „kenne ich nicht" war ſeine Antwort. Als er ihn aber geöffnet hatte, rief er: „Oh, der iſt von Riddles„den. Den habe ich ſeit kurzem als einen ausgemach-

„ten Schurken kennen gelernt, und ich will weder mit „ihm, noch mit seinen Briefen weiter etwas zu thun „haben." Damit reichte er sogleich den Brief in meine Hände zurück, drehte sich auf seinem Absatze herum, und ließ mich stehen, um einige Kunden zu bedienen.

Ich erstaunte, daß diese Briefe nicht von dem Statthalter waren. Als ich mich aber nunmehr besann, und alle Umstände erwog, so fing ich an, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln. Ich suchte meinen Freund Denham wieder auf, und trug ihm den ganzen Handel vor. Dieser machte mich denn nun gleich völlig mit Keiths Character bekannt, und sagte, wie auch nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit vorhanden wäre, daß er auch nur einen einzigen Brief für mich geschrieben hätte. Keiner, der ihn nur irgend kennte, rechnete auf ihn. Denham lachte über meinen Glauben, daß der Statthalter, der selbst keinen Credit hätte, mir einen Creditbrief geben würde. Als ich einige Unruhe darüber verrieth, was für Maßregeln ich nun ergreifen sollte, so rieth er mir, daß ich auf meine erlernte Kunst bey irgend einem Buchdrucker anzukommen suchen sollte. „Hier, sagte er, haben Sie die „beste Gelegenheit, sich darin so vollkommen zu ma„chen, daß Sie sich hernach weit vortheilhafter in Ame„rica etabliren können."

Wir wußten es längst eben so gut, als der Papierhändler, daß der Notarius Riddlesden ein großer Spitzbube war. Er hatte den Vater der Miß Read, durch Erschleichung einer Bürgschaft von ihm, beynahe zu Grunde gerichtet. Wir ersahen aus seinem Briefe, daß sich eine geheime Intrigue zum Nachtheil des Herrn Hamilton, von welchem man glaubte,

daß er mit uns nach Europa gegangen wäre, entſpann, in welche ſich auch der Statthalter, in Verbindung mit Riddlesden, eingelaſſen hatte. Denham war als Hamiltons Freund der Meinung, daß man dieſen davon benachrichtigen müßte. Und in der That, nachdem er bald nach uns in England angekommen war, zeigte ich, ſowohl aus guter Geſinnung für ihn, als aus Rache gegen Keith, ihm nicht nur den Brief, ſondern überließ ihn auch ganz ſeinen Händen. Er dankte mir dafür ſehr lebhaft; denn die Nachrichten, die er enthielt, waren für ihn wichtig. Seit dieſer Zeit ſchenkte er mir ſeine Freundſchaft, die mir in der Folge bey mehr als einer Gelegenheit zu großem Vortheile gereichte.

Aber was ſoll man von einem Statthalter denken, der ſo elende Streiche ſpielt, und einen armen, jungen Menſchen ohne Erfahrung ſo gröblich hintergehet? Es war ihm dieſes zur Gewohnheit geworden. Er wollte aller Welt gefallen, und da er wenig zu geben hatte, ſo verſchwendete er Verſprechungen. Sonſt war er ein geſcheidter geiſtreicher Mann, ein ziemlich fertiger Schriftſteller, und guter Statthalter für das Volk, allein nicht für ſeine Conſtituenten, die Eigenthümer, deren Vorſchriften er oft hintan ſetzte. Mehrere unſerer beſten Geſetze waren ſein Werk, und wurden unter ſeiner Verwaltung eingeführt.

Ralph und ich waren unzertrennliche Gefährten. Wir mietheten uns zuſammen für vierthalb Schillinge wöchentlich ein. Denn dieß war das Höchſte, ſo wir dran wenden konnten. Er fand zwar einige Ver-

wandte zu London; allein ſie waren arm, und nicht im Stande, ihm zu helfen. Jetzt entdeckte er mir, daß es ſeine Abſicht wäre, in England zu bleiben, und daß er niemahls nur dran gedacht hätte, nach Philadelphia zurückzukehren. Vom Gelde war er ganz entblößt, weil das Wenige, ſo er hatte anſchaffen können, kaum für die Reiſe hingereicht hatte. Ich hatte noch funfzehn Guineen übrig, denen er von Zeit zu Zeit zuſprach, während daß er irgendwo anzukommen ſuchte.

Anfänglich, da er ſich die nöthigen Talente zum Schauſpieler zutrauete, wollte er auf das Theater gehen. Allein Wilkes, an welchen er ſich deßfalls wandte, rieth ihm offenherzig, dieſen Gedanken fahren zu laſſen, weil es ihm nimmermehr damit glücken würde. Hierauf both er dem Buchhändler Roberts in der Paternoſterſtraße ein Wochenblatt im Geſchmack des Zuſchauers an. Allein ſeine Bedingungen ſtanden dem Roberts nicht an. Weiter machte er verſchiedene Verſuche, als öffentlicher Schreiber angeſtellt zu werden, um für Papierwaaren-Händler (Stationer) und Rechtsgelehrte in Tempel-Square abzuſchreiben; allein es fand ſich keine Stelle offen.

Was hingegen mich betrifft, ſo kam ich ſogleich bey dem damahls berühmten Buchdrucker Palmer im St. Bartholomäus-Bezirk an, bey welchem ich beynahe ein Jahr lang blieb. Ich arbeitete ſehr fleißig; verzehrte aber auch mit Ralph beynahe alles wieder, was ich verdiente. Nachdem die Schauſpiele und andere Luſtörter, die wir oft mit einander beſuchten, meine Guineen aufgezehrt hatten, ſo lebten wir hernach Tag für Tag aus der Hand in den Mund. Weib und

Kind ſchien Ralph gänzlich vergeſſen zu haben, ſo wie auch ich meiner Verbindung mit Miß Read nach und nach vergaß. Denn ich ſchrieb nur einen einzigen Brief an ſie, und der enthielt weiter nichts, als daß ich wahrſcheinlich ſobald nicht zurückkehren würde. Dieß war abermahls eine von meinen großen Lebensvergehungen, die ich wohl verbeſſern möchte, wenn ich wieder von vorn anfangen dürfte. Das lockere Leben, welches wir führten, machte es immer unmöglich, die Koſten für meine Rückreiſe zu erübrigen.

Ich mußte bey Palmern die zweyte Auflage von Wollaſton's natürlicher Religion ſetzen. Einige ſeiner Behauptungen ſchienen mir nicht gegründet zu ſeyn; daher ſchrieb ich eine kleine metaphyſiſche Abhandlung, in welcher ich über dieſe Stellen Anmerkungen machte. Sie führte den Titel: Abhandlung über Freyheit und Nothwendigkeit, Vergnügen und Schmerz. Ich dedicirte ſie meinem Freunde Ralph, ſetzte ſie, und zog eine kleine Anzahl Exemplare davon ab. Dieſe kleine Schrift brachte mir noch mehr Achtung beym Herrn Palmer zuwege. Er hielt mich für einen jungen Menſchen von Kopf; jedoch machte er mir ſehr ernſthafte Vorwürfe über meine Grundſätze, die ihm verabſcheuungswürdig ſchienen. Der Druck dieſes kleinen Werkes war ein neuer Fehler meines Lebens.

Während der Zeit, als ich in Little-Britain wohnte, machte ich mit einem Buchhändler, Nahmens Wilcox, Bekanntſchaft, deſſen Niederlage an meine Thür ſtieß. Er hatte eine unermeßliche Sammlung von Bücher, die ohne Unterſchied zuſammengekauft waren. Leſecabinette waren damahls noch

nicht gebräuchlich. Wir wurden zusammen eins, daß ich gegen eine billige Erkenntlichkeit, deren Betrag ich jetzt nicht mehr weiß, die Erlaubniß haben sollte, Bücher bey ihm auszunehmen, welche ich wollte, sie zu lesen, und dann wieder zurückzugeben. Ich hielt diesen Handel für überaus vortheilhaft, und benutzte ihn so gut ich nur immer konnte.

Mein Schriftchen fiel in die Hände eines Wundarztes, Nahmens Lyons, Verfasser eines Buches unter dem Titel: Die Untrüglichkeit der menschlichen Urtheilskraft, und veranlaßte unter uns beyden eine enge Verbindung. Er bezeigte mir sehr viel Hochachtung, besuchte mich oft, um sich über dergleichen Gegenstände mit mir zu unterhalten, und stellte mich dem Doctor Mandeville, dem Verfasser der Fabel von den Bienen, vor, der in einer Schenke auf der Straße Cheapside einen Clubb hielt, wovon er die Seele war. Dieß war ein scherzhafter, äußerst unterhaltender Mann. Er stellte mich auch auf Bastons Kaffeehause dem Doctor Pemberton vor, welcher mir versprach, es einmahl zu vermitteln, daß ich den Ritter Isaac Newton zu sehen bekäme, wonach ich ein brennendes Verlangen trug. Allein er hat sein Versprechen niemahls erfüllt.

Ich hatte aus America einige Seltenheiten mitgebracht, wovon die vorzüglichste ein Beutel von Asbest war, der sich im Feuer reinigt. Der Ritter Hans Sloane hörte davon, kam zu mir und lud mich in sein Haus zu Bloomsburg-Square ein. Hier zeigte er mir alles, was er Seltenes und Merkwürdiges hatte, und bath mich, mein Stück hinzuzufügen, welches er mir sehr ansehnlich bezahlte.

In unſerm Hauſe wohnte noch eine junge Modenhändlerinn, welche, wenn ich nicht irre, ihre Bude bey der Börſe hatte. Dieſe Perſon war lebhaft und gefühlvoll, von guter Erziehung und ſehr angenehm im Umgange. Ralph las ihr alle Abende Comödien vor. Sie wurden zuſammen vertraut. Sie bezog eine andere Wohnung, und er folgte ihr dahin. Sie lebten eine Zeit lang zuſammen; allein da er ohne allen Erwerb war, ſie ein Kind hatte, und ihr Einkommen für alle drey nicht hinreichte, ſo entſchloß er ſich London zu verlaſſen, und zu verſuchen, ob er nicht eine Landſchule anlegen könnte. Er hoffte, dieß ſollte ihm gelingen, weil er nicht nur eine ſehr ſchöne Hand ſchrieb, ſondern ſich auch ſehr gut auf Rechnen und Buchhalten verſtand. Weil er jedoch dieſe Lage unter ſeiner Würde hielt, und für die Zukunft auf beſſere Glücksumſtände rechnete, in welchen niemand wiſſen ſollte, daß er einſt ein ſo wenig ehrendes Geſchäft getrieben hätte, ſo veränderte er ſeinen Nahmen, und erwies mir die Ehre, den meinigen anzunehmen. Und wirklich ſchrieb er mir bald hierauf, wie er ſich auf einem kleinen Dorfe in Berkſhire, wenn ich nicht irre, niedergelaſſen hätte, und daſelbſt zehn oder zwölf Kindern, jedem für ſechs Pence Sterling wöchentlich, leſen und ſchreiben lehrte. Er empfahl die Miſtriß T.... meiner Fürſorge, und bath mich, ihm unter der Aufſchrift: an Herrn Franklin, Schulmeiſter zu N... zu antworten.

Er fuhr fort ſehr oft an mich zu ſchreiben, und mir große Bruchſtücke eines epiſchen Gedichtes, welches er damahls verfertigte, zuzuſchicken, wozu er ſich meine Bemerkungen und Verbeſſerungen ausbath. Ich

theilte ihm dergleichen zwar von Zeit zu Zeit mit, bemühte mich aber auch zugleich, ihn von dieſer Arbeit abzubringen. Young gab damahls eine ſeiner Satyren heraus. Ich ſchrieb davon einen großen Theil ab, und ſchickte ihm die Stellen, worin der Verfaſſer darthut, welche Thorheit es ſey, den Muſen um deßwillen zu opfern, damit man durch ihre Vermittelung in der Welt fortkomme. Aber das half alles nichts; mit jeder Poſt kamen neue Blätter voll Verſe zu ſeinem Gedichte an.

Während dieſer Begebenheiten hatte Miſtriß T... ſeinetwegen ihre Freunde und Kunden verloren, und befand ſich oft in großer Noth. Sie nahm ihre Zuflucht zu mir, und ich, um ſie daraus zu befreyen, lieh ihr alles Geld, was ich erübrigen konnte. Bey dieſer Gelegenheit aber gewann ich ihr ein wenig zu viel Geſchmack ab. Weil mich damahls keine Religion zügelte, ſo mißbrauchte ich die Noth, die ſie von mir abhängig machte, und nahm mir Freyheiten (noch ein Fehltritt meines Lebens) bey ihr heraus, die ſie mit gerechtem Unwillen zurückſtieß. Sie berichtete meine Aufführung an Ralph; und dieſer Vorfall entzweyte mich mit ihm. Als er nach London zurückkam, ließ er mich wiſſen, daß er durch mein Betragen alle Verbindlichkeiten, die er mir haben könnte, für getilgt anſähe. Hieraus ſchloß ich, daß ich wohl nicht hoffen dürfte, jemahls das Geld wieder zu erhalten, das ich ihm geliehen, oder für ihn ausgelegt hatte. Indeſſen bekümmerte mich dieß deſto weniger, je weniger er im Stande war, mich zu bezahlen. Auch wurde ich durch den Verluſt ſeiner Freundſchaft von einer ſehr drückenden Laſt erleichtert.

Jetzt

Jetzt fing ich an darauf zu denken, wie ich etwas Geld für die Zukunft zusammenbringen möchte. Da Watt's Buchdruckerey bey Lincole-ninsfield noch beträchtlicher war, als die, in welcher ich arbeitete, so schien es, daß ich daselbst meine Rechnung besser finden würde. Ich both mich daselbst an, wurde angenommen, und verblieb daselbst so lange ich mich noch in London aufhielt.

Beym Eintritt in diese Druckerey stellte ich mich an die Presse, weil ich Leibesübung nöthig zu haben glaubte, woran ich in America gewöhnt war, woselbst die Arbeiter abwechselnd bald Setzer- bald Druckerdienste verrichten. Ich trank nichts als Wasser. Die übrigen Arbeiter, beynahe funfzig an der Zahl, waren gewaltige Biertrinker. Im Fall der Noth trug ich eine große Schriftform in jeder Hand sowohl Treppe auf, als Treppe ab, indeß die andern kaum Eine mit beyden Händen trugen. Aus diesem sowohl, als noch vielen andern Beyspielen ersahen sie, daß der Americanische Wassermann, wie sie mich nannten, weit stärker war, als sie, die starkes Bier tranken. Der Bierhandelsbursche hatte den ganzen Tag vollauf bey uns thun, um die Arbeiter zu versehen. Mein Mitgeselle an der Presse trank täglich einen Schoppen Bier vor dem Frühstück, einen nach demselben bey Brod und Käse, noch einen zwischen dem Frühstück und dem Mittagsessen, einen über der Mahlzeit, einen nach dem Mittagsessen gegen sechs Uhr, und endlich noch einen, wann er sein Tagewerk vollendet hatte. Mir kam diese Gewohnheit abscheulich vor; allein er mußte, wie er meinte, starkes Bier trinken, um stark bey der Arbeit zu seyn.

Ich bemühte mich, ihn zu überzeugen, daß die körperliche Stärke, welche das Bier gewährte, nicht über das Verhältniß des in dem Waſſer aufgelöſeten Korns oder Gerſtenmehles, woraus das Bier beſtand, hinausgehen könnte; nun aber enthielte ja ein Kreuzerbrot weit mehr Mehl, als ein Schoppen Bier: wenn er alſo dieß Brod zu einem Schoppen Waſſer äße, ſo müßte er mehr Stärke davon, als von einer Kanne Bier bekommen. Dieſer Beweis hinderte ihn nicht, ſein Biertrinken fortzuſetzen, und wöchentlich jeden Sonnabend Abends vier oder fünf Schillinge für dieſes elende Getränk zu bezahlen. Von dieſer Ausgabe war ich völlig frey. Auf ſolche Weiſe blieben dieſe armen Teufel immer freywillig in ihrer Dürftigkeit.

Als Wats nach einigen Wochen meiner in der Setzerkammer bedurfte, ſo verließ ich die Preſſe. Die Setzer foderten einen neuen Willkommen von mir. Ich hielt dieſes für eine Prellerey, weil ich ſchon unten bezahlt hatte. Der Druckerherr war auch meiner Meinung, und verboth mir zu bezahlen. Solchergeſtalt blieb ich zwey oder drey Wochen von ihnen abgeſondert. Sie betrachteten mich als einen Verſtoßenen; und ſobald ich mich nur ein wenig entfernt hatte, ſo war keiner von allen den kleinen Schelmſtreichen mehr zu erſinnen, den ſie nicht gegen mich ausübten. Ich fand meine Lettern durcheinander geworfen, meine Seiten verſetzt, meine Materie zerriſſen, u. ſ. w., und das, hieß es dann, habe der Kobold der Kapelle*) gethan, der alle diejenigen neckte, die nicht regelmäßig aufgenommen wären. Wollte ich alſo wohl oder übel, ſo

*) So nennen die Arbeiter die Werkſtatt.

mußte ich mich, ungeachtet des Schutzes meines Herrn, zur Zahlung verſtehen, indem ich mich überzeugte, daß es Thorheit wäre, nicht mit denjenigen ſich gut ſtehen zu wollen, mit welchen man gleichwohl zuſammen leben muß.

Ich ſtand mich nach dieſem auf das allerbeſte mit ihnen, und gewann ſehr bald unter ihnen einen beträchtlichen Einfluß. Ich ſchlug einige Veränderungen in den Geſetzen der Kapelle vor, und ſetzte ſie durch, trotz aller Widerſetzung. Mein Beyſpiel veranlaßte mehrere von ihnen, ihrem elenden Bier, Brot und Käſe zum Frühſtück zu entſagen, und ſich, wie ich, aus einem benachbarten Hauſe eine Schale voll warmer Grütze mit einem Stück Butter darin, und mit Brotkrumen und Pfeffer beſtreut, kommen zu laſſen. Dieß war ein weit beſſeres Frühſtück, das nicht mehr als ein Schoppen Bier, das iſt, vierthalb Pence koſtete, und ihnen den Kopf leichter und heller erhielt. Diejenigen, welche fortfuhren, ſich täglich mit Bier zu überfüllen, verloren oft, bey ausbleibender Zahlung, beym Bierhändler ihren Credit. Sie nahmen alsdann gemeiniglich ihre Zuflucht zu mir, daß ich für ſie gut ſagen mußte, weil ihnen, nach einer unter ihnen hergebrachten Redensart, das Licht ausgegangen war. Ich hatte dann aber auch Sonnabends Abends beym Zahlbrett aufzupaſſen, um die kleinen Auslagen wieder zu bekommen, die ich hatte machen müſſen, und die bisweilen wöchentlich wohl an die dreyßig Schillinge hinanliefen.

Dieſer Umſtand, und der Ruf, in welchem ich ſtand, daß ich ein ziemlicher Spottvogel wäre, der ſich gut auf die burleske Satyre verſtände, unter-

ſtützten mein Anſehn in der Kapelle. Übrigens hatte ich mich auch bey meinem Herrn durch meine Unverdroſſenheit und dadurch beliebt gemacht, daß ich keinen blauen Montag feyerte. Meine außerordentliche Geſchwindigkeit im Setzen verſchaffte mir immer diejenigen Arbeiten, mit denen es Eile hatte, und die gemeiniglich am beſten bezahlt werden. Auf dieſe Weiſe brachte ich meine Zeit ſehr angenehm hin.

Da meine bisherige Wohnung in Little-Britain zu weit von der Druckerey entfernt war, ſo ſuchte ich mir eine andere in Duke-ſtreet, der Römiſchen Kapelle gegenüber, aus. Sie lag an der Hinterſeite eines Italiänergewölbes. Die Inhaberinn des Hauſes war eine Wittwe, nebſt einer Tochter, einer Magd und einem Ladenburſchen, der auswärts logirte. Nachdem ſie ſich meinetwegen in dem Hauſe, wo ich zuletzt gewohnet, erkundigt hatte, ſo ließ ſie ſich gefallen, mich für eben den Preis, nämlich für vierthalb Schillinge wöchentlich, einzunehmen. Sie nähme, ſagte ſie, um deßwillen mit ſo Wenigem vorlieb, weil es doch für einzelne Frauenzimmer ſicherer wäre, noch eine Mannsperſon bey ſich im Hauſe zu haben.

Dieſe Frau, ſchon etwas bey Jahren, war die Tochter eines Predigers. Sie war in der proteſtantiſchen Religion erzogen; allein ihr Ehemann, deſſen Andenken ſie ſehr verehrte, hatte ſie zur katholiſchen Religion bekehret. Sie hatte ſehr viel unter Perſonen vom Stande gelebt, und wußte tauſend Anecdoten, die bis auf die Zeiten Carls II. hinausliefen. Die Gicht hatte ſie in den Knieen gelähmt, ſo daß ſie oft das Zimmer nicht verlaſſen konnte, und daher manches Mahl Geſellſchaft nöthig hatte. Die ihrige war für

mich so unterhaltend, daß mir nichts willkommener war, als den Abend bey ihr hinzubringen, so oft sie meiner nur begehrte. Unser Abendessen bestand alsdann in einer halben Sardelle für jeden, auf einem kleinen Schnitte Butterbrot, und in einem halben Schoppen Ale für uns alle. Den wahren Schmaus aber gewährten ihre Gespräche. Da ich immer darauf bedacht war, bey guter Zeit einzukommen, und so wenig Geräusch im Hause machte, so wollte sie nicht gern von mir geschieden seyn. Als ich daher von einer mir vorgeschlagenen Wohnung sprach, welche meiner Arbeitsstelle noch näher lag, und wöchentlich nur zwey Schillinge kosten sollte, welche freylich meinem damahligen Vorhaben zu sparen noch besser entsprach, so beredete sie mich, dieselbe fahren zu lassen, und ließ mir selbst zwey Schillinge an dem wöchentlichen Miethgelde nach. Also wohnte ich für anderthalb Schillinge wöchentlich bey ihr fort, so lange ich mich noch in London aufhielt.

Oben unterm Dache ihres Hauses lebte eine alte siebzigjährige Jungfer auf die allereingezogenste Weise. Von dieser erzählte mir meine Wirthinn Folgendes: Sie war Römisch-katholisch. In ihrer Jugend hatte man sie nach dem festen Lande geschickt, wo sie in ein Kloster gegangen war, um Nonne zu werden. Allein das Clima bekam ihr nicht, und so kehrte sie nach England zurück. Weil es nun daselbst keine Nonnenklöster gibt, so that sie das Gelübde, dennoch ein Klosterleben zu führen, so lange es die Umstände nur gestatten wollten. Dem zu Folge hatte sie ihr ganzes Vermögen zu christlichen Liebeswerken bestimmt, und sich nicht mehr als zwölf L. Sterl. jährlich zu ihrem Lebensunterhalte vorbehalten. Und auch hiervon fiel noch ein

Theil den Armen zu, indem sie sich mit nichts als Grütze nährte, und sonst kein Feuer anzündete, als um dieselbe zu kochen. Sie lebte seit vielen Jahren auf diesem Boden, wo die vornehmsten katholischen Inhaber, die das Haus von Zeit zu Zeit gehabt hatten, sie umsonst wohnen ließen, indem sie ihren Aufenthalt daselbst für einen Segen des Himmels ansahen. Tag für Tag kam ein Priester zu ihr, um ihre Beichte zu hören. „Ich habe sie gefragt, setzte meine Wirthinn hinzu, „wie sie bey ihrer Lebensweise dennoch einem Beichti„ger so viel zu schaffen machen könnte. Oh! antworte„te sie mir, wer kann alle bösen Gedanken vermeiden?"

Einst bekam ich Erlaubniß sie zu besuchen. Sie war munter und artig, und ihr Gespräch gefiel mir ungemein. Ihr Zimmer war reinlich; allein es war mit nichts weiter meublirt, als mit einer Matratze, einem Tische, worauf ein Crucifix und ein Buch lag; einem Stuhle, worauf sie mich niedersitzen ließ, und über dem Kamin hing ein Gemählde der heiligen Veronica, welche ihr Tuch mit dem wundersamen Abdrucke des Angesichtes Christi ausbreitete, und worüber sie mir mit dem andächtigsten Ernste Erklärung gab. Ihr Angesicht war blaß; allein sie war niemahls krank gewesen. Ich kann sie daher als ein neues Beyspiel aufstellen, welches beweiset, wie wenig man braucht, Leben und Gesundheit zu erhalten.

In der Druckerey wurde ich mit einem jungen Menschen von Kopf, Nahmens Wygate, bekannt, welcher, da er reiche Ältern hatte, besser als gemeine Buchdrucker erzogen war. Er war ein ziemlich guter Lateiner, sprach gut französisch, und liebte die Lectüre. Ich lehrte sowohl ihn, als einen seiner Freunde das

Schwimmen, indem ich ſie nur zwey Mahl zum Fluſſe führte, worauf ſie ſehr bald im Stande waren, ſich ſelbſt zu helfen. Einſt machten wir zuſammen aus, zu Waſſer nach Chelſea zu gehen, um daſelbſt das Collegium und die Merkwürdigkeiten des Don Saltero, nebſt einigen Herren in der Gegend von London zu ſehen, denen ſie mich vorſtellten. Auf der Rückkehr entkleidete ich mich auf Bitten der Geſellſchaft, deren Neugierde Wygate rege gemacht hatte, und ſprang in den Fluß. Ich ſchwamm nicht weit von Chelſea an, bis an Black-fryars, und machte auf dieſer Strecke eine große Menge Kunſtſtücke der Gewandtheit und Behendigkeit ſowohl über, als unter dem Waſſer. Dieß Schauſpiel verurſachte denen, welchen es noch neu war, nicht wenig Erſtaunen und Vergnügen. Ich hatte dieſe Übung ſeit meiner Kindheit ungemein geliebt. Ich konnte und machte alle Wendungen und Stellungen Thevenot's; ja ich hatte noch neue dazu erfunden, worin ich mit der Schönheit auch Nutzen zu vereinigen geſucht hatte. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, ſie bey dieſer Gelegenheit alle vorzumachen, und die Verwunderung, welche ſie erregten, war mir ſehr ſchmeichelhaft. Wygate, der in dieſer Kunſt Meiſter werden wollte, hängte ſich um ſo mehr an mich, je mehr auch ſonſt unſer Geſchmack und unſere Studien zuſammenſtimmten. Er ſchlug mir endlich vor, mit ihm eine Reiſe durch Europa zu machen, wozu die Arbeit in unſerer Kunſt uns die Koſten liefern würde. Schon war ich im Begriff einzuwilligen, als ich mit meinem Freunde Denham darüber ſprach, mit welchem ich gern eine Stunde hinbrachte, wenn ich Muße hatte. Er brachte mich von dieſem Vorhaben

ab, und rieth mir vielmehr auf meine Rückkehr nach Philadelphia zu denken, so wie er selbst that. Ich muß hier einen Characterzug von diesem würdigen Manne erzählen.

Er hatte vor diesem zu Bristol Handlung getrieben. Er machte Bankerott, verglich sich mit seinen Gläubigern, und ging nach America, woselbst er durch anhaltenden Fleiß in seinem Kaufmannsgewerbe in wenig Jahren ein beträchtliches Vermögen erwarb. Nachdem er nun auf eben demselben Schiffe, auf welchem ich mich befand, vorerzählter Maßen nach England zurückgekehrt war, so lud er alle seine alten Gläubiger zu einem Schmause ein. Als sie beysammen waren, dankte er ihnen für den milden Vergleich, womit sie ihn begünstigt hätten. Keiner von ihnen erwartete etwas weiter, als eine bloße Mahlzeit; allein jeder fand beym Wechseln des Tellers unter dem seinigen eine Anweisung auf einen Banquier zur Erhebung nicht nur der ganzen noch rückständigen Hauptsumme, sondern auch der Zinsen.

Er entdeckte mir, wie er Willens wäre, eine große Menge Kaufmannsgüter mit nach Philadelphia zurückzunehmen, und daselbst ein Magazin anzulegen. Zu dem Ende that er mir den Vorschlag, daß ich bey ihm als Schreiber in Dienste treten möchte, um seine Bücher zu führen, worin er mich unterrichten wollte, seine Briefe abzuschreiben, und das Magazin zu verwalten. Er fügte noch hinzu: Sobald ich mit den mercantilischen Geschäften gehörig umzugehen gelernt haben würde, wollte er mich weiter befördern, mich mit einer Ladung von Brot, Mehl u. s. w. nach den Americanischen Inseln senden, und mir sonst noch allerley

vortheilhafte Aufträge machen, so daß ich durch gute Aufführung und Wirthschaft endlich dahin gelangen könnte, mich selbst mit Vortheil zu etabliren.

Mir gefielen diese Vorschläge. London fing an, mir langweilig zu werden; die angenehmen Stunden, die ich in Pensylvanien verlebt hatte, stiegen in meiner Seele empor, und ich wünschte wieder ähnliche zu genießen. Ich trat daher für funfzig Pfund Sterl. Pensylvanisch des Jahres bey Herrn Denham in Dienste. Als Setzer konnte ich es nun zwar wohl höher bringen; aber ich hatte doch hier eine schönere Aussicht. Ich sagte daher der Druckerey, und zwar, wie ich glaubte, mein ewiges Lebewohl, und überließ mich ganz meinem neuen Gewerbe, indem ich theils mit dem Herrn Denham bey den Kaufleuten umherstrich, um Waaren einzukaufen, theils selbige einpacken ließ, theils bey den Arbeitsleuten umherlief, um ihre Absendung zu befördern u. s. w. Als endlich alles am Bord war, hatte ich noch einige müssige Tage.

Während dieser kurzen Zwischenfrist verlangte mich ein Herr zu sprechen, den ich nur dem Nahmen nach kannte. Es war der Ritter Wilhelm Wyndham. Ich begab mich zu ihm Er hatte, ich weiß nicht wie, etwas von meiner Schwimmerey von Chelsea bis Black-fryars erfahren, und wußte, daß ich die Kunst zu schwimmen sowohl dem Wygate, als noch einem andern jungen Menschen in wenigen Stunden beygebracht hatte. Seine beyden Söhne waren eben im Begriff ihre große Reise anzutreten; er wollte daher, daß sie vorher schwimmen lernen sollten, und both mir eine ansehnliche Belohnung an, wenn ich es auf mich nehmen wollte, sie zu unterrichten. Allein

noch waren sie nicht in der Stadt angekommen, und die Dauer meines eigenen Aufenthaltes daselbst war ungewiß. Ich konnte daher den Vorschlag nicht annehmen. Aus diesem Vorfalle ließ sich urtheilen, daß, wenn ich in England bleiben, und eine Schwimmschule hätte errichten wollen, ich viel Geld damit verdient haben würde. Diese Vorstellung ergriff mich dermaßen, daß ich sobald noch nicht auf meine Rückkehr nach America gedacht haben würde, wenn mir jener Vorschlag eher geschehen wäre.

Mehrere Jahre nachher haben wir beyde, du und ich, eine wichtigere Sache mit einem dieser Söhne des Ritters Wilhelm Wyndham, der indessen Graf von Egremont geworden war, abzuthun gehabt. Ich will aber jetzt nicht so weit vorausgreifen.

In London brachte ich auf diese Weise ungefähr achtzehn Monathe zu, während welcher ich unausgesetzt in meiner Profession arbeitete, und mir keinen andern Aufwand erlaubte, als daß ich bisweilen ins Schauspiel ging, und mir einige Bücher anschaffte. Mein Freund Ralph hatte mich in der Armuth erhalten. Er war mir ungefähr 27 L. Sterl. schuldig, die wahrscheinlich ganz und gar verloren waren. In der That eine ansehnliche Summe, die von meinen kleinen Ersparnissen abging. Gleichwohl blieb ich ihm gewogen, weil er in der That viele liebenswürdige Eigenschaften besaß. Ob ich indessen gleich keine Glücksgüter erworben, so hatte ich doch die Masse meiner Kenntnisse theils durch häufige und gute Lectüre, theils durch den Umgang mit weisen und gelehrten Personen vermehret.

Wir gingen im Julius 1726 zu Gravesand unter Segel. Was die Vorfälle auf dieser Reise be-

trifft, ſo verweiſe ich dich auf mein Journal, worin du alles umſtändlich aufgezeichnet finden wirſt. Im nächſten October ſtiegen wir zu Philadelphia ans Land.

Keith war nicht mehr Statthalter zu Philadelphia; der Major Gordon war an ſeine Stelle gekommen. Ich begegnete ihm auf der Straße, wo er wie ein bloßer Bürger einherging. Er ſchien ſich ein wenig zu ſchämen, als er mich ſah; aber er ging vorüber, ohne mir etwas zu ſagen.

Ich würde mich wenigſtens eben ſo ſehr vor dem Anblick der Miß Read geſchämt haben, wenn ihre Familie, die nach Leſung meines Briefes billig an meiner Rückkehr zweifeln mußte, ſie nicht beredet hätte, mir zu entſagen, und während meiner Abweſenheit einen Töpfer, Nahmens Rogers, zu heirathen. Dieſer machte ſie indeſſen niemahls glücklich, und bald trennte ſie ſich gänzlich von ihm. Sie wollte ihm weder beywohnen, noch auch nur ſeinen Nahmen führen, weil ein Gerücht umher lief, daß er ſchon eine Frau hätte. Seine Geſchicklichkeit in ſeiner Profeſſion hatte die Ältern der Miß Read verleitet; allein er war ein eben ſo ſchlechter Bürger, als vortrefflicher Arbeiter. Er gerieth in Schulden, nahm die Flucht, und ſtarb 1727 oder 1728 auf den Inſeln.

Während meiner Abweſenheit hatte Keimer ein anſehnliches Haus bezogen, worin er eine mit Papier und andern dahin gehörigen Artikeln wohl verſehene Niederlage hatte. Er hatte ſich neue Lettern im Überfluß, und eine Menge Arbeiter angeſchafft, worunter

aber, die Wahrheit zu ſagen, kein einziger guter war. An Arbeit ſchien es ihm nicht zu fehlen.

Herr Denham nahm ein Gewölbe in Waterſtreet ein, woſelbſt wir unſere Waaren auslegten. Ich war ſehr emſig bey der Arbeit, ſtudierte die Buchhalterey, und erwarb mir hierin ſehr bald die gehörige Kenntniß. Wir wohnten und ſpeiſeten zuſammen. Er war mir von Herzen gewogen, und ging nicht anders mit mir um, als wenn er mein Vater geweſen wäre. Ich von meiner Seite verehrte und liebte ihn ebenfalls; meine Lage war jetzt ſehr glücklich, allein dieß Glück war von ſehr kurzer Dauer.

Im Anfange des Februars 1727, da ich in mein zwey und zwanzigſtes Jahr trat, wurden wir beyde krank. Mich befiel ein Seitenſtechen, welches mich beynahe weggerafft hätte. Ich litt gewaltig, und achtete mich für verloren. Selbſt meine Beſſerung war für mich eine Art von Fehlſchlag, indem es mich kränkte, dieſen unangenehmen Gang über kurz oder lang noch ein Mahl machen zu müſſen.

Ich habe vergeſſen, worin die Krankheit des Hrn. Denham beſtand; allein ſie war langwierig, und endlich erlag er derſelben. Er hinterließ mir im Teſtament ein kleines Vermächtniß zum Zeichen ſeiner Gewogenheit, und überließ mich von neuem mir ſelbſt in der großen und weiten Welt; denn das Gewölbe gerieth in die Hände der Vollſtrecker des Teſtaments, und ich erhielt meinen Abſchied.

Mein Schwager, Herr Holmer, der gerade damahls in Philadelphia war, rieth mir meine vorige Profeſſion wieder zu ergreifen, und Keimer both mir eine große Beſoldung an, wenn ich ſeine Drucke-

ney verwalten wollte, damit er ſeine ganze Sorge nur ſeinem Laden widmen könnte. Seine Frau und ſeine Verwandten zu London hatten mir böſe Dinge von ihm erzählt; es war mir daher eben nicht gar ſehr daran gelegen, etwas wieder mit ihm zu ſchaffen zu haben. Ich ſuchte vielmehr bey Kaufleuten anzukommen; da aber keine Stelle ſogleich offen war, ſo ließ ich mir Keimers Antrag gefallen.

In ſeiner Druckerey fand ich folgende Arbeiter: Hugh Meredith, ein Peuſylvanier, fünf und dreyßig Jahr alt. Er war eigentlich zum Landwirth erzogen, war ehrlich, gefühlvoll, hatte Erfahrung und liebte die Lectüre, aber dabey auch den Trunk.

Stephan Potts, ein Burſche vom Lande, war eben aus der Vormundſchaft gekommen, in welcher er auch erzogen worden war. Er beſaß nicht ganz gemeine Naturanlagen, viel Geiſt und Lebhaftigkeit; allein er that nicht gern etwas. Keimer hatte dieſe beyden für ein ſehr mäßiges Wochenlohn angenommen, welches aber nach jedem Vierteljahr um einen Schilling ſteigen ſollte, ſo wie ihre Fortſchritte in der Buchdruckerkunſt es verdienen würden. Dieſe zukünftige Vermehrung des Lohns war die Lockſpeiſe, womit er ſie eingefangen hatte. Meredith ſollte bey der Preſſe arbeiten, und Potts Bücher einbinden, und er hatte ſich verpflichtet, beyde hierin zu unterrichten, wiewohl er ſelbſt weder das eine, noch das andere verſtand.

Johann Saurage, ein Irländer, war zu gar keinem Gewerbe erzogen, und Keimer hatte ſeine Dienſte von einem Schiffscapitän auf vier Jahre gekauft. Dieſer ſollte auch ein Drucker werden.

Georg Webb, Student aus Oxford, den er ebenfalls auf vier Jahre erkauft hatte, war zum Setzer bestimmt. Ich werde von diesem unten ein Mehreres sagen.

Der letzte war David Harry, ein Bauerknabe, den er zum Lehrling angenommen hatte.

Ich merkte sehr bald, wo Keimer hinaus wollte, da er mich für eine Besoldung annahm, die weit über dasjenige hinauslief, was er sonst zu geben pflegte. Ich sollte nähmlich alle seine neuen und wohlfeilen Arbeiter erst anlehren, damit sie, die durch Verträge an ihn gefesselt waren, nach erlangtem Unterrichte ihn in den Stand setzen möchten, meiner wieder zu entbehren. Gleichwohl ging ich meinen Gang fort, brachte seine Druckerey, die in der größten Verwirrung war, in Ordnung, gewöhnte nach und nach seine Leute zur Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit, und machte, daß sie besser damit fortkamen.

Seltsam genug war es, einen Studenten von Oxford in der Lage eines erkauften Knechtes zu erblicken. Er war noch nicht über achtzehn Jahr alt, und theilte mir selbst Folgendes von seinen Lebensumständen mit. Er war zu Gloceſter geboren, und daselbst in einer Lateinischen Schule (Grammar-School) erzogen. Unter seinen Mitschülern hatte er sich dadurch ausgezeichnet, daß er in den Schauspielen, welche sie aufführten, seine Rollen vorzüglich gut spielte. Er war Mitglied des litterarischen Clubs in seiner Provinz gewesen, und hatte in die öffentlichen Blätter von Gloceſter verschiedene seiner sowohl poetischen als prosaischen Aufsätze einrücken lassen. Von da war er nach Oxford geschickt worden, wo er sich ungefähr ein

Jahr aufgehalten hatte. Es ſtand ihm daſelbſt nicht an; er wünſchte vor allen Dingen London zu ſehen, und Schauſpieler zu werden. Nachdem er einſt ſeinen Vierteljahrswechſel von funfzehn Guineen erhalten hatte, verließ er, anſtatt ſeine Schulden zu bezahlen, die Stadt zu Fuß, verbarg ſeine Studentenkleidung in ein Gebüſch, und ging nach London. Da er hier keinen Freund hatte, der ihn hätte leiten können, ſo gerieth er in böſe Geſellſchaft, brachte ſeine Guineen bald durch, konnte auf keinerley Weiſe bey der Schaubühne ankommen, wurde verächtlich, verſetzte ſeine Kleider und hatte das liebe Brot nicht mehr. Wie er nun äußerſt ausgehungert die Straßen durchlief, und nicht mehr wußte, was aus ihm werden ſollte, ſo gab man ihm einen Werbebrief in die Hand, worin denjenigen, die ſich zu Dienſten in America annehmen laſſen wollten, ſofort ein Trinkgeld und nachher noch eine Prämie angebothen wurde. Er begab ſich ſogleich an den beſtimmten Ort, unterzeichnete den Vertrag, ward in das Schiff aufgenommen, und ging nach America, ohne ſeinen Ältern auch nur in einer Zeile Nachricht zu geben, was aus ihm geworden wäre. Sein lebhafter Geiſt und ſeine gute Gemüthsart machten ihn zum guten Geſellſchafter; allein er war arbeitſcheu, unvorſichtig und äußerſt unbeſonnen.

Johann, der Irländer, ſäumte nicht, die Flucht zu nehmen. Mit den übrigen fing ich an, ein ſehr angenehmes Leben zu führen. Sie ehrten mich alle um ſo mehr, je weniger Keimer im Stande war, ſie zu unterrichten, da ſie hingegen von mir alle Tage etwas lernten. Wir arbeiteten niemahls am Sonnabend, weil

dieß Keimers Sabbath war. Ich hatte daher zwey freye Tage zu meiner Lectüre.

In der Stadt vermehrte ich meine Bekanntschaften mit wohl unterrichteten Personen. Selbst Keimer begegnete mir sehr höflich, ja sogar mit einem Anschein von Hochachtung, und mich beunruhigte weiter nichts, als meine Schuld an Vernon, die ich noch nicht im Stande war abzutragen, weil ich bisher nur sehr geringe Ersparungen hatte machen können. Vernon war indessen so gütig, sein Geld noch nicht einzufodern.

Unserer Druckerey fehlte es bisweilen an Sorten, und es war kein Schriftgießer in America. Nun hatte ich zwar bey James in London Lettern gießen sehen, allein auf das Verfahren nicht sonderlich Acht gegeben. Indessen fand ich doch Mittel, eine Form zu verfertigen. Der Lettern, die wir hatten, bediente ich mich zu Stempeln, und goß Lettern von Bley in Matrizen von Thon. Auf solche Weise ersetzte ich denn noch erträglich genug das, was uns etwa abging.

Ich stach auch im Fall der Noth mancherley Zierathen, machte Druckerschwärze, und führte die Aufsicht über das Waarenlager; mit einem Worte, ich war ein wahres Factotum. Allein was ich auch Nützliches nur immer vornehmen mochte, so bemerkte ich doch, daß der Werth meiner Dienste von Tage zu Tage abnahm, so wie die Geschicklichkeit der übrigen Hände zunahm; und als Keimer mir meinen zweyten Quartalgehalt auszahlte, gab er mir zu verstehen, daß er doch gar zu hoch wäre, und daß ich seiner Meinung nach wohl etwas ablassen könnte. Er wurde nach und nach minder höflich, und nahm mehr den Herren-

ton

ton an. Er fand öfters etwas einzuwenden, machte Schwierigkeiten, und schien immer bereit, mit mir offenbar brechen zu wollen.

Ich fuhr indessen fort Geduld mit ihm zu haben, indem ich mir vorstellte, die Unordnung und Verwirrung in seinen Angelegenheiten möchten zum Theil wohl an seiner üblen Laune mit Schuld seyn. Endlich zerriß ein gar geringer Vorfall unsere Verbindung. Da in der Nachbarschaft des Hauses ein großes Geräusch entstanden war, so steckte ich den Kopf zum Fenster hinaus, um zu sehen, was vorging. Keimer war auf der Gasse, hob die Augen auf, sah mich und rief mir laut und mit zorniger Stimme zu, daß ich mich um meine Arbeit bekümmern möchte. Er fügte noch einige Scheltworte hinzu, die mir um so mehr zu Herzen gingen, da das Alles so öffentlich geschah, indem alle Nachbarn, die eben dieses Geräusch an die Fenster gelockt hatte, Zeugen davon waren, wie ich behandelt wurde. Er kam sogleich in die Druckerey herauf und fuhr fort zu schreyen. Der Zank wurde auf beyden Seiten hitzig; er kündigte mir meinen Abschied für das nächste Quartal an, wie wir es ausgemacht hatten, indem er es sehr bereuete, sich auf eine so lange Zeit mit mir eingelassen zu haben. Ich sagte ihm, diese Reue wäre überflüssig; denn ich wollte sogleich gehen. Ich nahm in der That meinen Hut, ging aus dem Hause und bath Meredith, der mir unten begegnete, für meine zurückgelassenen Sachen Sorge zu tragen, und mir selbige nach meiner Wohnung zu bringen.

Meredith kam am Abend, und wir sprachen viel über das, was mir widerfahren war. Er hatte ei-

Bayerische Staatsbibliothek

ne ausnehmende Ehrfurcht für mich gewonnen, und es that ihm äußerst leid, daß ich das Haus verließ, so lange er noch dort seyn müßte. Er widerrieth mir in mein Vaterland zurückzugehen, wie ich mir fast vorgenommen hatte. Er erinnerte mich, daß Keimer alles, was er besäße, noch schuldig wäre, daß seine Gläubiger anfingen unruhig zu werden, daß er seinen Laden gar elend verwaltete, daß er oft ohne Profit verkaufte, um nur baares Geld zu bekommen, daß er auf Credit weggäbe, ohne gehörig anzuschreiben, und daß er daher nothwendig fallen müßte, wodurch eine für mich vortheilhafte Lücke entstehen würde. Ich schützte meinen Geldmangel vor, und er entdeckte mir, sein Vater hätte eine so hohe Meinung von mir, daß er, besage einer deßfalls mit ihm gehaltenen Unterredung, das zu unserer Einrichtung erforderliche Geld gewiß vorschießen würde, wenn ich mit ihm in Gesellschaft treten wollte. „Meine Zeit bey Keimer, sag„te er, ist künftiges Frühjahr um. Alsdann können „wir von London unsere Presse und unsere Schriften „haben. Ich weiß nun wohl, daß ich kein Künstler „bin; aber wenn Sie einwilligen, so lege ich mein „Geld gegen Ihre Geschicklichkeit in der Kunst auf die „Wage, und wir können in Ansehung des Profits zu „gleichen Theilen gehen." Sein Vorschlag ließ sich hören, und ich nahm ihn an. Sein Vater, der sich gerade in der Stadt befand, billigte ihn ebenfalls. Er wußte, daß ich sehr viel über seinen Sohn vermochte, weil es mir gelungen war, ihn seit geraumer Zeit vom Branntweintrunk abzuhalten, und hoffte daher, daß ich bey einer nähern Verbindung diese unselige Gewohnheit ganz bey ihm tilgen würde.

Ich gab dem Vater ein Verzeichniß der Dinge, die wir von London haben müßten. Er ging damit zu einem Kaufmann, und die Beſtellung wurde gemacht. Wir waren eins geworden, die Sache ſo lange geheim zu halten, bis alles angelangt ſeyn würde; indeſſen ſollte ich mir, wo möglich, in der andern Druckerey Arbeit verſchaffen; allein es war kein Platz ledig, und ich blieb alſo müßig. Nach einigen Tagen beſchickte mich Keimer auf eine ſehr höfliche Art wieder. Denn er hatte indeſſen Hoffnung bekommen, zum Abdruck einer neuen Papiermünze in Neu-Jerſey gebraucht zu werden, für welche Zierrathen und verſchiedene Lettern nöthig ſeyn würden, wozu ich allein Rath ſchaffen konnte. Da er nun fürchtete, daß Bradford mich in Dienſte nehmen und ihm dieſe Arbeit entziehen möchte, ſo ließ er mir ſagen, daß alte Freunde ſich nicht um ein paar Worte willen, die der Affect herausgeſtoßen hätte, auf immer entzweyen müßten, und daß er mich daher bäthe, zu ihm zurückzukehren. Meredith beredete mich, dieſe Einladung anzunehmen, vornehmlich deßwegen, damit er ſich alsdann durch meinen täglichen Unterricht in der Kunſt deſto vollkommener machen möchte. Ich kehrte alſo in der That zurück, und wir lebten von nun an in einem beſſern Vernehmen, als vor unſerer Trennung.

Keimer erhielt die Arbeit für Neu-Jerſey. Ich verfertigte zu dieſem Ende eine Kupferdruckerpreſſe, und zwar die erſte, die in dieſem Lande zum Vorſchein kam. Ich ſtach mehrere Verzierungen und Vignetten zu den Billets. Wir begaben uns zuſammen nach Burlington, woſelbſt ich alles zur allgemeinen Zufriedenheit ausführte, und Keimer erhielt

für diese Arbeit eine Summe, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den Kopf weit länger über dem Wasser empor zu halten.

Zu Burlington machte ich mit den angesehensten Personen der Provinz Bekanntschaft. Mehrere von ihnen waren von den Ständen abgeordnet, um auf die Presse Acht zu haben, und dahin zu sehen, daß nicht mehr Billets abgedruckt würden, als das Gesetz bestimmt hatte. Sie waren daher, ein Jeder nach seiner Reihe, beständig gegenwärtig; und der, welcher kam, brachte gemeiniglich noch einen oder zwey Freunde zu seiner Gesellschaft mit. Mein Geist war mehr durch Lectüre gebildet, als Keimers, und daher kam es wahrscheinlich, daß sie sich lieber mit mir, als mit ihm unterhielten. Sie nahmen mich mit in ihre Häuser, stellten mich ihren Freunden vor, und erwiesen mir alle ersinnlichen Höflichkeiten, indessen Keimer, obgleich Herr, ein wenig vernachlässigt wurde. In der That war er auch ein seltsames Geschöpf, unwissend in allen Lebensgebräuchen, immer bereit, sich angenommenen Meinungen auf eine grobe Art zu widersetzen, Schwärmer in einigen Religionspuncten, unreinlich bis zum Ekel, und bey allem dem ein wenig Spitzbube.

Wir hielten uns fast drey Monathe daselbst auf, während welcher der Richter Allen, Samuel Bustill, Provinzial-Secretär, Isaac Pearson, Joseph Cooper, mehrere Smith, alles Mitglieder der Provinzial-Versammlung, und der General-Inspector Isaac Decon, meine Freunde wurden. Dieser letzte war ein sehr schlauer und gewandter Greis, welcher mir erzählte, wie er in seiner Jugend zuerst

Thonkärner bey den Ziegelbrennern gewesen wäre. Er war schon ziemlich bey Jahren, als er erst schreiben lernte. Nachher hatte er von den Landmessern, denen er die Meßkette nachgetragen, diese Wissenschaft erlernet, und sich endlich durch seinen Fleiß ein artiges Vermögen erworben. „Ich sehe voraus, sagte er mir ei„nes Tages, daß Sie diesem Menschen, nähmlich „Keimern, bald das Handwerk legen, und in die„ser Kunst ihr Glück zu Philadelphia machen werden." Er wußte damahls noch nicht das Mindeste von meiner etwaunigen Absicht, mich daselbst oder anderswo niederzulassen. Diese Freunde wurden mir in der Folge überaus nützlich, so wie ich es auch bey Gelegenheit einigen von ihnen wurde, und sie haben mir seitdem insgesammt viele Achtung bewiesen.

Ehe ich dir meinen Eintritt in die Schranken des bürgerlichen Gewerbes erzähle, ist es vielleicht nicht undienlich, dir meinen damahligen moralischen Seelenzustand zu schildern, damit du ersehest, welchen Einfluß derselbe auf die nachmahligen Ereignisse meines Lebens gehabt hat.

Meine Ältern hatten mir schon sehr frühzeitig religiöse Gesinnungen beygebracht, und ich war von Kindesbeinen an in den Grundsätzen des Presbyterianismus sehr fromm erzogen worden. Aber kaum war ich funfzehn Jahr alt geworden, als ich nach mancherley Hin- und Herzweifeln über diese und jene Puncte, je nachdem ich nähmlich dieselben in den verschiedenen Büchern, die ich las, angefochten fand, endlich an der ganzen Offenbarung zu zweifeln anfing. Es fielen mir einige Bücher gegen den Deismus in die Hände. Sie enthielten, wie man sagte, den Kern der Pre-

digten, die in Boyle's Laboratorium gehalten worden waren. Sie wirkten aber bey mir gerade das Gegentheil von dem, was die Verfaſſer ſich vorgeſetzt hatten. Denn die Gründe der Deiſten, die zum Behuf der Widerlegung angeführt waren, ſchienen mir weit ſtärker, als die Widerlegungen. Mit einem Wort, ich wurde gar bald ein völliger Deiſt. Meine Gründe verführten noch einige andere junge Leute, beſonders Collins und Ralph. Als ich mich aber in der Folge erinnerte, wie viel Böſes mir dieſe ohne die mindeſten Gewiſſensbiſſe zugefügt hatten, als ich Keiths, auch eines ſtarken Geiſtes, Verfahren, ja ſelbſt meine eigene Aufführung gegen Vernon und Miß Read erwog, ſo fing ich an zu argwöhnen, daß dieſe Lehre, wenn auch gleich wahr, doch eben nicht gar nützlich wäre. Ich verlor alſo nach und nach die gute Meinung von meinem zu London herausgegebenen Schriftchen mit dieſem Motto aus Dryden: „Alles was da iſt, iſt gut; obgleich der kurzſichtige Menſch nur einen Theil der Kette erblickt, und von dem nächſten Gliede ſeine Augen nicht bis zu dem wagerechten Balken erheben kann, der droben alles wägt;" und endigte ſich mit der Behauptung endigte, daß vermöge der Eigenſchaften Gottes, nähmlich ſeiner unendlichen Güte, Weisheit und Allmacht, nichts Böſes in der Welt ſeyn könnte, daß Tugend und Laſter gar keine Wirklichkeit hätten, und weiter nichts als leere Diſtinctionen wären. Ich ſah dieſes Werkchen nun nicht mehr für ſo vorwurfsfrey, als vorher an, und argwöhnte, daß ſich meinem Grunde wohl irgend ein nicht wahrzunehmender Irrthum beygemiſcht haben könnte, der ſich alſo auch über die ganze Schlußfolge verbreitete, wie das bey meta-

physischen Speculationen gewöhnlich der Fall ist. Ich blieb zuletzt überzeugt, daß Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit in dem Betragen des Menschen gegen den Menschen höchst wichtige Erfordernisse zum Glück des Lebens wären, und ich faßte damahls nicht nur den Entschluß, selbige Zeit meines Lebens zu beobachten, sondern schrieb ihn auch in mein Tagebuch nieder.

Die Offenbarung, die Wahrheit zu sagen, vermochte als *solche* nichts auf mein Gemüth; allein ich war doch der Meinung, daß obgleich gewisse Handlungen nicht gut oder böse seyn könnten, *weil gerade* die Offenbarung sie geböthe oder verböthe, dennoch dieselben von ihr um deßwillen gebothen oder verbothen seyn könnten, *weil sie*, alle Umstände wohl erwogen, schon ihrer Natur nach uns zuträglich oder schädlich wären. Diese Überzeugung hat mich, mit Beyhülfe der Vorsehung, oder irgend eines Schutzengels, vielleicht auch mancher zufälligen mir günstigen Umstände und Lagen, vor aller Unsittlichkeit und vor allen groben *vorsätzlichen* Ungerechtigkeiten bewahret, welchen mein Mangel an Religion in den gefährlichsten Tagen der Jugend, und in den mißlichen Lagen, worin ich mich bisweilen unter fremden Menschen, entfernt von den Augen und den Rathschlägen meines Vaters befand, mich aussetzte. Ich sage *vorsätzlichen*; denn zu den Fehlern, welche ich in der That begangen, hatte mich gewisser Maßen meine jugendliche Unerfahrenheit, oder die Niederträchtigkeit anderer Menschen genöthigt. Ich hatte daher schon gute Grundsätze und einen festen ehrlichen Character, noch ehe

ich in die Welt trat. Ich kannte den Werth derselben, und gelobte mir es selbst an, dabey zu beharren.

Wir waren noch nicht lange wieder nach Philadelphia zurückgekehrt, als unsere typographischen Geräthschaften von London ankamen. Ich rechnete mit Keimern ab, und verließ ihn, mit seinem guten Willen, noch ehe er *etwas davon wußte*. Es stand gerade ein Haus am Markte offen; wir miethéten es, und um uns die Kosten zu erleichtern, die damahls 24 L. Sterling des Jahres betrugen (in der Folge habe ichs für 70 vermiethet gesehen), nahmen wir noch einen Glaser, Thomas Godfrey, nebst seiner Familie, mit ein, der nicht nur einen ansehnlichen Theil derselben trug, sondern uns auch gegen ein gewisses Kostgeld speisete.

Kaum hatten wir unsere Lettern ausgepackt, und die Presse gehörig aufgestellt, als einer meiner Bekannten, Nahmens Georg House, uns einen Landmann zuführte, der ihm auf der Straße aufgestoßen war, indem er sich nach einem Buchdrucker erkundigt hatte. Unsere Casse war durch die Menge von Sachen, die wir uns hatten anschaffen müssen, fast gänzlich erschöpft. Die fünf Schillinge dieses Landmanns, diese Erstlinge unsres Erwerbes, die so zu gelegener Zeit kamen, machten mir mehr Freude, als irgend eine Summe, die ich nachher gewonnen habe; und das Dankgefühl, welches sich gegen Georg House bey dieser Gelegenheit in mir regte, hat mich in der Folge oft weit eifriger gemacht, jungen Anfängern fortzuhelfen, als sonst geschehen seyn würde.

So wie es überall trübsinnige Leute gibt, die nur immer Unglück prophezeihen, so fehlte es daran auch zu Philadelphia nicht. Zu diesen gehörte ein gewisser Samuel Mickel, ein Mann schon etwas bey Jahren, und nicht ohne Vermögen, mit einem gewissen Ansehen von Weisheit, und einer stattlichen Art sich auszudrücken. Dieser Mann, den ich gar nicht kannte, blieb einst vor meiner Thür stehen, und fragte mich, ob ich der junge Mensch wäre, der seit kurzen eine neue Buchdruckerey angelegt hätte. Als ich nun dieses bejaht hatte, so sagte er, daß er mich bedauerte, weil das Unternehmen kostbar und die Auslage so gut als verloren wäre. Denn Philadelphia wäre im Verfall begriffen, alle seine Einwohner hätten bereits ihre Bücher geschlossen, oder würden es bald thun; er wüßte ganz zuverlässig, daß alles, was etwa auf das Gegentheil schließen lassen möchte, wie etwa die neuen Anbaue und die Erhöhung der Miethzinsen, betrügliche Zeichen wären, die in der That nur unsern Untergang beschleunigen würden. Er erzählte mir dabey eine so lange Reihe von Unglücksfällen, die sich entweder schon ereignet hätten, oder doch in kurzen ereignen würden, daß er mich fast ganz muthlos zurückließ. Hätte ich diesen Menschen eher gekannt, als ich mich in den Handel einließ, so würde ich unstreitig nichts gewagt haben. Er fuhr indessen fort, in dieser verfallenden Stadt zu leben, und nach wie vor zu declamiren. Mehrere Jahre hindurch wollte er durchaus kein Haus daselbst kaufen, weil alles sich zum Untergange neigte. Allein endlich hatte ich denn doch die Lust zu sehen, daß er, um nur eins zu bekommen, wohl fünfmahl mehr bezahlen mußte, als

wenn er gleich im Anfange seiner Klagelieder eins gekauft hätte.

Ich hätte bereits anführen sollen, wie ich schon im Herbste des letztverwichenen Jahres den größten Theil meiner gelehrten Bekannten in einen Clubb vereinigt hatte, den wir Junto nannten, und welcher die Absicht hatte, unsern Verstand zu vervollkommnen. Wir versammelten uns jeden Freytag Abends. Die Gesetze, welche ich entwarf, verpflichteten ein jedes Mitglied, nach der Reihe eine oder mehrere Fragen über irgend einen Gegenstand der Moral, der Politik und Physik aufzuwerfen, um von der Gesellschaft erörtert zu werden, auch alle drey Monathe ein Mahl eine selbst verfaßte Abhandlung über eine beliebige Materie vorzulegen. Unsere Debatten sollten der Leitung eines Vorsitzers unterworfen seyn, und durch nichts als das aufrichtige Verlangen, die Wahrheit zu entdecken, erregt werden; keine Disputirlust, kein eitles Bestreben nach Siegsruhm sollte sich in unsere Untersuchungen mischen; und um der Erhitzung der Gemüther zuvor zu kommen, so wurden alle Ausdrücke, die eine hartnäckige Behauptung einer Meinung anzeigten, so wie überhaupt jeder gerade Widerspruch unter Androhung kleiner Geldstrafen verbothen.

Die ersten Mitglieder unseres Clubbs waren folgende: Joseph Brintnall, der sich mit Actenabschreiben für Notarien abgab. Dieser war ein Mann von mittlerm Alter, von guter Gemüthsart, seinen Freunden äußerst ergeben, und ein großer Freund der Dichtkunst. Er las alles, was ihm vorkam, und schrieb auch ganz erträglich. Übrigens war er sinnreich in man-

cherley kleinen Tändeleyen und ein überaus angenehmer Gesellschafter.

Thomas Godfery, ein geschickter Mathematiker, der sich ohne Lehrmeister gebildet hatte, und in der Folge den sogenannten Hadleyschen Quadranten erfand. Allein außer seiner Sfäre war er gar wenig bewandert, und in der Gesellschaft war er ganz unausstehlich, indem er immer, wie die meisten großen Mathematiker, die mir in meinem Leben vorgekommen sind, auf einer ganz ungewöhnlichen Pünctlichkeit in allem, was man nur sagen mochte, bestand, und unaufhörlich bey den elendesten Lumpereyen entweder widersprach, oder distinguirte. Nichts kann wohl kräftiger seyn, als dieses, allen Umgang zu verleiden. Zum Glück verließ er uns bald.

Nicolaus Scull, ein Feldmesser, der in der Folge General-Landmesser wurde. Er liebte die Bücher und machte Verse.

Wilhelm Parsons, der zwar zum Schuster-Handwerk erzogen worden war, allein als Freund der Lectüre sich tiefe Kenntnisse in der Mathematik erworben hatte. Er studierte sie in der Folge zum Behuf der Astrologie, deren er doch hernach zuerst spottete. Er wurde ebenfalls General-Landmesser.

Wilhelm Maugridge, ein Tischler und vortrefflicher Mechanikus, übrigens ein gesetzter und gescheidter Mann.

Hugo Meredith, Stephan Pott und Georg Webb, von welchen ich schon oben geredet habe.

Robert Grace, ein junger Mann von Vermögen, großmüthig, lebhaft und geistreich, ein

Freund des Epigramms, aber doch noch mehr seiner Freunde.

Endlich Wilhelm Colemann, damahls Schreiber bey einem Kaufmann, und ungefähr von meinem Alter. Er hatte den ruhigsten, aber auch den hellsten Kopf, das beste Herz und die pünctlichste Moralität, die ich jemahls bey einem Menschen angetroffen habe. Er wurde in der Folge ein sehr angesehener Kaufmann, und einer von unsern Provinzialrichtern. Unsere Freundschaft dauerte ununterbrochen über vierzig Jahre, bis an seinen Tod, und der Clubb bestand fast eben so lange.

Diese war damahls die beste Schule der Philosophie und Politik im ganzen Lande. Denn unsere Fragen, welche acht Tage vor der Erörterung aufgeworfen wurden, nöthigten uns über die mancherley vorkommenden Gegenstände aufmerksam nachzulesen, um desto treffender darüber sprechen zu können. Wir erwarben uns auch dadurch eine Fertigkeit im gefälligen Ausdrucke, indem wir über jeden Gegenstand nach Maßgabe unserer Gesetze so sprachen, daß es keinen verdrießen konnte. Gerade diesem Umstande kann man die lange Fortdauer dieses Clubbs zuschreiben, von welchem ich in der Folge noch Manches zu melden Gelegenheit haben werde.

Hier habe ich seiner als eines Mittels erwähnt, worauf ich nicht wenig in Rücksicht auf Einrichtung und Fortgang meines Gewerbes rechnen konnte, indem jedes Mitglied das Seinige that, uns Arbeit zu verschaffen. Brintnall unter andern verschaffte uns von Seiten der Quaker den Druck von vierzig Bogen ihrer Geschichte. Das Übrige mußte Keimer drucken.

Wir hatten an dieſem Werke ſehr ſaure Arbeit, weil ſie zu niedrigem Preiſe bezahlt wurde. Es war in Folio auf Propatria-Papier, mit Cicero, und die Noten waren mit noch kleinerer Schrift gedruckt. Ich ſetzte davon einen Bogen des Tages, und Meredith brachte ihn unter die Preſſe. Es war oft eilf Uhr des Abends, ja bisweilen noch ſpäter, ehe ich mit meiner Anordnung der Arbeit für den folgenden Morgen fertig wurde. Denn die kleinen Werke, die uns unſere Freunde von Zeit zu Zeit zuſchickten, hielten uns auf. Allein ich hatte es mir nun einmahl ſo feſt vorgenommen, jeden Tag einen Foliobogen zu Stande zu bringen, daß, als ich einſt meine Form in Ordnung gebracht hatte, und nunmehr glaubte, mein Tagewerk vollbracht zu haben, hingegen dieſe Form durch einen Zufall zerſprang, und meine zwey großen Columnen Cicero dadurch in ein Chaos verwandelt wurden, ich ſie ſogleich zerlegte, und nicht eher zu Bette ging, als bis ich ſie von neuen geſetzt hatte.

Dieſer wachſame Fleiß, welchen unſere Nachbarn wahrnahmen, erwarb uns nach und nach Anſehen und Zutrauen. Ich erfuhr unter andern, daß in dem Clubb der Kaufleute, der ſich alle Abende verſammelte, als die Rede von der neuen Buchdruckerey geweſen, die allgemeine Meinung dahin gegangen wäre, daß ſie zu Grunde gehen würde, indem ſchon zwey Druckereyen, Keimers und Bradfords, in der Stadt vorhanden wären. Aber der Doctor Baird, den wir beyde, du und ich, viele Jahre nachher in ſeinem Vaterlande zu St. André in Schottland zu ſehen Gelegenheit gehabt haben, hatte das Gegentheil behauptet. „Franklins Fleiß, hatte er geſagt, über-

trifft alles, was ich in dieser Art noch gesehen habe. Ich sehe ihn noch des Abends, wenn ich aus dem Clubb zu Hause gehe, bey seiner Arbeit, und er ist des Morgens schon wieder dabey, noch ehe seine Nachbarn das Bette verlassen." Diese Nachricht setzte die Übrigen in Verwunderung; und bald kam ein Mitglied dieses Clubbs, und erboth sich, uns mit Papier zu versehen; allein wir wollten uns noch nicht in die Weitläuftigkeiten einer Ladenhaltung einlassen. Es geschieht nicht, um mir selbst Weihrauch aufzustreuen, daß ich so unbefangen von meinem Fleiße rede, sondern um deßwillen geschieht es, daß diejenigen von meinen Nachkommen, welche diese Nachricht lesen, den Nutzen dieser Tugend kennen lernen mögen, wenn sie in der Geschichte meines Lebens die vortheilhaften Wirkungen desselben entdecken.

Georg Webb, dem ein Freund das nöthige Geld geliehen hatte, um seine Zeit bey Keimern abzukaufen, kam eines Tages und both sich uns als Gesellen an. Wir konnten ihn nicht sogleich anstellen; allein ich war bey dieser Gelegenheit so unvorsichtig, ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu entdecken, wie ich gesonnen wäre, bald die Herausgabe eines neuen periodischen Blattes anzufangen, da ich denn Arbeit für ihn haben würde. Meine Hoffnungen eines guten Erfolgs gründeten sich, wie ich ihm nicht verschwieg, auf den Umstand, daß die einzige Zeitschrift, die wir damahls hatten, und welche Bradford druckte, ein elendes Ding, erbärmlich ausgeführt, ganz und gar nicht unterhaltend, und gleichwohl einträglich für Bradford wäre. Ich dächte daher, daß ein gutes Werk dieser Art nothwendig sein

Glück machen müßte. Webb verrieth mein Geheimniß an Keimern, der sogleich, um mir zuvor zu kommen, den Prospectus zu einem Blatte bekannt machte, welches bey ihm gedruckt werden, und wobey Webb angestellt werden sollte.

Mich empörte diese Plauderhaftigkeit. Da unser periodisches Blatt noch nicht angefangen werden konnte, so schrieb ich, um ihnen entgegen zu arbeiten, verschiedene lustige Aufsätze für Bradfords Blatt, unter dem Titel des Thualles (Busy-Body), welche Brintnall einige Monathe hindurch fortsetzte. Ich zog auf diese Weise die Aufmerksamkeit des Publicums auf dieses Blatt, und Keimers Prospectus, den wir lächerlich machten, wurde verachtet. Er fing nichts desto weniger sein Blatt an; nachdem er es aber neun Monathe lang fortgesetzt hatte, ohne mehr als höchstens neunzig Subscribenten zusammen zu bringen, so both er mirs selbst für eine Kleinigkeit an. Ich war seit einiger Zeit bereit mich damit abzugeben, übernahm es also sogleich für meine Rechnung, und in wenig Jahren brachte es mir sehr viel ein.

Ich werde gewahr, daß ich immer geneigt bin, von mir in der einfachen Zahl zu reden, ungeachtet unsere Gesellschaft noch bestand. Vielleicht kommt das daher, weil in der That das ganze Unternehmen auf mir allein beruhte. Meredith war kein Setzer, sondern nur ein armseliger Drucker, der selten ganz nüchtern war. Meine Freunde beklagten mich wegen meiner Verbindung mit ihm; ich half mir aber so gut wie möglich.

Unsere ersten Stücke schon machten einen Eindruck, wie ihn noch nie ein periodisches Blatt in diesem Lande

gemacht hatte, sowohl in Ansehung der Lettern, als auch des Druckes. Allein einige beissende Anmerkungen von meiner Art über die Händel, welche zwischen dem Statthalter Burnet und der Provinzial-Versammlung von Massachuset obwalteten, fielen auch Personen von höherm Range auf, und waren Schuld, daß man sehr viel von diesem Blatte und seinen Herausgebern sprach. In wenig Wochen meldeten sich alle diese zur Subscription. Ihrem Beyspiele folgten viele andere nach, und die Zahl unserer Subscribenten wuchs immer höher. Dieß war eine der ersten guten Wirkungen der Mühe, die ich darauf verwendet hatte, meine Gedanken zu Papier bringen zu lernen. Ich zog hiervon auch noch den Vortheil, daß die Häupter der Provinz, die in dem Verfasser dieser Blätter einen Mann erkannten, der sich so gut auf die Feder verstand, es für rathsam hielten, ihm gute Dienste zu leisten und ihn aufzumuntern.

Bradford druckte noch die Motionen, Gesetze und andere öffentliche Schriften. Er hatte eine Addresse der Stände an den Statthalter sehr schlecht und uncorrect gedruckt. Zierlich und correct druckten wir sie noch ein Mahl, und schickten jedem Mitgliede ein Exemplar davon zu. Sie merkten den Unterschied, und dieser verstärkte den Einfluß unserer Freunde unter den Ständen, welche uns für das folgende Jahr zu ihren Buchdruckern ernannten.

Unter den Freunden, welche wir in dieser Versammlung hatten, darf ich eines ihrer Mitglieder nicht vergessen. Es ist Herr Hamilton, dessen ich oben erwähnt habe, und welcher damahls von England zurückgekommen war. Er verwendete sich bey dieser Gelegen-

legenheit sehr kräftig für mich, so wie er dieß auch in der Folge bey vielen andern that, und mir bis an seinen Tod sein Wohlwollen schenkte.

Um diese Zeit forderte Vernon, jedoch eben nicht dringend, sein Geld wieder. Ich schrieb ihm einen schönen Dankbrief und bath ihn noch ein wenig Geduld zu haben, womit er auch zufrieden war; und sobald ich es nur möglich machen konnte, bezahlte ich ihm Kapital und Zinsen mit Äußerungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit. So war denn dieser Fehler meines Lebens einiger Maßen wieder getilgt.

Aber ich gerieth bald in eine Verlegenheit, deren ich mich nimmermehr versehen hätte. Der Vater des Herrn Meredith, der laut unsers Vertrages die ganze Anlage zu unserer Druckerey hätte herschießen sollen, hatte nicht mehr als hundert L. Sterling bar bezahlt. Der Kaufmann, der noch ein Mahl so viel zu fordern hatte, und nicht länger warten wollte, nahm uns alle zusammen in Anspruch. Wir stellten nun zwar Sicherheit; allein mit der traurigen Aussicht, daß wenn das Geld um die bestimmte Zeit nicht vorhanden wäre, der Proceß sogleich entschieden, das Urtheil vollstreckt, alle unsere schönen Hoffnungen verschwunden, und wir gänzlich zu Grunde gerichtet seyn würden. Denn sowohl Presse als Schriften lieren Gefahr vielleicht um die Hälfte des Werthes zu Tilgung der Schuld verkauft zu werden.

In dieser Bedrängniß kamen zwey wahrhafte Freunde, deren edelmüthiges Verfahren ich nie vergessen habe, noch jemals vergessen werde, so lange nur irgend etwas in meinem Gedächtnisse haftet, jeder besonders zu mir, ohne daß Einer von dem Andern etwas

wußte, und ohne daß ich mich an den Einen oder den Andern deßfalls gewendet hatte. Jeder von ihnen erboth sich mir die ganze Summe vorzuschießen, welche ich nöthig haben würde, um die Wirthschaft wo möglich ganz allein über mich zu nehmen, weil es ihnen nicht anstände, daß ich die Verbindung mit Meredith fortsetzte, den man öfters, wie sie sagten, auf der Straße betrunken, und in den Wirthshäusern böse Spiele spielen sähe, welches unserm Credite sehr nachtheilig wäre. Diese beyden Freunde waren Wilhelm Colemann und Robert Grace. Ich antwortete ihnen: So lange es wahrscheinlich bliebe, daß die Meredith den Contract, so weit ihnen obläge, erfüllen würden, so lange könnte ich um so weniger auf eine Trennung antragen, je mehr Dank ich ihnen für dasjenige schuldig zu seyn glaubte, was sie bereits gethan hätten, und auch noch thun würden, wenn es ihnen möglich wäre. Sollten sie indessen ganz offenbar ihrer Verbindlichkeit kein Genüge leisten, so daß unsere Gemeinschaft aufhören müßte, so würde ich mich alsdann erst für befugt achten, die Unterstützung meiner Freunde anzunehmen.

In dieser Lage blieben die Dinge eine Zeit lang. Eines Tages sagte ich zu meinem Gefährten: „Ihr Vater ist vielleicht unzufrieden, daß Sie sich mit mir eingelassen haben, und will für uns beyde nicht thun, was er für Sie allein thun würde. Wenn das ist, so gestehen Sie mirs aufrichtig. Ich werde ihnen dann gern alles allein überlassen, und mein Wesen künftig für mich besonders treiben." „Nein, antwortete er, mein Vater ist in der That in seinen Erwartungen hintergangen worden; er sieht sich außer Stande zu bezah-

len, und ich mag ihn meinetwegen nicht mehr in Sorgen setzen. Ich sehe, daß ich ganz und gar nicht zum Buchdrucker tauge; ich bin zum Landwirth erzogen worden, und es war eine Thorheit von mir, in die Stadt zu kommen, und mich in einem Alter von dreyßig Jahren noch in die Lehre zu einem neuen Handwerke zu begeben. Mehrere von uns Wallisern wollen sich in Nord-Carolina niederlassen, wo die Ländereyen wohlfeil sind. Ich habe Lust mit ihnen zu ziehen, und meine alte Hantierung wieder zu ergreifen. Sie werden unstreitig Freunde finden, die Ihnen helfen. Wenn Sie die gemeinschaftlichen Schulden übernehmen, meinem Vater die vorgeschossenen hundert Pfund Sterling erstatten, meine kleinen Privatschulden berichtigen, und mir noch dreyßig Pfund Sterling, nebst einem neuen Sattel, herausgeben wollen, so will ich der Gemeinschaft entsagen, und Ihnen alles übrige ganz allein überlassen."

Ich nahm diesen Vorschlag an, ohne mich zu bedenken. Er wurde sogleich niedergeschrieben, unterzeichnet und besiegelt. Ich gab ihm, was er von mir gefordert hatte, und er reisete bald nach Carolina ab, von wannen er mir im folgenden Jahre zwey lange Briefe schrieb, welche die besten Nachrichten von diesem Lande in Ansehung seines Klima, Bodens, Ackerbaues u. s. w. enthielten, die darüber zum Vorschein gekommen sind. Denn in diesen Dingen war er sehr erfahren. Ich machte sie in meinen Blättern bekannt, und sie wurden überaus wohl aufgenommen.

Sobald er abgereiset war, wendete ich mich an meine beyden Freunde, und da ich keinem von beyden einen den Andern kränkenden Vorzug geben wollte, so

nahm ich von jedem die Hälfte des Angebothenen und mir Unentbehrlichen an. Ich bezahlte die gemeinschaftlichen Schulden, und ſetzte das Gewerbe in meinem eigenen Nahmen fort, nachdem ich das Publicum ſorgfältig benachrichtigt hatte, daß die Geſellſchaft aufgehoben wäre. Ich glaube, dieß geſchah im Jahr 1729, oder ungefähr um dieſe Zeit.

Um ebendenſelben Zeitpunct verlangte das Volk ein neues Papiergeld, wovon man bisher für nicht mehr als 15,000 L. Sterling gehabt hatte, welche Summe der Tilgung nahe war. Die reichen Einwohner, eingenommen gegen alles Papier dieſer Art, aus Furcht, daß es, wie in Neu-England zum Nachtheil aller Gläubiger, im Preiſe fallen würde, widerſetzten ſich dieſer Forderung. Wir hatten dieſen Gegenſtand in unſerm Junto bereits erörtert, woſelbſt ich mich für die neue Papiermünze erklärt hatte. Denn ich war überzeugt, daß die erſte kleine im Jahr 1723 verfertigte Summe der Provinz ſehr vortheilhaft geweſen war, indem ſie den Handel, den Fleiß und die Bevölkerung begünſtigt hatte, ſo daß man gegenwärtig nicht nur alle Häuſer bewohnt, ſondern auch noch viele neue aufbauen ſah. Ich erinnerte mich ſehr wohl, daß, als ich das erſte Mahl mit meinem Brot auf der Fauſt die Gaſſen von Philadelphia durchwanderte, an den meiſten Häuſern in Walnut-ſtreet, zwiſchen Second-ſtreet und Fourth-ſtreet, ſo wie auch ſehr viele in Chesnut-ſtreet und anderwärts, Miethtäfelchen hingen, welche mich damahls auf die Gedanken brachten, daß die Einwohner einer nach dem andern dieſe Stadt verließen.

Vermittelſt unſerer Debatten hatte ich mich dieſes Gegenſtandes dermaßen bemächtigt, daß ich ein ano-

nymiſches Pamphlet über die Beſchaffenheit und die Nothwendigkeit des Papiergeldes ſchrieb und druckte. Dieſes wurde von der geringern Volksklaſſe überall ſehr wohl aufgenommen, dagegen aber mißfiel es den Reichen, weil es das Geſchrey nach einer neuen Papiermünze vermehrte und verſtärkte. Als ſich indeſſen kein Schriftſteller unter ihnen fand, der darauf zu antworten im Stande geweſen wäre, ſo erſchlaffte ihr Widerſtand, und das Project ging durch, da auch die Majorität der Stände dafür eingenommen war. Die Freunde, die ich mir in dieſer Verſammlung gemacht, überzeugt, daß ich bey dieſer Gelegenheit gute Dienſte geleiſtet hatte, hielten dafür, daß man zu meiner Belohnung dieſe Papiere bey mir drucken laſſen müßte. Dieſe Arbeit war für mich einträglich, und kam mir ungemein zu ſtatten. Wieder ein Vortheil, den ich der Fertigkeit zu ſchreiben verdankte.

Zeit und Erfahrung bewährten ſo offenbar den Nutzen des Papiergeldes, daß es in der Folge niemahls mehr ſonderlichen Widerſpruch erfuhr. Es ſtieg daher bald bis auf die Summe von 55,000 und im Jahr 1739 gar 80,000 L. Sterl. Nach dieſer Zeit iſt im letzten Kriege die Summe bis zu 350,000 L. Sterl. erhöhet worden, indem der Handel, die Anbaue und die Zahl der Einwohner mittlerweile immer zugenommen haben. Gleichwohl bin ich gegenwärtig überzeugt, daß es auch Grenzen gibt, jenſeits welcher das Papiergeld nachtheilig werden kann.

Durch die Vermittlung meines Freundes Hamilton erhielt ich bald nachher auch den Druck der Papiermünze von Newcaſtle, welchen ich wieder für

ein einträgliches Geſchäft anſehen konnte. Denn Leuten von geringem Vermögen erſcheinen auch Kleinigkeiten anſehnlich; und in der That gereichte mir alles das zu ſo größerm Vortheile, je mehr ich dadurch aufgemuntert wurde. Er verſchaffte mir auch den Druck der Verordnungen und Motionen in dieſer Statthalterſchaft, und dieſe Arbeit blieb in meinen Händen, ſo lange ich die Kunſt trieb.

Ich eröffnete damahls auch einen kleinen Papierwaarenladen, und führte darin weiße Bücher von allerley Format, ſo ſauber, als man ſie je bey uns geſehen hatte. Bey dieſem Geſchäfte half mir mein Freund Brintnall. Ich führte auch Papier, Pergament, Pappe, Bücher u. ſ. w. Ein gewiſſer Wite-mach, ein Setzer, den ich als einen vortrefflichen Arbeiter zu London kennen gelernt hatte, both mir ſeine Dienſte an; ich nahm ihn an, und er hielt fleißig bey mir aus. Auch nahm ich einen Lehrling, einen Sohn des Aquila-Roſa, an.

Von jetzt an bezahlte ich nach und nach die Schuld, die ich für die Druckerey hatte machen müſſen. Um meinen Credit und Character als Kaufmann zu behaupten, bemühte ich mich, nicht nur in der That fleißig und ſparſam zu ſeyn, ſondern auch allen Schein des Gegentheils zu vermeiden: Ich ging ganz einfach gekleidet einher, und nie ſah man mich an irgend einem öffentlichen Luſtorte. Ich ging weder auf Fiſchen noch Jagen aus. Ein Buch, und die Wahrheit zu geſtehen, bisweilen ein ſelbſt verfertigtes war meine ganze Ausſchweifung; aber dieß doch nur ſelten, heimlich und ohne Ärgerniß. Und um zu zeigen, daß ich mich ſelbſt nicht beſſer als mein Gewerbe dünkte, ſo ſchob ich bis-

weilen das Papier, welches ich in den Magazinen gekauft hatte, auf einem Schiebekarren über die Straße nach meinem Hauſe.

Auf dieſe Weiſe wurde ich überall als ein junger thätiger Mann und pünctlicher Bezahler bekannt. Die Kaufleute, welche Papierwaaren einführten, ſuchten meine Kundſchaft. Andere erbothen ſich, mich mit Büchern zu verſehen; und mein kleiner Handel ging immer beſſer.

Während dieſer Begebenheiten verfielen Keimers Credit und Handel von Tage zu Tage ſo ſehr, daß er endlich aus Noth und zu Befriedigung der Gläubiger ſeine Druckerey verkaufte, und nach Barbados ging, wo er noch eine Zeit lang in höchſt armſeligen Umſtänden lebte. Sein Lehrling, David Harry, den ich während der Zeit, da ich bey Keimern arbeitete, unterrichtet hatte, kaufte ſeine Geräthſchaften, und ließ ſich an ſeiner Stelle nieder. Anfänglich fürchtete ich an dem Harry einen mächtigen Mitbuhler zu bekommen, weil er zu einer angeſehenen und vielgeltenden Familie gehörte. Ich both ihm daher einen Geſellſchaftsvertrag an, den er aber zu meinem Glücke mit der größten Verachtung von ſich wies. Er war äußerſt hoffärtig, trug ſich wie ein kleiner Prinz, machte Aufwand, und lief allen Luſtbarkeiten außerm Hauſe nach. Darüber gerieth er in Schulden, vernachläſſigte ſeine Arbeit, und die Arbeit verließ ihn. Als im Lande ſich gar bald nichts mehr für ihn zu thun fand, ſo folgte er Keimern nach Barbados nach, und nahm die Druckerey mit. Dort nahm dieſer Lehrburſche ſeinen alten Lehrherrn zum Taglöhner an. Sie geriethen oft zuſammen in Streit. Harry kam immer weiter zu-

rück, und sah sich endlich genöthigt, seine Lettern zu verkaufen, und zu seiner Feldarbeit in Pensylvanien zurückzukehren. Derjenige, der sie kaufte, nahm Keimern an, um Vortheil davon zu ziehen; allein dieser starb wenige Jahre darnach.

Es blieb mir also zu Philadelphia kein anderer Mitbewerber übrig, als Bradford. Allein dieser war ziemlich reich, veranstaltete höchstens von Zeit zu Zeit einen Druck durch durchreisende Gesellen, und bekümmerte sich nicht sonderlich um die Arbeit. Da er indessen das Postamt verwaltete, so glaubte man, daß er besser im Stande wäre, das Neueste zu liefern. Seine Zeitung galt für eine bessere Verbreiterinn von Anzeigen, als die meinige, mithin erhielt er deren auch weit mehrere zum Einrücken; und dieß brachte ihm eben so vielen Vortheil, als mir Schaden. Ich mochte immer meine Blätter mit der Post erhalten und absenden, das Publicum wähnte dennoch das Gegentheil, weil ich das nicht anders bewerkstelligen konnte, als durch Bestechung der Postknechte, die sich daher nicht anders, als nur heimlich damit befassen konnten, indem Bradford unedel genug war, es ihnen zu verbiethen. Dieses Verfahren verdroß mich ungemein, und ich mißbilligte es an ihm so sehr, daß, als ich in der Folge mich an seiner Stelle befand, ich mich gar sehr hüthete, ihm nachzuahmen.

Bis dahin war ich bey Godfrey, der nebst Frau und Kindern einen Theil meines Hauses und die Hälfte meines Ladens zum Behuf seines Glaserhandwerks inne hatte, in die Kost gegangen. Er arbeitete sehr wenig, indem er immer in seine Mathematik vertieft war. Mistriß Godfrey setzte sich in den Kopf,

mich mit der Tochter Eines ihrer Verwandten zu verheirathen. Sie suchte uns Gelegenheiten zu öftern Zusammenkünften zu verschaffen, bis sie wahrnahm, daß ich mich ernstlich einließ, welches eben nicht schwer war, da das Mädchen wegen seiner persönlichen Eigenschaften dieses gar sehr verdiente. Die Ältern munterten meine Anwerbungen dadurch auf, daß sie mich immer zum Abendessen einluden, und uns so oft zusammen allein ließen, daß es endlich zu Erklärungen kommen mußte. Mistriß Godfrey nahm es auf sich, unsern kleinen Ehevertrag zu vermitteln. Ich kündigte ihr an, daß ich mit dem Mädchen eine Summe Geldes erwartete, wovon ich wenigstens meine auf die Druckerey noch rückständige Schuld abtragen könnte. Diese betrug, glaube ich, damahls nicht mehr über hundert Pfund Sterling. Mistriß Godfrey brachte mir zur Antwort, daß man eine solche Summe jetzt nicht vorräthig hätte. Ich bemerkte, daß man das Geld gegen Verpfändung des Hauses wohl beym Leihhause erhalten könnte. Nach einigen Tagen lautete die Antwort hierauf dahin, daß man die Heirath nun doch nicht für zuträglich hielte, daß man sich bey Bradford erkundigt und erfahren hätte, die Buchdruckerprofession bringe nicht viel ein; die Schriften würden sich bald abgenützt haben, und dann würden neue nöthig seyn; J. Keimer und David Harry wären einer nach dem andern zu Grunde gegangen, und mir würde es wahrscheinlich nicht besser ergehen. Man verboth mir daher nunmehr das Haus, und sperrte das Mädchen ein. Ich kann nicht sagen, ob man in der That seine Gesinnungen geändert hatte, oder ob dieß nur ein Kunststückchen war, indem man vielleicht glaubte, daß wir

uns schon allzu tief mit einander eingelassen hätten, um von einander abzustehen, und daß wir uns daher wohl heimlich zu verbinden suchen möchten, wodurch denn die Ältern Freyheit erhalten würden, nach Belieben zu geben, oder abzuschlagen. Da ich dieß argwöhnte, so verdroß mich der Handel, und ich ging nicht mehr hin.

Einige Zeit darnach sagte mir Mistriß Godfrey, wie man jetzt in der vortheilhaftesten Stimmung für mich wäre, und wollte mich daher wieder auf den vorigen Weg bringen. Aber ich erklärte ihr, daß ich schlechterdings mit dieser Familie nichts mehr zu thun haben wollte. Die Godfreys wurden darüber empfindlich. Von nun an konnten wir keines Handels mehr eins werden, sie zogen aus, und überließen mir das ganze Haus allein. Ich beschloß jetzt keine Miethsleute wieder einzunehmen. Da dieser Vorgang mich nun einmahl zur Heirath gestimmt hatte, so schaute ich umher, und machte anderwärts meine Anwerbungen. Allein ich fand gar bald, daß man die Buchdruckerkunst allgemein für ein armseliges Gewerbe hielt, und daß ich daher wohl kaum auf eine Frau mit Geld rechnen dürfte, wenn ich anders nicht auf jede andere Annehmlichkeit Verzicht thun wollte. Unterdessen verflocht mich diese jugendliche Leidenschaft, die so schwer zu bezähmen ist, nicht selten in Intriguen mit verworfenen Frauenspersonen, die mir hier und da aufstießen. Allein dieß ging nicht ohne Kosten und Unbequemlichkeiten ab, der Gefahr nicht zu gedenken, die ich beständig lief, meine Gesundheit zu schwächen, oder gar eine Krankheit aufzulesen, die ich über alles fürchtete. Ich war aber doch glücklich genug, dieser Gefahr zu entgehen.

Als Nachbar und alter Bekannter hatte ich mit der Familie der Miß Read ein freundschaftliches Verkehr unterhalten. Ihre Ältern waren mir immer gewogen geblieben, seitdem ich in ihrem Hause gewohnt hatte. Ich wurde öfters zu ihnen eingeladen; sie fragten mich über ihre Angelegenheiten um Rath, und ich war ihnen bisweilen nützlich gewesen. Mich rührte die unglückliche Lage ihrer Tochter, die melancholisch und selten munter war, und immer die Einsamkeit suchte. Ich sah meine Unbesonnenheit und Unbeständigkeit während meines Aufenthaltes in London für die Hauptursache ihres Unglücks an, obgleich ihre Mutter treuherzig genug war, sich selbst weit mehr Schuld beyzumessen, als mir, weil sie nicht nur vor meiner Abreise die Heirath verhindert, sondern ihre Tochter auch vermocht hatte, während meiner Abwesenheit einen Andern zu heirathen.

Unsere gegenseitige Zuneigung erwachte wieder; allein es setzten sich damahls unsrer Verbindung mächtige Hindernisse entgegen. Ihre erste Heirath hielt man freylich nicht für gültig, indem, wie die Rede ging, noch eine erste Frau in England am Leben war; allein es hielt schwer bei einer so großen Entfernung die Beweise herbeyzuschaffen; und ob sich auch gleich das Gerücht verbreitete, daß ihr Mann gestorben wäre, so hatten wir doch eines Theils davon keine Gewißheit, andern Theils hatte er auch viel Schulden hinterlassen, um derentwillen vielleicht sein Nachfolger in Anspruch genommen werden konnte. Wir setzten uns indessen kühnlich über alle diese Bedenklichkeiten hinaus, und ich heirathete sie am ersten September 1730. Nichts von allen dem, was wir

befürchtet hatten, wiederfuhr uns. Sie wurde für mich eine gute und getreue Lebensgefährtinn, und half mir gar sehr meinen Laden in Aufnahme bringen. Wir kamen gut mit einander fort, und bestrebten uns immer wechselsweise einander glücklich zu machen. Auf diese Weise verbesserte ich denn, so gut ich konnte, diesen großen Fehltritt meiner Jugend.

Unser Clubb war damahls noch in keine Schenke verlegt. Wir versammelten uns beym Herrn Grace, der einen Theil seines Hauses dazu gewidmet hatte. Eines Tages bemerkte Einer von uns, da bey unsern Untersuchungen über die vorgelegten Fragen unsere Bücher öfters angeführt würden, so würde es bequem seyn, sie alle an unserm Versammlungsorte beysammen zu haben, um im Falle der Noth sogleich nachschlagen zu können. Wenn wir solchergestalt aus unsern besondern Bibliotheken eine gemeinschaftliche machten, so gewänne jeder von uns den Vortheil, auch von den Büchern der übrigen Mitglieder Gebrauch machen zu können, welches fast eben so viel werth wäre, als wenn ein jeder sie insgesammt selbst besäße. Dieß fand Beyfall, und wurde ausgeführt. Wir brachten alle Bücher, die wir entbehren zu können glaubten, in den Versammlungssaal. Die Anzahl war nicht so groß, als wir geglaubt hatten. Ob sie aber gleich häufig von uns gebraucht worden waren, so bestimmten uns doch einige Unannehmlichkeiten, die von einem Mangel an Sorgfalt herrührten, die Sammlung nach Jahresfrist wieder zu zerreissen; und jeder nahm seine Bücher wieder zu sich in sein Haus.

Um diese Zeit that ich meinen ersten Vorschlag zu

einer öffentlichen Leseanstalt, vermittelst einer auf Subscription anzulegenden Bibliothek. Ich verfertigte einen Prospectus, ließ die Bedingungen dazu von unserm berühmten Notarius Brockden förmlich entwerfen, und mein Project gelang, wie man in der Folge sehen wird.

Die
Republik England.

A Tale of the times of old! The deeds of days of other years!

Ossian.

In der Vergangenheit spiegelt sich manche Erscheinung der Zukunft, obgleich dämmernd und täuschend auch für das Auge des schärfsten Sehers. Dennoch mißbilligt die Vernunft keines Weges das aus den matten Wiederstrahlen von der Phantasie zusammen geahndete Bild, und sie verbeuth auch alsdann noch die Verspottung desselben, wenn schon der folgende Tag eine ganz andere Gestalt der Dinge aufklärt. Nur die unerfüllten Weißagungen hochtrabender politischer Dünklinge, unwissender und gedankenloser Prunkredner, thörichter Glückwünscher, wuthblinder vorlauter Parteygänger und ehrloser Schmeichler strafet am Ende mit Recht ein lautes Hohngelächter.

Die großen und ungemeinen Erfahrungen der jüngst durchlebten Zeiten, die gänzliche Umwälzung eines uralten monarchischen Staates, die Entthronung und Gefangennehmung eines vor kurzen noch so hoch gebietenden Königs, die Muth- und Kraftäußerungen

einer kaum gebornen Republik, mitten in ermüdenden Factionsstürmen, der hochdrohende und viel versprechende Eindrang zahlreicher, alttapferer, waffengeübter Kriegsheere, unter Führern ohne Furcht und ohne Tadel, in das Gebieth der Neugebornen, gegen angeblich zusammen gelaufene, zucht- übungs- und führerlose Haufen, gleichwohl ein unerwartet früher Rückzug jener, ein unerwartet rascher Nachdrang und Einfall dieser in mehrere feindliche Länder, begleitet von sieg- und glorreichen Hauptschlachten und Eroberungen, alle diese, und mehrere Erfahrungen erinnern an den kurzen, aber höchst merkwürdigen Zeitraum der Brittischen Geschichte, da England eine Republik war, und Großthaten, wie weder vor noch nachher, vollbrachte. Es sey uns erlaubt, hiervon ein Gemählde, jedoch nur nach seinen Hauptzügen zu entwerfen, ohne irgend einen andern Zwang, als den aus Vernunft und Geschmack aufzulegen, ein Gemählde, zu reifem und heilsamem Nachdenken für jedermann, sonderlich diejenigen, die mit Schwert oder Feder an den neuesten Begebenheiten Theil nehmen.

Der alte Asiatische Glaube der Könige, daß sie ihre Kronen unmittelbar nur von Gottes, nicht aber des Volkes Gnaden tragen, daß ihnen Länder und Völker eben so erb- und eigenthümlich gehören, als dem reichen Nabal seine Äcker und Wiesen sammt den darauf weidenden Herden, daß sie wohl Herrscherrechte, nicht aber Herrscherpflichten auszuüben, oder anstatt dieser höchstens beliebige Gnaden zu verspenden haben, — ein Glaube, so oft genährt und gestärkt, durch unselige Lob- und Dankopfer tief gesunkener Menschheit! zahllose Mißgriffe und Unthaten, die dieser Glaube

gebar, unverantwortliche Neuerungen wider die Grundverfassung des Staates, tief gehende Anstalten, alle Volksfreyheit in geistlichen wie in weltlichen Sachen umzustürzen, um auf ihren Trümmern den Thron willkührlicher Gewalt zu erheben, arglistige Unterhandlungen und verdammliche Verträge zu diesem Endzwecke geschmiedet, und zu eben demselben treulos wieder gebrochen, Verschwendungen des Blutes wie des Gutes seiner Völker, beleidigender Despoten-Hochmuth und unweiser Starrsinn selbst noch im äußersten Gedränge zahlreicher, bewaffneter, mächtiger, siegreicher, und gleichwohl mehr als ein Mahl Frieden, aber auch Freyheit verlangender Staatsbürger, hierzu noch Gefahr drohende, durch erlaubte Anmaßungen kund gewordene Ränke und Bestrebungen Solcher, deren unedle Selbstsucht bey uneingeschränkter Königsgewalt zu gewinnen hoffte: solche und ähnliche Ursachen waren es, welche Carl den Ersten, König von England, Schottland und Irland endlich auf das Blutgerüst gebracht hatten. Umsonst verwendeten sich eifrigst die Mächte Frankreich und Holland, umsonst laut schreyend die Nazion der Schotten, umsonst tief flehend die Königstochter, seine Gemahlinn, beym Parlamente, und sein Sohn bey der Armee, umsonst überall seine nicht wenigen Anhänger zu seiner Rettung. Sein unglückliches Haupt fiel am 30sten Januar 1648 unter dem Beile des obersten Volksgerichtes. Ohne jenen beillosen Glauben und seine Ausbrut hätte Carl seine Herrscherbahn im Glanze des Glücks und mancher persönlicher Tugenden, die ihm auch seine bittersten Feinde nicht absprechen, vollenden können.

Schon

Schon vor dieſer furchtbaren Kataſtrophe hatte das Haus der Gemeinen von England, unterſtützt durch ein republikaniſch geſinntes Kriegsheer, und geſäubert von ſolchen Mitgliedern, welche, anſtatt des Einen zu ſtürzenden Götzen der Tyranney, nur einen Andern aufzuſtellen getrachtet, feyerlich anerkannt und ausgeſprochen: daß nächſt Gott das Volk die Urquelle aller rechtmäßigen Gewalt auf Erden ſey, daß die zu einem Parlamente verſammelten Gemeinen von England, als gewählt vom Volke und das Volk vorſtellend, die oberſte Nationalgewalt in Händen haben, und endlich daß alles, was von den zu einem Parlamente verſammelten Gemeinen von England als Geſetz erkläret und ausgeſprochen worden, auch ohne Einwilligung und Beytritt des Königs und des Hauſes der Pairs, geſetzliche Kraft für das ganze Volk habe.

Kaum war daher durch Vollziehung des Bluturtheils der Thron erledigt, als eine Verordnung des Hauſes verboth, irgend einen Einzelnen zum Könige über England auszurufen. Sogleich verſchwanden von allen öffentlichen Gebäuden das königliche Wapen, und von allen öffentlichen Schriften die königlichen Titel. Umgeſtürzt lag zu gleicher Zeit das Standbild des Königs auf der Börſe, und auf dem Fußgeſtelle erſchienen die Worte: „Im erſten Jahre der durch Gottes „Gnade wieder hergeſtellten Freyheit.“ Die Lehns- und Huldigungseide wurden abgeſchafft. Ein neu verfertigtes großes Siegel führte die Umſchrift: „Das große Siegel von England.“ Der Münzſtämpel erhielt, anſtatt ſeines monarchiſchen Anſehens, ein republikaniſches, mit der Umſchrift: „Die Republik England.“ Damit durchaus kein Reitz übrig bliebe, die Freyheit

der Republik von neuen anzutasten; so wurden nicht nur die Kronländereyen und Gefälle von Lehngütern, sondern auch die Regalien, die kostbaren Geräthschaften der königlichen Palläste, und überhaupt jeder Gegenstand des monarchischen Aufwandes zum öffentlichen Verkauf ausgestellt.

Während des ganzen Januarmonaths hatten die Lords nur gerichtliche Zusammenkünfte gehalten, und sich um die gewaltigen Staatshandlungen der Gemeinen nicht bekümmert. Am zweyten Februar aber wandten sie sich an die Gemeinen mit der Bothschaft, wie sie neue Personen aus ihrer Mitte ernannt hätten, um gemeinschaftlich mit einer verhältnißmäßigen Anzahl aus dem Unterhause eine Regierungsverfassung für England und Irland festzusetzen. Eine solche Theilnahme an der Gesetzgebung wollte der demokratische Geist der Gemeinen keinem Privilegirten, als solchem, gestatten; und drey Tage hinter einander gingen die Bothen der Lords vergeblich, ohne auch nur vorgelassen zu werden. Am vierten endlich wurde die Sache in Überlegung genommen, und zuförderst die Frage: „Ob das Haus der Pairs an der Gesetzgebung Theil haben sollte?" mit vier und vierzig Stimmen gegen neun und zwanzig verneinet, hierauf aber einmüthig beschlossen, daß ein solcher Staatskörper als unnütz und gefährlich vernichtet werden müsse. Diesem Beschlusse trat unmittelbar der folgende nach: „Belehrt durch die Erfahrung, erkläre das Haus, wie das Amt eines Königs über diese Nation, und die Ausübung desselben durch einen Einzelnen, als unnütz, lästig und gefährlich für Freyheit, Sicherheit und öffentliche Wohlfahrt der Nation, abgeschafft werden müsse.

Beyde Beschlüsse wurden in besondere Verordnungen gebracht. Die Gemeinen maßten sich sowohl die gesetzgebende als vollziehende Staatsgewalt an, nannten sich von nun an statt „Haus der Gemeinen," das „Parlament der Republik England." Nun errichteten sie einen Staatsrath, welcher nach den ihm von Zeit zu Zeit zu ertheilenden Vorschriften verfahren sollte. Dieser bestand aus neun und dreyßig Personen, die ganze Versammlung der obersten Gewalthaber hingegen aus nicht mehr, als der geringen, oft verspotteten und bewitzelten, Anzahl von neunzig.

Einige Anhänger der Königspartey, besonders drey Anführer derselben im letzten Bürgerkriege, der Herzog von Hamilton, der Graf von Holland und der Lord Cappel wurden durch ein zweytes hohes Blutgericht für die Sicherheit der jungen Republik dem Tode geweihet. Die allzuwerthlosen Häupter der beyden Ersten fielen, von keiner Partey bedauert. Der Letzte, ehemahls ein Verfechter der Freyheit, nachher aber durch Gnadentitel für die Hofsache erkauft, ist gleichwohl immer von solchen hochgepriesen worden, denen Übermuth für Geisteshoheit, Aberglaube für Religion, und halsstarrige Anhänglichkeit an besonderes Interesse für Vaterlandssinn gelten.

Außer der eigentlichen Hofpartey und denjenigen Presbyterianern, die zwar Gegner der Königs- und Bischofsgewalt waren, aber doch gegen die ihnen verwandte Partey der Independenten *) dem Staate

*) Die Secte der Independenten, die aus dem Schooße der presbyterianischen oder reformirten entsprang, verwarf, Kraft ihres Nahmens, alle Kirchengewalt, als eine Mutter der äg-

ihr eigenes hierarchiſches Joch aufzulegen trachteten, ſollte dieß auch nicht anders, als durch Frieden und Vereinigung mit der Krone geſchehen können, hatte das Parlament anfangs ſelbſt von den eiſ-

ſen Tyranney, die der klaren Vorſchrift des Evangelii widerſpräche. Sie wollten von keiner kirchlichen Rangordnung, keiner Prieſterherrſchaft, keiner Einmiſchung weltlicher Obrigkeit in geiſtliche Angelegenheiten, keiner Proſelytenmacherey zu irgend einem Lehr- und Glaubensſyſtem etwas wiſſen. In ihren Verſammlungen ſollte jeder dem andern gleich, keiner dem andern untergeordnet ſeyn. Zwiſchen Prieſtern und Laien ſollte kein förmlicher Unterſchied obwalten. Berufungen, Einführungen und Einweihungen durch Auflegung der Hände wurden von ihr für politiſche Fallſtricke angeſehen. Die bloße Wahl der Gemeinen war zum Prieſterthum hinreichend. Die religiöſe Duldung, dieſe in hellern Zeiten von den Groß- und Edelgeſinnten jedes Glaubens anerkannte Tugend, hat ihren Urſprung den Independenten zu verdanken. Sie haſſten alle kirchliche Tyranney und Verfolgung. Die bigotten Presbyterianer hingegen hielten die Duldung für Seelenmord, und glaubten, jede Abweichung von ihrer Lehre als Ketzerey ausrotten zu müſſen. Sie bedrohten und drängten daher ihre anders denkenden Mitbrüder eben ſo, als ſie ehemahls von der biſchöflichen Kirche bedroht und bedrängt worden waren, worüber ſie ſich doch ſo laut beklagt hatten. Die Independenten behaupteten Kraft des Evangelii und der geſunden Vernunft, jedermanns Gewiſſen ſey in Glaubensſachen frey, jedermann dürfte die heilige Schrift nach Maßgabe ſeiner Kenntniſſe und Einſichten auslegen. Die Lehre der Nichtduldung rechtfertige überall jede Religionsverfolgung, ſo gut wie die der Heiden gegen die Chriſten, der Papiſten gegen die Proteſtanten, der Episcopalen gegen die Presbyterianer, als dieſer gegen die anders Geſinnten. Wenn die Presbyterianer geiſtlichen Gehorſam predigten, ſo geriethen ſie mit ihren eigenen Hand-

rigſten Bekennern der Freyheit und Gleichheit nicht wenig zu fürchten. Schon längſt hatte ſich, beſonders unter den Truppen desſelben, eine Anzahl ſolcher Eiferer zuſammen gethan, die ſich ſelbſt Republikaner (Commonwealth'smen) nannten, von ihren Gegnern aber den Spottnahmen der Gleichmacher (Levellers) erhielten, um ſowohl ſie ſelbſt, als ihre für ſchwärmeriſch und unausführbar gehaltenen Grundſätze ohne mühſamen Gegenbeweis, lächerlich zu machen. Erwägt man jedoch dieſe Grundſätze, ſo wie ſie uns die Geſchichte überliefert hat, ſo verkannten die Levellers wohl nicht den von Gott und Natur ſchon eingeführten, jedermann von ſelbſt in die Augen ſpringenden Unterſchied geiſtiger ſowohl als körperlicher Kräfte und Geſchicklichkeiten der Menſchen, und eine nothwendig daraus entſpringende Ordnung, die den Einen über den Andern hinwegſetzt, und Dieſen von Jenem abhängig macht. Es ſchien vielmehr nur, daß ſie das große Problem der Staatskunſt löſen wollten: bey aller, ohne die Allmacht des Schöpfers nie zu hebenden, Ungleichheit der Menſchen, dennoch jedem Einzelnen die-

lungen in Widerſpruch, und ſprächen ihrer Widerſetzung ehemahliger Tyranney ſelbſt das Urtheil der Verdammung. — Zu den Presbyterianern hielt ſich die ganze Nation der Schotten, unter welcher ihre Grundſätze herrſchten. Alles, was davon abwich, geſellte ſich zu den Independenten, die, ſobald das Anſehen der gemeinſchaftlichen Feinde unter der Krone und Biſchofsmütze fiel, ihr Haupt für ſich allein erhoben. Vermöge einer natürlichen Verwandtſchaft zwiſchen geiſtlicher und weltlicher Freyheit verband ſich mit ihnen auch die Partey der Republikaner.

jenigen Rechte möglichſt zu ſichern, die das höchſte Weſen wirklich und unläugbar Allen mit gleicher Wage zugetheilt hat, und ſolchergeſtalt, ohne Nachtheil dieſer den Gang und die Ordnung der großen Natur auch im Staate aufrecht zu erhalten. Da nun aber ſchon der verſchiedene Werth, welchen der Staat den Perſonen, wenn auch noch ſo weiſe und unparteyiſch, nach Maßgabe der von der Natur erhaltenen, oder durch Tugend erworbenen Vorzüge aufprägt, und nothwendig aufprägen muß, jenen allgemein gleichen Rechten gefährlich und nachtheilig werden kann, weil dadurch die ohnehin ſchon überwiegende Naturſchale noch mehr nieder ſinket, ſo glaubten ſich die Levellers um ſo mehr berechtigt, alle willkürlichen und erblichen Auszeichnungen der Menſchen für Gebrüte der entſchiedenſten Selbſtſucht auszugeben, die von den zerſtörendſten Folgen für das Wohl und die Würde des Menſchengeſchlechtes ſeyn müßten. Sie meinten, es würde dadurch der Naturordnung ſchnurſtracks entgegen gearbeitet, die Geſetze ihres großen und weiſen Urhebers würden über den Haufen geworfen, der Schwächling würde nur allzu oft dem Starken, der Thor dem Weiſen, der Böſewicht dem Tugendhaften zum Gebiether geſetzt, und das, was kaum werth geweſen wäre, ein Schuhriemen zu ſeyn, ſchlänge ſich, von Erbrechts wegen, als Diadem um das Haupt des Staates.

Die ruhige, unparteyiſche Muſe der Geſchichte überläßt es der Weltweisheit und deren Tochter, der Staatsklugheit, über die Wahrheit und Anwendbarkeit ſolcher Grundſätze zu entſcheiden, um ungekränkt und ungehindert von Uſurpationen, lediglich durch unbefangene Erzählung deſſen, was die Menſchen gedacht,

gesagt und gehandelt haben, unterrichten zu können. Daß indessen die Levellers nicht alles gleich gemacht wissen wollten, dessen Gleichmachung der Natur und einer echten, edlen, nach ihrem großen Vorbilde anordnenden und handelnden Staatskunst widerspricht, das scheinen ihre sowohl mündlichen als schriftlichen Erklärungen zu beweisen, nach welchen die Gesetzgebung keineswegs befugt seyn sollte, die Güterbesitzungen der Staatsbürger gegen einander auszugleichen, das Privateigenthum aufzuheben, oder alle Habe gemeinschaftlich zu machen. — So viel mußten wir sagen, damit die Sache der Levellers bey niemand unter ihrem Nahmen litte.

Schon im Jahre 1647, ehe noch der König aus den Händen der Parlamentsarmee nach der Insel Whigt entflohen war, hatten sich die unter derselben befindlichen Levellers gegen einen nachtheiligen Vergleich mit dem Könige erkläret, welchen, nebst andern Häuptern, der große Heuchler Olivier Cromwell, der den Eifer für die gute allgemeine Sache schändlicher und gefährlicher, als je ein Sterblicher nur immer zu lügen beflissen war, zu Erreichung selbstsüchtiger Endzwecke zu schließen getrachtet hatte. Damahls aber hatte die kühne Entschlossenheit dieses Mannes durch unerwartete und übereilende Gewaltthaten die Partey in Schrecken gesetzt, und zu schweigendem Gehorsam gezwungen. Ob nun gleich der Vertrag nicht zu Stande kam, und Cromwell Ton und Geberde umwandeln mußte, so wußte er dennoch seine That dem Parlament als glückliche Unterdrückung einer gefährlichen Meuterey vorzustellen, und durch Zustimmung seiner Anhänger sich die höchsten Lobpreisungen desselben dafür zu erheucheln.

Nach den Veränderungen aber, die seit kurzen sowohl in Ansehung des Königs als des Parlamentes vorgegangen waren, erhoben die Levellers ihre Häupter von neuen, und erklärten laut ihr Mißfallen sowohl an der oligarchischen Staatsverfassung, als an der ungetheilten Gewalt, welche das Parlament sich angemaßt hatte. Schon unmittelbar nach dem Beschlusse desselben, gegen das Leben des Königs zu verfahren, hatten der berühmte General, Lord Fairfax, und der Officierrath von der Armee dem Hause der Gemeinen eine von verschiedenen Artikeln begleitete Bittschrift, für eine neue Staatsgrundverfassung, überreichen lassen. Sie hatten verlanget, die oberste Gewalt sollte in den Händen einer Versammlung von vierhundert Stellvertretern des Volkes seyn. Diese sollten alle zwey Jahre von den Grafschaften, Städten und Flecken nach einem gleichern Verhältniß mit der Anzahl der Wahlmänner, als das bisherige, gewählt werden. Alle eingebornen und eingebürgerten Englands, die kein Almosen oder Dienerlohn empfingen, sollten ein Stimmrecht zur Wahl haben. Kein Mitglied eines Staatsrathes, kein Officier besoldeter Truppen zu Hause oder im Felde, kein Cassier oder Einnehmer öffentlicher Gelder sollte, als solcher, fähig seyn, zum Stellvertreter gewählt zu werden. — Diesen Hauptpuncten waren noch einige schickliche Einschränkungen der obersten Gewalt, einige Maßregeln der Vorsicht gegen die Anhänger des Königs, welche zu der ersten und zweyten Stellvertretung mitzustimmen hatten, und endlich auch Vorschläge zur Begründung religiöser Freyheit beygefüget. Die Schrift führte den Titel: „Die Übereinkunft des Volkes," und war gleicher Inhalts mit einer

andern Übereinkunft, womit die Levellers schon ehedem hervorgetreten waren.

Ähnliche Vorstellungen und Bittschriften vermehrten sich nach der Hinrichtung des Königs. Allein das Parlament, von der Geschichte das lange genannt, verrieth nicht die mindeste Neigung, die gewaltige so lange gespielte Rolle aufzugeben und auseinander zu gehen, ob dieses gleich nach den Vorschlägen der Armee am letzten Aprilltage 1649 geschehen sollte. Vielmehr fiel es mit dem ganzen Gewichte seines Ansehns über diejenigen her, die es wagten, sein Verfahren zu mißbilligen. Der Partey gebrach es gleichwohl nicht an Muth und Standhaftigkeit. Lilbourn und noch drey Häupter derselben waren wegen einer Flugschrift „Englands zweyte Ketten" eingezogen. Eine Bittschrift, unterzeichnet von zehntausend Personen, beschwerte sich über den willkürlichen Einfluß von drey oder vier Großen bey der Armee auf die oberste Nationalgewalt, und verlangte, daß die Regierung von ihrem gesetzwidrigen Verfahren gegen die Eingezogenen abstehen sollte. Sie wurde von einer weiblichen Bittschrift gleichen Inhalts begleitet. Lilbourn und seine Gefährten hatten sogar noch in ihrer Gefangenschaft die Kühnheit, eine Erzählung von dem, was zwischen ihnen und dem Staatsrathe vorgegangen war, nebst einem neuen Konstitutions-Entwurfe, unter dem Titel: „Übereinkunft des freyen Volkes von England" drucken zu lassen. Dieser Entwurf zeichnete sich vor allen andern aus, und enthielt Ideen zu Abstellung mancher Mißbräuche, die England noch bis auf den heutigen Tag drücken. Allein alle diese und ähnliche Bewegungen vermochten die Regierung nicht zu mildern, und billigere Maßregeln zu

nehmen. Man verfuhr mit Einkerkerungen, militärischen Leibes- und sogar Todesstrafen, selbst gegen bloße Bittsteller, als wären sie Aufwiegler. Ein solches, dem Freyheitsgeiste so sehr widerstrebendes Verfahren reitzte die Levellers, sich bis auf fünftausend, größten Theils alte geübte Krieger, zu Burford zu versammeln. Diese Vereinigung hätte der Regierung sehr gefährlich werden können, wenn die Mißvergnügten nicht durch Cromwells Versicherung, daß den Feindseligkeiten gegen sie noch Anstand gegeben werden sollte, sich hätten hintergehen lassen. Denn unvermuthet ließ der wortbrüchige Heuchler mit einer ungleich stärkern Anzahl seiner Truppen sie überfallen, und bewirkte dadurch ihre gänzliche Niederlage.

Die schnelle Zerschmetterung einer so muth- und kraftvollen Gegenpartey bekleidete die neue Regierung mit Glanz und Schrecken. Bald fühlte sie sich nun stark genug, den Stürmen, die in Irland tobten, mit Nachdruck, Stillschweigen und Gehorsam zu gebiethen. Um aber die Größe des Geschäftes, das hier zu vollbringen war, gehörig zu beurtheilen, müssen wir einen Schritt in die Vergangenheit zurück thun, und die bisherige Lage der öffentlichen Angelegenheiten daselbst mit einigen Zügen darstellen.

Die Urbewohner Irlands lebten bis auf sehr neue Zeiten herab als rohe Barbaren, ohne Cultur, ohne eine der Menschheit würdige Staatsverfassung. Entblößt von nützlichen Kenntnissen und Künsten, zersplittert in mehrere einzelne Stamm- und Geschlechtshaufen, wurden sie willkürlich von Oberhäuptern beherrscht, die auf Lebenszeit aus den Vornehmern ihrer Gauen gewählt wurden. Nichts, weder ihre Ländereyen noch

Wohnungen, weder ihre Weiber und Kinder, noch selbst ihre Personen, gehörten ihnen eigenthümlich. Mit allen konnte das Oberhaupt nach unumschränktem Belieben schalten, und was es konnte, das that es. Über einem solchen Volke brüteten noch dazu papistischer Aberglaube und Bigotterie mit erstickenden Flügeln.

Die größten Theils durch Engländische Privatunternehmer vollbrachte Eroberung Irlands für die Brittische Krone mußte daher wohl seinen übelberathenen Einwohnern zu großem Glücke gereichen. Schmälerte gleich die Menge neuer Ansiedelungen den rauhen, bisher so sehr verwahrloseten Boden, so ward ihnen doch dieser Verlust durch Unterricht im Land- und Hausbau, in Manufacturen und andern Künsten der Gesittung, vornehmlich aber durch eine den Menschenrechten und allgemeinen Ansprüchen auf Wohlseyn gemäßere Staatsverfassung reichlich vergolten. So blind aber war ihre Vorliebe für den alten ehrlosen Zustand, — eine an entadelten Sclaven, leider! so häufige Erscheinung — so boßhaft ihre Schelsucht über die durch Kunst und Fleiß veredelten Besitzungen der eingewanderten Engländer, so vernunftlos ihr Haß gegen den, unter diesen bald ziemlich allgemein ausgebreiteten Protestantismus, daß sie nicht selten gegen die brittische Oberherrschaft sich zu empören versuchten. Dennoch war dieß im Ganzen kein Hinderniß einer gerechten und edelmüthigen Behandlung nach Engländischen Gesetzen, wenn gleich die Statthalter zwischen durch sich einzelne Abweichungen hiervon erlauben mochten. Die Ausübung der Römischkatholischen Religion wurde nicht nur geduldet, sondern sogar auf mancherley Weise

begünſtigt, da die Könige aus dem Hauſe Stuart den Grundſätzen derſelben keinesweges abgeneigt waren.

In den neueſten Zeiten, und als der Kampf zwiſchen Deſpotismus und Freyheit unter Carl I. bereits begonnen hatte, ſtiegen, durch mancherley Umſtände befördert, die Begünſtigungen ſo hoch, daß den Irländern in Anſehung weltlicher und geiſtlicher Freyheit, und des daraus entſpringenden Segens des Wohlſtandes, des Friedens und der Sicherheit kaum noch etwas zu wünſchen übrig blieb. Handel und Manufacturen blühten, Staatsauflagen und Beyträge waren dem glücklichen Volke kaum dem Nahmen nach bekannt, die Natur, unterſtützt von der fleißigen Kunſt, ſchmückte den fruchtbaren Boden mit neuer Schönheit, und der Genuß aller dieſer Wohlthaten würzte das Bewußtſeyn der Dauer, welche das Geſetz ihm verliehen hatte. Alle Bewohner Irlands, die alten ſowohl als die neuen, die Katholiken nicht minder als die Proteſtanten, waren gleiche Theilnehmer dieſer Vortheile. Gemeinſchaftliches Intereſſe lockte nunmehr zur Eintracht; geſelliger Umgang, Heirathen, Verſchwägerungen, kamen gegen die lange Trennung und Feindſeligkeit der Gemüther zu Hülfe. Denn vernichtet waren die alten Geſetze und Vorurtheile, die dergleichen den Engländern um deßwillen unterſagten, damit ſie nicht von der Irländiſchen Barbarey angeſteckt würden. Alles ſchien ſich in ein einziges, verwandtes, glückliches und zufriedenes Volk zuſammen zu ſchmelzen.

Das wäre es wirklich geweſen und geblieben, hätte nicht unduldſame, ehr- herrſch- und habſüchtige Pfafferey, dieſe Mordpeſt der menſchlichen Geſellſchaft, den Segen in Fluch verwandelt. Durch

ſie verleitet, faßten zuerſt ein gewiſſer Roger More, arm an Vermögen, aber aufgeblaſen vor Hochmuth wegen alter vornehmer Abkunft, und Owen O'Neal, Oberſter eines Irländiſchen Regiments in Spaniſchen Dienſten, den Anſchlag, die Engländer, beſonders die Proteſtanten aus Irland zu vertreiben, und das Reich von England ganz unabhängig zu machen. Sie theilten ihren Entwurf zuvörderſt zwey andern liederlichen Abenteurern, dem Lord Macguire und Sir Phelim O'Neal, hierauf aber allen Altirländiſchen Oberhäuptern mit, die denſelben ſogleich annahmen, als ſie hörten, daß Owen O'Neal funfzehn Tage nach dem Aufſtande mit ſeinem papiſtiſchen Regimente zu ihnen ſtoßen würde. Überdieß verſicherte More: die papiſtiſchen Engländer eines gewiſſen Bezirkes, der Pfahl (the Pale) genannt, würden mit ihnen ſeyn, die Irländiſchen Officiere würden ſie mit Arm und Schwert; der Papſt aber mit Geld unterſtützen; der Cardinal Richelieu habe mächtigen Beyſtand von Frankreich, und der Spaniſche Geſandte Hülfe von Spanien aus verſprochen. Es wurde daher beſchloſſen, daß Einige ſich des feſten Schloſſes zu Dublin bemächtigen ſollten, indeß die Übrigen die Schlöſſer und feſten Plätze in den Provinzen wegnähmen. Am 22ten October 1641, als dem Tage der Ausführung, war Dublin mit Verſchwornen erfüllt. Die Brittiſche Regierung daſelbſt, welche damahls von zwey Perſonen, Sir William Parſons, und Sir John Borlaſſe, unter dem Titel „Richter (Lords Justices)" verſehen wurde, hatte zwar von einem großen Unternehmen, womit die Irländer ſchwanger gingen, entfernte Winke erhalten, allein, getäuſcht durch den Anſchein der ech-

testen Harmonie zwischen Papisten und Protestanten, derselben nicht geachtet. Ein Irländischer Protestant, Nahmens O'Conolly, verrieth endlich das ganze ihm anvertraute Geheimniß noch so eben vor der Ausführung. Die Richter retteten sich sogleich auf das Schloß, verstärkten Besatzung und Wachen, und ließen Lärm in der Stadt schlagen. Zwey von den Rädelsführern, Macguire und Macmahon, wurden ergriffen. Das Geständniß eines allgemeinen Aufstandes und Mordes wurde von diesen Bösewichtern erpreßt, früh genug zwar, um Dublin noch zu retten, allein zu spät, die Ausführung in den übrigen Provinzen zu hemmen. Sir Phelim O'Neal und die übrige höllische Bande vollbrachten mit einer barbarischen Pünctlichkeit die Gräuel, wozu sie sich verschworen hatten. Man bemächtigte sich der Personen, der Wohnungen, der Herden, kurz aller Habe der Engländer. Dann erfolgte ein allgemeines entsetzliches Blutbad. So wenig des Vornehmen als des Geringen, so wenig des Kindes als des Greises, so wenig des Weibes als des Mannes wurde geschont; über alles schwang die fanatische Wuth ihr Mordschwert. Umsonst beriefen sich die unglücklichen Schlachtopfer auf die heiligen Bande der Menschlichkeit, der Gastfreundschaft, der Blutsvermischung, umsonst auf die holden Pflichten des geselligen Umganges. Nachbarn, Haus- und Tischgenossen, Freunde, Verwandte versagten nicht nur Schutz und Rettung, sondern erhoben ihre Hände selbst zu den Streichen des Todes. Umsonst flehte der fromme Sohn für seinen dem Tode geweiheten Vater; er selbst wurde in seiner Blüthe geopfert. Umsonst suchte die liebende Mutter für ihre hülflosen Kinder das eiserne Herz des

Mörders zu erweichen. Dieſe wurden vor ihren Augen erſt abgeſchlachtet, und dann erfuhr ſie eben dasſelbe Schickſal. Das Weib, wehklagend um den zerſtümmelten Gatten, erlitt einen nicht minder ſchrecklichen Tod, als den, welchen ſie bejammerte. — Bey bloßem reinem Morde blieb es nicht. Grauſamer Muthwille ſchuf ihn zu einem Spiel um, das die Phantaſie eines Teufels nicht empörender hätte ausſinnen können, zu einem Spiele, woran ſich ſelbſt Weiber und Kinder theilnehmend ergetzten. Denn Pfaffen ſtellten die Ermordung der Engländer als das verdienſtlichſte Werk, als das ſicherſte Verwahrungsmittel gegen das künftige Fegefeuer dar; Pfaffen ermahnten das Volk mit thränenden Augen, das Land von dieſen erklärten Feinden des chriſtkatholiſchen Glaubens zu ſäubern. Kein Sacrament wollten ſie mehr ertheilen, wofern irgend jemand geſchont würde. Auf dieſe Weiſe konnten ſich die Mörder der Menge ihrer Erſchlagenen rühmen, und ihren Schritt aus dieſem Leben für den nächſten ins Himmelreich halten. Ein Abt konnte ſagen, er wollte nicht des Himmels Gnade, ſondern nur ſeine Gerechtigkeit für den glücklichen Erfolg der blutigen Unternehmungen ſeiner Glaubensgenoſſen anrufen.

Ungern reget zwar die Geſchichte das Andenken an Gräuel auf, welche das Moos des Alterthums nunmehr bedeckt; ungern peinigt ſie damit fühlende Menſchenherzen in mildern Tagen der Aufklärung und Duldung. Allein ein würdiger und großer Zweck gebeuth ihr, dieſen allgemeinen zu flachen Umriß jener Mordſcenen noch mit einigen Pinſelſtrichen zu erheben. Das Ungeheuer, welches ſolche Unthaten in Irland, wie in ſo vielen andern Ländern des Erdbodens gebar, iſt

heute noch keinesweges gänzlich vernichtet, sondern von der Fackel der Vernunft nur in das Dunkel seiner Höhle zurückgescheucht. Schweigend lauert es daselbst so lange, bis es seinen, jetzt nur etwas behuthsamer predigenden Aposteln gelingt, die heiligen Nahmen der Aufklärung, der Duldsamkeit, der Freyheit und des Menschenrechtes bey den Achtlosen, den Schwachsinnigen, den Engbrüstigen durch Blasphemien lächerlich oder verhaßt zu machen, damit des himmlischen Lichtes und Feuers nicht mehr so sorglich gepflegt, und unter dem Schleyer der heran schleichenden Nacht die Menschheit desto bequemer wieder an geistliche und weltliche Tyranney verrathen werden möge. Daher treibt hier die Geschichte nicht ein Spiel des müßigen Pinsels, sondern ein ernstes Geschäft, die Guten zu warnen, nnd die Bösen wo möglich zu schrecken.

Einige tausend Engländer und Protestanten wurden in ihren Häusern verbrannt, andere nackend mit Schwertern und Spießen vorwärts in Ströme gestachelt. Manche wurden gefesselt in Grüfte geworfen, um mit Muße daselbst zu sterben; manche mußten verstümmelt an den Heerstraßen unter freyem Himmel verschmachten. Sanft und süß starben diejenigen, die nur gehängt wurden. Dagegen aber wurden auch wieder Andere lebendig begraben. Dieses entsetzliche Schicksal traf sogar ein armes kleines Kind, welches, da es zu seiner todten Mutter ins Grab gestoßen wurde, mit seinem „Mutter, Mutter, hilf mir!" das Herz seines Mörders nicht zu rühren vermochte. Einige wurden am ganzen Leibe zerfleischt an Tuchrahmhaken aufgehängt, einige mit Stricken um den Hals über Stock und Stein, durch Morast und Pfützen, zu Tode geschleift,

ſchleift, einige bey den Armen aufgehänget, und alsdann zerſchnitten, und zerfetzt, um zu ſehen, wie viele Wunden ein Engländer ertragen könnte. Manche wurden lebendig aufgeſchnitten, ſo daß die Eingeweide auf ihre Füße herabrollten. Alle dieſe Grauſamkeiten wurden an Kindern jeden Alters verübt, und manche Schwangeren erfuhren ein gleiches Schickſal. Kinder zwang man, ihre kranken oder bejahrten Ältern zur Schlachtbank herbey zu ſchleppen. Manche Ungeheuer trieben die Boßheit ſo weit, ihren Gefangenen mit der Hoffnung des Lebens zu ſchmeicheln, wenn ſie ihre Hände mit dem Blute ihrer nächſten Verwandten beſudeln wollten. So wurden Kinder verleitet, an ihren Ältern, Weiber an ihren Männern, Mütter an ihren Kindern zu Henkern zu werden, und nach vollbrachter Unthat verloren ſie dennoch ein Leben, das ſie für einen ſo gräßlichen Preis zu erkaufen geſucht hatten. Kinder wurden in Keſſeln geſotten, einige Elende lebendig geſchunden, andere zu Tode geſteiniget. Manche dienten, nach ausgeſtochenen Augen, abgeſchnittenen Ohren, Naſen, Wangen und Händen ihren hölliſchen Feinden zur Augenweide. Einige wurden bis an den Hals in die Erde gegraben, und ſo einem langſamen Tode geweihet. Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher ward in einem Faſſe, mit eiſernen Nägelſpitzen beſetzt, zu Tode gerollt. Ältern wurden vor den Augen ihrer Kinder, Kinder vor den Augen ihrer Ältern gebraten. Wenn einige am Rande des Todes noch ein kurzes Gebet zu wimmern verſuchten, ſo konnten die Barbaren des Unglücklichen, als eines Furchtſamen, ſpotten und ſagen: „Dieſe Qualen wären nur ein Vor-

„spiel ihrer baldigen ewigen Pein.“ Wenn manche, geschreckt durch den Anblick so entsetzlicher Martern, ein Römischkatholisches Bekenntniß ablegten, so hieß es: „nun ständen sie in gutem Glauben; um aber ihren Rück„fall zu verhüthen, sey es gut, sie sogleich abzuwürgen.“ Die, welche den Mörderfäusten entsprangen, wurden mit Hunden zu Tode gehetzt. Nicht das Schmerzgeschrey der Unglücklichen, nicht die Todesangst ihrer Seelen, nicht die Zuckungen der Verzweiflung vermochten die Wuth der Barbaren zu besänftigen. Der letzte Mordstreich wurde gemeiniglich noch mit der Verwünschung begleitet: „Deine Seele zum Teufel!“ Der Gefahr einer allgemeinen Verpestung zum Trotze, verweigerte man hartnäckig sogar die Beerdigung der zerfleischten Leichname. — Die Zahl der also Gemordeten läßt sich nicht allenthalben genau bestimmen; allein nach den eigenen Angaben der Rebellen fielen bloß in der Provinz Ulster ein hundert und vier und fünfzig tausend Engländer und Protestanten. —

Menschen waren indeß nicht die einzigen Gegenstände dieser schrankenlosen Wuth. Auch die bequemen Wohnungen und prächtigen Gebäude derselben wurden entweder verbrannt, oder niedergerissen und der Erde gleich gemacht. Ihr Vieh, obgleich nun die Beute der Mörder, wurde, weil es Ketzern gehört, entweder sogleich getödtet, oder mit Wunden bedeckt, in Wälder und Einöden gejagt, um langsam daselbst zu verschmachten. Wenn man auch gleich von einigen dieser armen Thiere Gebrauch machte, so schnitt man ihnen doch lebendig die Flechsen entzwey, riß ihnen das Fleisch von den Schenkeln, und unterhielt sie so drey bis vier Tage in ihren Martern.

In den übrigen Provinzen außer Ulſter wurde zwar nicht ganz ſo unmenſchlich gewüthet; doch fehlte es auch da nicht an blutigen und grauſamen Thaten. Man warf die Engländer aus ihren Häuſern, und beraubte ſie aller ihrer Habe. Ihre Pflanzungen wurden verwüſtet, ſie ſelbſt aber nackend ausgezogen, allem Ungemache der rauheſten Witterung überliefert. Der größte Theil der Menge, die dieſe Behandlung erfuhr, und nicht von Kräften des Alters, des Geſchlechtes, oder der Leibesbeſchaffenheit außerordentlich empor gehalten wurde, kam vor Hunger und Kälte um. Viele von denen, die Dublin noch erreichten, erkrankten von dem vielen erlittenen Ungemach, und ſtarben, ſo viel auch auf ihre Rettung verwandt wurde. Andere von lebhafterm Gefühl, gefoltert von den beſtändigen Erinnerungen an ihr Schickſal, aus einem Zuſtande des Überfluſſes zur bitterſten Armuth herabgeſtoßen zu ſeyn, und noch dazu Ältern, Gatten, Gattinnen und Kinder eingebüßt zu haben, überließen ſich der Verzweiflung, ſchlugen alle Hülfe aus, und verlangten nichts als den Tod, als das einzige Labſal für das Übermaß ſo mannigfaltiger Leiden.

Die glückliche Rettung eines Hauptplatzes, wie Dublin, wendete wenigſtens den gänzlichen Untergang der Engländer und Proteſtanten in Irland ab. Seine Mauern bothen allen denjenigen einen Zufluchtsort dar, denen es gelang, der Wuth ihrer Verfolger zu entrinnen. Obgleich die damahlige Macht der Engliſchen Regierung in dieſem Königreiche ſich nicht über drey tauſend Mann belief, ſo wurde doch die Beſatzung durch Annahme der muth- und kraftvollſten Flüchtlinge bald bis auf vier tauſend Mann vermehrt; und die ſonſt hin

und wieder zerstreueten Corps der Armee, welche von den Rebellen nicht ganz abgeschnitten waren, wurden zur Vertheidigung der Stadt aufgefordert. Ein ansehnlicher Vorrath von Kriegsbedürfnissen, die unter der Statthalterschaft des bekannten vor kurzen hingerichteten Strafford zu Erreichung tyrannischer Absichten der Krone daselbst zusammen gebracht war, diente jetzt, die Schutzmittel der Freyheit und der protestantischen Sache in Irland zu vermehren. Geld war zwar sehr wenig im königlichen Schatze vorräthig; allein auf Vorstellung der Staatsbeamten versah das Volk bald das Schloß so weit mit Lebensmitteln, daß sie zum Unterhalte der Armee auf mehrere Monathe hinreichten. Sir Charles Coote, ein eifriger Protestant und Sir Francis Willoughby, ein alter erfahrner Krieger, wurden zu Befehlshabern, jener der Stadt und dieser des Schlosses zu Dublin bestellt. Sechshundert Mann wurden zur Unterstützung der von den Rebellen belagerten wichtigen Festung Droghede zwar abgesendet, allein durch Verrätherey der papistischen Engländer von dem Pfahle, die zwar heimlich die Rebellion wohl wünschten, aber sich doch noch nicht öffentlich erklärt hatten, von den Rebellen plötzlich überfallen, und, als neu angeworbene noch ungeübte Krieger, gänzlich niedergemacht. Dieser Sieg verschaffte den Rebellen nicht nur mehr Waffen, sondern auch Ansehen. Ihre Anzahl wuchs so fürchterlich an, daß die Richter bald alle Gedanken an einen angreifenden Kampf fahren lassen, und bloß auf die Vertheidigung der Hauptstadt bedacht seyn mußten.

Sobald die ersten Nachrichten von diesem Aufstande England erreichten, säumte das dasige Parlament nicht, dienſame Beschlüsse zu fassen, damit die Flamme

ſich nicht weiter verbreiten, und beſonders nicht auch England angreifen möchte. Auch der König, der ſich gerade in Schottland befand, gab ſich ein gegenwirkendes Anſehen, indem er die Schottländer veranlaßte, ein kleines Corps zur Unterſtützung ihrer eigenen Colonie in Ulſter abzuſenden, und eine Commiſſion anzuordnen, welche mit dem Engliſchen Parlament über die Bedingungen einer gemeinſchaftlichen Kriegführung gegen die Rebellen unterhandeln ſollte. Allein die Bemühungen des Königs hatten keinen Erfolg, weil die öffentlichen Erklärungen der Rebellen einen ſehr nachtheiligen Verdacht gegen ihn erweckten. Sie nannten ſich nähmlich ſelbſt die Armee der Königinn, und gaben vor, wie ſie ihren großen Anhang ſowohl in England als Schottland hätten, wie ſie die Waffen in keiner andern Abſicht ergriffen, als um die von einem puritaniſchen Parlament angetaſteten Gerechtſamen der Krone, mit Genehmigung des Königs und der Königinn, zu verfechten. Sie zeigten ſogar eine Vollmacht unter dem großen Siegel von Schottland vor, Kraft welcher ihnen aufgetragen war, ſich nicht nur der feſten Plätze des Königreiches, ſondern auch des Vermögens und der Perſonen der Engländiſchen Proteſtanten zum Beſten des Königs zu bemächtigen, damit, wie die Vollmacht ſich ausdrückte, die proteſtantiſche Partey nicht eben ſo heftig in Irland, als in England gegen ihn verfahren möchte.

Schriftſteller von großem Gewicht und Anſehen haben zwar die Wahrheit des rebelliſchen Vorgebens, ſo wie die Echtheit dieſer Urkunde, zur Ehrenrettung des Königs zu bezweifeln geſucht; allein es hat auch nicht an Schriftſtellern von großem Gewicht und Anſehen ge-

fehlt, welche die Unzulänglichkeit ihrer Gründe sehr einleuchtend dargethan haben. Wenn man den Charakter dieses Königs, wenn man sein bey so vielen andern Gelegenheiten sichtbares Streben nach Despotie, und vollends sein nachmahliges Betragen in Rücksicht auf die Irländischen Angelegenheiten erwägt, so kann man ihn wohl wenigstens nicht freysprechen; gesetzt, man wäre auch nicht im Stande, die empörende Anklage vollgültig zu beweisen. Es läßt sich leicht ermessen, daß ein von so entsetzlichen Gräueln begleiteter Aufruhr angeblich unter der Autorität des Königs, mit Einwilligung und Beytritt des ganzen Corps der Papisten unternommen, die Gemüther der Protestanten um so mehr mit Grausen und Abscheu erfüllen mußte, je empfänglicher sie hierzu durch das Betragen dieser Secte von Alters her waren. Das Ansehen und die Macht des Parlaments mußte ihnen als die einzige sichere Schutzwehr gegen die Schreckniſſe papistischer Komplotte und Gewaltthaten erscheinen. Sie mußten der Meinung seyn, daß eine der Hofpartey dem Ansehen nach so günstige Rebellion unmöglich durch eben diese Partey unterdrückt werden könne, und daß daher das Parlament die einzige Macht im Staate sey, welcher die Sache der Religion und Freyheit mit Sicherheit anvertraut werden dürfe. Bey einer solchen Stimmung des Publicums mußte es dem Parlament auch gelingen, eine Äußerung des Königs, wie er die Sorge für Irland dem Engländischen Parlament überlasse, sogleich als eine unumschränkte Vollmacht zur alleinigen Kriegesführung anzusehen, und so auf einmahl der Krone denjenigen Theil der vollziehenden Gewalt zu entziehen, vor welchem man unter diesen Umständen die all-

gemeinſte Furcht hegte. Carl, ſo ſehr er auch wohl wußte, was man ihm nahm, hielt es dennoch nicht für rathſam, ſich offenbar zu widerſetzen, um nicht den Verdacht zu rechtfertigen, den die unvorſichtigen und voreiligen Offenbarungen der Rebellen gegen ihn aufgeregt hatten.

So ſehr auch dieſer Eingriff des Parlaments in die Gerechtſamen der Krone die proteſtantiſche Religion und die Freyheit gegen noch härtere Einbußen in England und Schottland ſicher ſtellen mochte, ſo wenig gewannen ſelbige doch hierdurch fürs erſte in Irland gegen die fanatiſche Wuth ihrer Verfolger. Geſetzt auch, Carl war nicht der Anſtifter dieſer Empörung, ſo ließ ſie ſich dennoch zu ſeinen Abſichten allzu gut nutzen, um nicht gar bald ihr geheimer Gönner zu werden. Was für herzhafte und viel verſprechende Beſchlüſſe daher das Parlament auch auf die immer ſchauderhafter heranſtrömenden Nachrichten faßte, ſo wußten der König und ſeine Anhänger die Ausführung derſelben doch größten Theils entweder zu verzögern oder zu vereiteln. So hätte, um nur Einiges hierüber anzuführen, ſehr leicht und mit geringen Koſten ein Heer von zehn tauſend Schottländern nach Irland überſandt werden können. Die Schottländer hatten dieſe Hülfe ſelbſt angebothen; das Haus der Gemeinen in England hatte ſelbige anzunehmen beſchloſſen, und es kam nur noch darauf an, den Handel hierüber völlig abzuſchließen. Allein der König, der dieſe Rebellion zum Werkzeuge ſeiner tyranniſchen Abſichten gegen die religiöſe und bürgerliche Freyheit des ganzen Staats zu machen gedachte, drang ſehr ernſtlich darauf, daß wenigſtens eine gleiche Anzahl Truppen auch von England aus hinüber

geschickt würde, unter dem sonderbaren Vorwande, daß die Schottländer sich des Königreiches bemächtigen gen würden, sobald sie die Eingebornen unterjocht hätten. Diesen Vorwand geltend zu machen, wußte er im Oberhause, besonders durch die geistlichen Herren, die Mehrheit der Stimmen auf seine Seite zu bringen. Nichts konnte das Haus der Gemeinen mehr in Verlegenheit stürzen, als eine solche Widersetzung. Denn entweder mußte das protestantische Interesse in Irland aufgeopfert werden, und das Haus der Gemeinen in die üble Nachrede gerathen, daß es selbst den Beystand verhindert hätte, oder es geriethen, wenn man dem Vorschlage des Königs nachgab, Religion und Freyheit in Gefahr, indem man eine große Kriegesmacht errichtete, welche fast unvermeidlich unter den Befehlen und der Anführung ausgemachter Kreaturen der Krone gestanden haben würde, von deren religiösen und bürgerlichen Grundsätzen fast noch mehr, als von den Gesinnungen der Papisten zu fürchten war. Denn schon seit dem ersten Anfange der Rebellion war der bekannte nachmahlige Marquis von Ormond, ein Zögling der höfisch gesinnten Strafford und Lauds, dessen ganze politische Weisheit und Tugend in dem engen Bezirk persönlicher Ergebenheit gegen den König sich einschränkte, und welcher noch dazu mit vielen Häuptern der Rebellion in enger Verbindung stand, zum Befehlshaber aller Truppen in Irland bestimmt. Bey so drohenden Gefahren mußten die Gemeinen, um größeren Nachtheil abzuwenden, lieber ihre Popularität auf das Spiel setzen, und, ungeachtet des Geschreyes und der boßhaften Ausstreuungen der Hofpartey, nicht allein das Anerbiethen des Königs, zehn tausend Mann Freywil-

lige für Irland anzuwerben, mißbilligen, sondern auch, als die Trommeln geschlagen und Soldaten eingeschrieben wurden, das Vorhaben wirklich dadurch hemmen, daß sie den Obersten Hill und andere Offizier dafür in Verhaft nahmen, daß sie in einer so wichtigen Sache ohne Wissen und Willen des Parlamentes zu Werke gegangen wären. Das große Ansehen, welches ihnen bereits ihre von Gemeingeist beseelten Maßregeln erworben hatten, und die Stimmung des Zeitalters schützten sie vor dem öffentlichen Unwillen. Ihre Partey war glücklich genug, dem Volke richtige Vorstellungen hierüber beyzubringen, so daß eine Petition der Bürger von London ausdrücklich erklärte: Wie die Halsstarrigkeit der Lords die Gemeinen außer Stand setze, Irland mit mehr als 20,000 Pf. Sterl., die nebst zwey oder drey Regimentern Fußvolk und einigen andern Kriegsbedürfnissen gleich anfangs abgesendet waren, zu Hülfe zu kommen. Endlich erlangte man denn doch von dem Oberhause die Einwilligung, daß wenigstens 2500 Schottländer einstweilen, und bis der Vertrag mit Schottland wegen der zehn tausend Mann zu Stande gebracht werden könnte, nach Irland übergehen sollten. Allein der König suchte auch die Ausführung dieses Beschlusses zu verzögern. Denn gegen eine der Bedingungen des Vertrages, daß den Schottländern Carickfergus, der beträchtlichste Seehafen in Nord-Irland, eingeräumt werden sollte, stellte er den scheinbaren Einwand auf, daß man dadurch bloßen Hülfstruppen zu viel anvertraute. Allein die Gemeinen, welche die Festungen für weit sicherer in den Händen der Schotten, als einer dem Könige ergebenen Armee hielten, achteten nicht darauf, und schritten dennoch zum

Abſchluſſe des Vertrages. Der König, gedrängt ſowohl von den Gemeinen als den Schotten, die ſich mit Recht für gekränkt ausgeben konnten, wenn er auf ſeine eigenen Unterthanen und Landsleute nicht wenigſtens eben ſo viel Vertrauen, als das Parlament von England, ſetzen wollte, mußte endlich, wiewohl unwillig, nachgeben, um nicht einen allgemeinen Unwillen, wegen verzögerter Hülfe für Irland, gegen ſich zu erwecken.

Unter ſo mannigfaltigen Hinderniſſen, welche die immer zunehmenden Mißhelligkeiten zwiſchen Hof und Parlament einer Hülfleiſtung von gehöriger Kraft und Wirkſamkeit entgegen ſetzten, mußte nothwendig die Rebellion immer weiter gedeihen, und beſonders dadurch furchtbar werden, daß alle Irländiſchen Papiſten ſich in einen Körper vereinigen und organiſiren konnten. Die meiſten feſten Plätze von Nord-Irland geriethen in ihre Gewalt; ſie konnten Drogheda, eine wegen der Nachbarſchaft von Dublin wichtige Feſtung, belagern, und ſobald nur dieſe erobert wäre, die Hauptſtadt mit einem gleichen Schickſale bedrohen. Die Richter, auf ein bloß vertheidigendes Verfahren eingeſchränkt, ſuchten zwar durch Glimpf und Beſänftigung der Gemüther dem drohenden Unheil entgegen zu arbeiten. Gleich anfangs, ehe die Nachrichten von den allzugroßen Gräuelthaten England erreicht hatten, waren ſie vom daſigen Parlament im Nahmen des Königs bevollmächtiget worden, allen denjenigen Verzeihung anzubieten, welche innerhalb einer gewiſſen beſtimmten Zeit zurückkehren würden. Dieß geſchah, allein es half nichts. Sie ſuchten die Römiſchkatholiſchen Engländer von dem Pfahle nicht nur durch ſüße Worte des Zutrauens,

sondern auch dadurch zu gewinnen, daß sie ihnen Waffen anvertrauten, daß sie den Vornehmern unter ihnen Stellen und Geschäfte auftrugen, und ihnen Vollmacht ertheilten, den Frieden zu handhaben und das Kriegesgesetz zu vollziehen. Allein auch dieß gelang nur so lange, als bis diese Verräther, längst schon heimlich Mitverschworne, die bequemste Zeit ersahen, sich öffentlich mit den übrigen Rebellen zu vereinigen. Alle Versuche der Richter, sie wieder zurück zu bringen, waren vergebens.

Diese Vereinigung erhob den Aufruhr vollends auf die höchste Stufe eines glücklichen Fortganges. Von allen Seiten her erscholl nun einerley Stimme. Man habe, hieß es, die Religion, man habe die Gerechtsame des Königs, man habe die Irländische Freyheit, ja selbst Gut, Blut und Leben, gegen die Gewaltthätigkeiten eines puritanischen Parlamentes zu vertheidigen. Unter diesem Vorwande erlaubte sich nun das zahlreiche, völlig organisirte Corps der Rebellen durch ganz Irland fortgesetzte Plünderungen, Verbannungen und Ermordungen der protestantischen Engländer, so grausam und blutig, als nur immer im Anfange.

Da sie immer ihre persönliche Treue gegen den König im Munde führten, und nur gegen die übrigen Theile der Staatsgewalt Beschwerde vorwendeten, so übersandten die Richter, um die Majestät gegen den Vorwurf der Beförderung einer solchen Büberey zu decken, und, nach ihrem Ausdrucke, die unwissende Menge vor der Verführung zur Theilnahme an der Rebellion, unter einem solchen Vorwande zu bewahren, einen Entwurf zu einem Ausrufe, den der König öffentlich ergehen lassen möchte. Zwanzig Exemplare da-

von, meinten sie, müßten nothwendig, von dem Könige eigenhändig unterschrieben, und bedrückt mit seinem geheimen Siegel, umher vertheilt werden. Keine andere Autorität würde hinreichen, die Rebellen zu überzeugen, daß die Urkunde von ihm herkomme. Das Schreiben, worin es dem Könige so nahe gelegt wurde, sein Mißfallen über das Benehmen der Empörer zu erklären, war an den damahligen Lord-Lieutenant von Irland, Grafen von Leicester, gerichtet, und konnte daher kein Geheimniß bleiben. Dieser Umstand, wozu auch noch der kam, daß das Haus der Gemeinen um eben dieselbe Zeit erklärte: wie es ein großes Hinderniß der Hülfe für Irland sey, daß die Irländer nicht längst durch öffentlichen Ausruf für Rebellen erklärt worden wären, nöthigte endlich den König, mit einem solchen herauszurücken, worin sie Verräther und Rebellen genannt wurden. Zugleich aber erging auch an den königlichen Buchdrucker ein ausdrücklicher Befehl, nicht mehr als vierzig Exemplare davon abzuziehen, und bis auf weitere Verfügung nicht ein einziges auszugeben. — Die Rebellen in Irland gaben den Worten dieses Ausrufs gar wenig Glauben, indem sie behaupteten, der Ausruf sey entweder ganz erdichtet, oder doch dem Könige auf irgend eine Art abgedrungen worden. Sie vereinigten sich daher nur immer fester zu einem einzigen großen und mächtigen Körper unter dem Nahmen der Römischkatholischen Verbündeten von Irland, und verhießen sich mittelst eines feyerlichen Bundeseides, die öffentliche und freye Ausübung der papistischen Religion gegen jedermann, der sich dagegen auflehnen würde, zu vertheidigen und und aufrecht zu erhalten, dem Könige, seinen Erben und Nachfolgern, treu, hold und gewärtig zu seyn,

dieſelben mit ihrem Vermögen, Leib und Leben gegen alle diejenigen zu vertreten, welche gegen ihre königlichen Perſonen, Güter, Ehren und Würden etwas unternehmen, und ſich mittel- oder unmittelbarer Weiſe bemühen würden, ihre königlichen Gerechtſamen zu ſchmälern und zu unterdrücken.

Ob nun gleich von England aus nicht mit dem gehörigen Nachdruck gegen die Rebellen verfahren werden konnte, obgleich die nach Irland geſandten Schottiſchen Truppen ihre Rolle nicht zum beſten ſpielten, und anſtatt die Rebellen zu bekämpfen, ſich lieber mit Plünderungen beſchäftigten; obgleich Zwieſpalt und Mißtrauen zwiſchen den Richtern und dem Grafen von Ormond, als Oberbefehlshaber der Engländiſchen Truppen, den kriegeriſchen Ausführungen der Engländer manches Hinderniß in den Weg legten, ſo wäre der Gang ihrer Angelegenheiten gegen die Rebellen doch noch glücklich genug geweſen, indem ſie mehrere einzelne Siege und Vortheile über ſie erfochten, wäre nicht endlich Owen O'Neal nach einer langen Seefahrt von Dünkirchen rund um das nördliche Schottland in der Grafſchaft Donnegal mit einer Anzahl alter kriegserfahrner Officier, mit ſeinem eigenen Regiment Soldaten, und einem großen Vorrath von Waffen und Kriegsbedürfniſſen gelandet. Ihm war bald eine noch anſehnlichere Verſtärkung an kriegserfahrner Mannſchaft, an Waffen und andern Kriegsbedürfniſſen, auf vierzehn beladenen Schiffen unter Anführung der Oberſten Preſton, Cullen, Synnot, Plunket und Bourk gefolgt, indem der Cardinal Richelieu bey dieſer Gelegenheit alle Irländiſchen Truppen aus Franzöſiſchen Dienſten entlaſſen hatte. Dieſe anſehnlichen Unterſtützungen, welchen der Ein-

gang in die Irländiſchen Häfen beſſer hätte verſperret werden ſollen, belebte den Muth und die Kräfte der Rebellen von neuen. Auch nach der Landung thaten die Schotten nichts von dem, was ſie gekonnt hätten, um die Bildung regelmäßiger Heere zu verhindern.

Kraft eines Synodalbeſchluſſes der Geiſtlichkeit vom May 1642 kam eine allgemeine Verſammlung der Prieſter- und Laienſchaft im October desſelben Jahres zu Kilkenny zuſammen, und organiſirte ihre Rechts- und Staats-Angelegenheiten auf folgende Weiſe. Für jede Grafſchaft wurde eine Rathsverſammlung angeordnet, beſtehend aus Abgeordneten der Baronen, oder wo dergleichen nicht waren, aus Perſonen, gewählt von der ganzen Grafſchaft. Von dem Rathe der Grafſchaft konnte man an einen Provinzialrath, beſtehend aus zwey Abgeordneten von jeder Grafſchaft, und von dieſen wieder an einen oberſten Rath appelliren, der aus vier und zwanzig Perſonen beſtand, die alljährlich von der Generalverſammlung gewählt werden ſollten. Sowohl alle bürgerlichen Obrigkeiten, als auch die Generale und deren nachgeſetzte Officier waren dieſem Rathe unterworfen, welcher außer den Anſprüchen auf Ländereyen, alle Sachen anhören und aburtheln, auch alles verfügen durfte, was das Beſte der Verbindung betraf. Nur die Generalverſammlung konnte ſeine Beſchlüſſe aufheben.

Was die Kriegsangelegenheiten betraf, ſo wurde Owen O' Neale in Ulſter, Preſton in Leinſter, Garret Barry in Munſter, und John Bourk in Connaught zu Generalen der daſelbſt ſtehenden Armeen beſtellt. Um alle Gefahren eines Zwieſpalts zu vermeiden, wurde verordnet, daß aller Unterſchied und Contraſt zwi-

schen Alt- und Neu-Irländern aufgehoben, und jedes Mitglied des Bundes sich durch einen neuen Eid demselben verpflichten sollte. Dieser enthielt Treue und Gehorsam gegen den König, Vertheidigung der Gerechtsamen, der Macht und der Privilegien des Parlaments von Irland und der Grundgesetze des Königreiches, Erhaltung des freyen Römischkatholischen Gottesdienstes durch das ganze Land, so wie auch des Lebens, der Freyheiten, der Güter und Gerechtsamen aller derjenigen, welche diesen Eid geleistet hätten, Gehorsam gegen die Befehle des obersten Rathes, und endlich ein Angelöbniß, ohne Einwilligung des Rathes in keinerley Sache Verzeihung oder Schutz zu suchen, und ohne Zustimmung der Generalversammlung keinen Frieden zu schließen. Es wurden Artikel entworfen, welche darauf bestanden, daß die Römischkatholische Religion eben so frey und öffentlich, mit eben dem Glanz und Pompe, als vor der Reformation ausgeübt werden sollte. Alle Einschränkungs- und Strafgesetze gegen die Anhänger des Papstthums sollten von dem Parlament widerrufen werden; die Klerisey sollte ihre verschiedenen Gerichtsbarkeiten und Befreyungen im ganzen Umfange wie vor der Reformation, nebst allen Kirchen, Pfründen und Nutzungen, so wie die protestantische Geistlichkeit sich derselben vor der Rebellion erfreuet hätte, wieder erhalten. Auf diese Artikel, welche die ganze Reformation vernichteten, und die protestantische Religion gleichsam ganz ausrotteten, sollten die Verbündeten Kraft ihres Eides so lange halten, bis unter Bestätigung des Parlaments ein dauerhafter Friede zu Stande gebracht seyn würde. Die Könige von Frankreich und Spanien, der Papst und der Deut-

ſche Kaiſer wurden um fernere Hülfleiſtungen erſucht; und an den König und die Königinn von England erging eine Bittſchrift um Beſtimmung eines Ortes, wo ſie mit Sicherheit ihre Beſchwerden darlegen, und Seine Majeſtät ohne Zwang um Abſtellung derſelben angehen könnten.

Ungeachtet es den Rebellen durch die Unthätigkeit der Schotten (die in der That dem Königreiche zu einer ganz unnützen und dennoch ſehr drückenden Laſt wurden, durch allerley Irrungen zwiſchen den Gliedern der Engländiſchen Regierung und des Parlamentes in Irland, die durch die Ränke der höfiſch Geſinnten, beſonders des ſeit kurzen zum Marquis erhobenen Grafen von Ormond veranlaßt wurden, und endlich durch das Unvermögen des Engländiſchen Parlaments, welches wegen des herannahenden und wirklich bald ausbrechenden Bürgerkrieges gegen den König und ſeine Anhänger genug für Religion und Freyheit in England zu kämpfen hatte) ungeachtet es ihnen durch ſolche und ähnliche Umſtände gelang, ſich in eine ſo gute Verfaſſung zu ſetzen, ſo verrichteten ſie dennoch eben keine Heldenthaten gegen die ſehr mäßige Macht der Engländer in Irland, und wurden vielmehr zum öftern ſowohl aus dem Felde, als auch aus den eingenommenen Feſtungen herausgeſchlagen. Da aber die Verlängerung des Krieges, da die Verwüſtungen, welche das ganze Land ſowohl von der Wuth der Rebellen, als von der Kriegespolitik der Engländer erfahren hatte, und endlich die ſparſame Zufuhr von England beyde Theile in großen Mangel an Lebensbedürfniſſen verſetzten, ſo glaubten der König und ſeine Partey dieſe Lage der Dinge, als die bequemſte zur Erreichung

ihrer

ihrer Absichten, benutzen zu müssen. Auf Anstiften des geschäftigen Ormonds mußte eine beträchtliche Anzahl der vornehmsten Officiere von den Engli schen Truppen in einer unterthänig kriechenden Vorstellung sich über ihr Ungemach, ihren Mangel und die geringe Unterstützung beklagen, welche von dem Engländischen Parlamente zu erwarten wäre, damit der König nur Gelegenheit bekam, die wackern Leute gnädigst zu bedauern, die Schuld ihrer Drangsale auf seine rebellischen Unterthanen in England zu schieben, und ihnen die stattlichsten Verheißungen auf den Fall zu thun, da er von diesen nicht mehr verhindert würde, das volle Maß seiner Dankbarkeit und der Gnade über das Verdienst auszuschütten. Auch die erwähnte Bittschrift der Rebellenversammlung zu Kilkenny fand gnädigen Eingang bey Hofe. Der Marquis von Ormond, an der Spitze mehrerer bequemen Commissarien, erhielt im Januar 1643. unter dem großen Siegel von England den Auftrag, mit den Häuptern der Rebellen, welche die Bittschrift unterzeichnet hatten, zusammen zu treten, ihre Anträge schriftlich anzunehmen, und selbige an den König nach Oxford zu übersenden. Auch den Richtern wurde durch ein Schreiben vom Hofe aus angesonnen, diesen Commissarien beyzustehen, ob dieselben gleich schon bey Übersendung der Bittschrift sehr nachdrücklich zu erkennen gegeben hatten, wie nachtheilig es dem Interesse des Königs und der Protestanten seyn würde, ihnen zu willfahren. Dem Inhalte des Auftrages gemäß ließen die Commissarien ein Auffoderungsschreiben an den obersten Rath zu Kilkenny ergehen, worauf jedoch zu erst eine sehr hohe und wegwerfende Antwort erfolgte. Allein die Geschmeidigkeit der königlichen Commis-

sarien, und einige Schritte der Herablassung von Seiten der Rebellen, brachte dennoch im März eine Zusammenkunft zu Trim zu Stande. Hier wurde den Commissarien eine Schrift überreicht, welche die Beschwerden der Rebellen, ihre Anforderungen, und auf den Fall der Gewährung ein Anerbiethen enthielt, dem Könige mit zehn tausend Mann unter einem erfahrnen Anführer zur Vertheidigung seiner königlichen Gerechtsamen zu Hülfe zu kommen. Mit Ausnahme einiger vermeinten Bedrückungen, welche aber gerechte Folgen der Rebellion waren, und einiger wirklichen Beschwerden, die aber Protestanten sowohl als Katholiken gemeinschaftlich angingen und bisher nur wegen des schändlichen Betragens der letztern nicht hatten abgestellet werden können, war die ganze Bittschrift nichts als ein langes und ekelhaftes Gewebe offenbarer Unwahrheiten.

Ungeachtet der hohen Aufforderungen der Rebellen, ungeachtet der kräftigen Gegenvorstellungen der Richter sowohl, als aller derjenigen Mitglieder der Regierung, welche der Sache der protestantischen Religion und Freyheit wohl wollten, ungeachtet es um dieselbe nichts weniger als schlecht stand, wußte die geschäftige und schlaue Hofkunst Ormonds dennoch einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen. Die Rebellen wurden beredet, für jetzt noch nicht so strenge auf der Erfüllung aller ihrer Ansprüche zu bestehen, sondern sich nur erst durch den Waffenstillstand der Last der Schottischen Armee entladen zu lassen, hierauf aber sowohl mit ihrer Macht, als mit den, dem Interesse des Königs ergebenen protestantischen Truppen in Irland, die Übermacht des Parlaments in England zu Boden drücken zu helfen, und solcher Gestalt den König in den Stand zu setzen, ihnen alle ihre Anfo-

derungen, ohne irgend eine nachdrückliche Einrede, zu bewilligen. Diejenigen, welche sich gegen diese Verhandlung erklärt hatten, wurden unter allerley Vorwänden ihrer Stellen entlassen, und außer Thätigkeit gesetzt; und der Waffenstillstand wurde, für den Preis von 38000 Pfund zur Kriegesführung gegen die Protestanten, in England, untern 7ten September 1643 zu Skginstowe richtig durch Ormond abgeschlossen.

Auf diese Weise gelang es den Irländischen Rebellen, ohne erfochtene Siege im Felde, die Wohnungen, die Ländereyen, und den ganzen Raub von den ermordeten oder vertriebenen Protestanten, in ungestrafter Freyheit zu behalten, in sicherer Ruhe über ihren Planen zur Erstrebung der Oberherrschaft zu brüten, und neue Kräfte sowohl zu Hause zu sammeln, als eben dieselben durch engere Verbindungen mit Auswärtigen zu vermehren. Ihre tapfern Gegenkämpfer gewannen nichts, als die Muße, sich von den Wunden heilen zu lassen, welche ihnen ihre Siege gekostet hatten; und alle die kühnen Unternehmer, welche im Vertrauen auf eine von dem Könige bestättigte Parlamentsacte gleich anfangs der Rebellion gewagt hatten, große Summen zu diesem Kriege herzuschießen, um aus den verwirkten Gütern der Rebellen mit ansehnlichem Gewinne dereinst entschädigt zu werden, sahen alle ihre glänzenden Hoffnungen verschwinden. So bittere Empfindungen aber auch dieser so unbefugter Weise geschlossene verderbliche Vergleich bey allen Protestanten der brittischen Reiche, außer etwa denjenigen, welche dem Interesse der Krone anhingen, erweckte, so laut und nachdrücklich sich auch das Parlament von England mit vollkommenstem Beyfalle der Gerechtig-

keit und Menſchenliebe, in Rückſicht au die ſo himmelſchreyend gemißhandelten Proteſtanten dagegen erklärte, ſo mußte doch alles dieſes, vor der Hand, wegen des in England jetzt in vollen Flammen lodernden Bürgerkrieges, ohne Wirkſamkeit bleiben.

Soviel die papiſtiſchen Rebellen auch durch den Waffenſtillſtand gewannen, ſo waren ſie dennoch die erſten, die denſelben faſt in allen Stücken verletzten, ſobald der König, zur Unterſtützung ſeines Krieges gegen das Engländiſche Parlament, den größten Theil der proteſtantiſchen Macht zurückgezogen hatte. Sie fielen die Schlöſſer und feſten Plätze in den Händen der Proteſtanten, ſie fielen ihre Wohnungen und Herden feindſelig an, ſie erpreßten große Summen von ihnen, nur für die Erlaubniß des Durchzuges durch ihre Reviere, ſie verbothen öffentlich allen ihren Anhängern, den Proteſtanten Bedürfniſſe irgend einer Art zu verkaufen, ja ſie leiſteten auch nichts von den verſprochenen Zahlungen zur Unterſtützung der Armee des Königs. Hätten nicht die Schotten, die ſich den unwürdigen Waffenſtillſtand nicht gefallen ließen, nebſt einigen wenigen Engländern, die ſich nachher zu ihnen geſellten, noch feſten Fuß im Lande behalten, ſo wäre das ganze Königreich ein Raub der papiſtiſchen Pfaffenpartey geworden.

Der König und ſeine Anhänger, vor allen der Marquis von Ormond, der unmittelbar nach dem geſchloſſenen Waffenſtillſtande zum Lord-Lieutenant von Irland beeidigt wurde, waren weit entfernt, das treuloſe Betragen der Rebellen gebührend zu ahnden. Schmeichelworte und Wohlthaten, ſelbſt auf Koſten der Proteſtanten, wurden vielmehr an ſie verſchwen-

det, um ſie ruhig zu erhalten; ja Ormond ging in ſeinem Eifer noch weiter, als der verwegenſte Höfling: er ſuchte den ſchändlichen Waffenſtillſtand, wo möglich, in einen noch ſchändlichern Frieden zu verwandeln.

In dem Vertrage wegen des Waffenſtillſtandes war den Rebellen nachgelaſſen worden, ihre Beſchwerden dem Könige vorzulegen. Unter dem Vorwande dieſes zu thun, wurden Unterhändler an den Hof nach Oxford geſendet, um vielmehr einen Frieden zu Stande zu bringen. Allein die erſten Vorſchläge dazu wurden ſelbſt von des Königs Räthen ſo ausſchweifend befunden, daß ſie zurückgenommen werden mußten. Andere, die an ihre Stelle traten, hießen zwar ſo gemäßigt, daß die Irländer gar nicht als freye Unterthanen beſtehen könnten, wenn ſie nicht angenommen würden; allein auch dieſe waren noch immer ſo hoch geſpannt, daß ſie, wie die erſten, hätten zurückgewieſen werden müſſen, obgleich auf den Fall ihrer Annahme dem Könige zehn tauſend Mann Hülfstruppen zur Unterdrückung der Macht des Engländiſchen Parlamentes, und bey allen fernern Gelegenheiten des Bedürfniſſes Aufopferungen von Gut und Blut verheiſſen wurden.

Gleichwohl hätten vielleicht die Rebellen, und mit ihnen der Hof, ihre Abſichten erreicht, wenn nicht folgender Umſtand unüberſteigliche Schwierigkeiten vorgewälzt hätte. Auf die Nachricht von dem, was zu Oxford im Werke war, that ſich eine große Anzahl Irländiſcher Proteſtanten zuſammen, und ſandte, ungeachtet des Verbothes der Regierung, gleichfalls Bevollmächtigte nach Oxford, um das proteſtantiſche Intereſſe in dieſer gefährlichen Criſe wahrzunehmen. Dieſe

begegneten dergestalt jeder Anfoderung der Papisten, setzten alles, was Gerechtigkeit und Staatsklugheit in dieser Sache verlangten, in ein solches Licht, und bewiesen dabey so viel Einsichten und Standhaftigkeit, daß, so wenig auch von Seiten des Königs und seiner Räthe an harten Worten und Sophistereyen gegen sie gespart wurde, der Hof sich dennoch nicht unterstand, bey so lauten und gründlichen Einreden, auch nur eine einzige der papistischen Foderungen zu bewilligen. Ein Ausschuß des Dubliner Staatsrathes, bestimmt, über die Irländischen Angelegenheiten sein Gutachten zu ertheilen, und absichtlich von der Regierung erwählt, um durch geschmeidige Nachgiebigkeit das Friedensgeschäft zu befördern, erfüllte nicht, was man sich von ihm versprochen hatte, sondern vermehrte noch so weit das Gewicht der protestantischen Gründe, daß keiner von des Königs Ministern auch nur den Versuch wagte, dieselben zu heben.

Da indessen dem König allzuviel daran lag, mit den Rebellen zu einem für ihn gedeihlichen Schlusse zu kommen, so that er ihnen auf Anrathen seiner Engländischen Minister, andere gefällige Anerbiethungen, die sich nicht sowohl auf die gegenwärtige Lage der Sachen, als vielmehr auf die, vor dem Ausbruche der Rebellion zur Sprache gekommenen, Beschwerden der Irländer bezogen. Allein obgleich auch durch diese die Vortheile und Sicherheit der Protestanten den Papisten fast ganz aufgeopfert wurden, so befriedigten doch dieselben bey weiten nicht die Erwartungen, welche die gegenwärtige Stimmung des Hofes in den Gemüthern der letzten erweckt hatte. Vergebens verschwendete der König Versicherungen, wie er ja unter den

gegenwärtigen Umſtänden nicht mehr thun könnte, vergebens Vorſtellungen ſeiner und ihrer eigenen Gefahr, wenn ſie ſich für jetzt nicht an ſeinen Bewilligungen begnügten, vergebens ſüße Worte und glänzende Verheiſſungen auf bequemere Zeiten der Zukunft. Alles, was er dadurch erlangte, war, daß die papiſtiſchen Abgeordneten einſahen und bekannten, wie der König für jetzt wohl nicht weiter gehen könnte, und daß ſie ſich für die Annahme ſeiner Anerbiethungen bey ihren Glaubensgenoſſen zu verwenden verſprachen.

Da die Räthe des Königs, aus Furcht vor dem öffentlichen Unwillen, es nicht wagen durften, zu einem allzu nachtheiligen und ſchimpflichen Frieden offenbar mitzuwirken, ſo wurde die fernere Leitung dieſes Geſchäftes demjenigen übertragen, der aus Charakter und Intereſſe fähig war, für die Königsgewalt auch das Äußerſte zu wagen. Dieſer war der Marquis von Ormond. Ihm trug der König auf, den Waffenſtillſtand mit den Rebellen noch auf ein anders Jahr zu erneuern; ihm gab er Vollmacht unter dem großen Siegel von England, einen ſolchen Frieden, eine ſolche Vereinigung zu vermitteln, daß der König durch Irlands Beyhülfe in den Stand geſetzt werden möchte, alle ſeine Widerſacher ſowohl in England als Schottland, zu Boden zu ſchlagen. Ormond ließ es zwar hierauf an ſeinem Eifer nicht fehlen, und eröffnete zu Dublin Friedensunterhandlungen; allein die Unnachgiebigkeit der Schottländer, die, vereinigt mit mehrern zu ihnen übergetretenen Officieren und Soldaten von den Engländiſchen Regimentern, den Krieg, ungeachtet des Waffenſtillſtandes, lebhaft ge-

gen die Rebellen fortsetzten, der Abfall einiger Anhänger des Hofes, nähmlich des Lords Inchiquin, Vicepräsidenten von Munster, und des Lords Esmond, Befehlshaber der Feste Duncannon, die sich wegen fehlgeschlagener Erwartungen für das Engländische Parlament erklärten, die Hartnäckigkeit der Rebellen, die auf ihren ersten übertriebenen Anfoderungen bestanden, und endlich die Bedenklichkeiten des Irländischen Staatsrathes, in Ormonds rasche Schritte zu willigen, mußten unstreitig die Vollendung des Geschäftes verzögern. Der König, ungeduldig über diesen Verzug schritt zu einer sehr sonderbaren Privatunterhandlung mit den Rebellen, und bediente sich hierzu des Lords Herbert, eines sehr eifrigen Papisten, der mit verschiedenen Häuptern dieser Partey in Irland verschwägert war. Versehen mit sehr ausgedehnten Vollmachten unter des Königs Cabinetssiegel, welches mit dem großen Staatssiegel für gleichgeltend erklärt wurde, und begleitet von Empfehlungen an Marquis von Ormond, ihm in seinem Geschäfte beförderlich zu seyn, kam Lord Herbert im July 1645 nach Irland, und am 25. August dieses Jahres kam in der That ein geheimer Vertrag zwischen dem Könige und den Rebellen von folgendem Inhalte zu Stande. Die Katholiken sollten öffentlich ihren Gottesdienst ausüben, und alle, seit dem 23. October 1641 in Besitz genommenen Kirchen behalten dürfen; sie sollten aller wichtigen Ämter, Ehren und Würden, Beförderungen und Erhebungen in Irland fähig seyn; sie sollten durch eine Parlamentsacte von allen Geld- und Leibesstrafen, aller vorhin gegen sie ergangenen Strafgesetze befreyet werden; sie sollten nicht ferner der

Gerichtsbarkeit der protestantischen Geistlichkeit unterworfen seyn, vielmehr sollte ihre eigene Clerisey, alles, was sie an Zehnten, Pfarr- und Kirchengütern an sich gebracht hätte, behalten, und ihre Gerichtsbarkeit ohne Einrede ausüben. Dagegen aber sollten auch die Papisten gehalten seyn, ein Heer von zehn tausend Mann unter Anführung des Lords Herbert nach England zu senden, welches unter Officieren, die von der Generalversammlung der verbündeten Papisten zu ernennen wären, als ein eigener ungetrennter Körper daselbst zusammen gehalten werden, und dem Könige dienen sollte. — So verschwenderisch auch der König in seinen dem Lord Herbert ertheilten Vollmachten und Anweisungen mit Betheuerungen auf Königs- und Christenwort gewesen war, so traueten die Rebellen, die unstreitig ihren Mann kannten, seiner Redlichkeit dennoch so wenig, daß ihnen sein Bevollmächtigter noch durch einen besondern Eid versprechen mußte, für die pünctlichste Erfüllung des Vertrages mit zu sorgen, widrigen Falls aber das ihm anvertraute Herr zu keinerley Dienst des Königs anzuführen. Ja, sie faßten sogar am 28. August den Beschluß: daß ihre beschworne Vereinigung in jeder Rücksicht fest und unveränderlich so lange bestehen sollte, bis, ungeachtet des kundgemachten Friedens, jeder Punct des Vertrages auch von dem Parlamente genehmigt worden wäre.

Der Marquis von Ormond, der nicht ermangelt hatte, zur Vollendung dieses Geschäftes das Seinige mitzuwirken, fuhr nachher noch fort, thätig zu seyn. Auf seinen Betrieb wurde bald zu Dublin eine Erneuerung und Erweiterung dieses ehrlosen Vertrages verhandelt. Hiernach sollte es in des Königs Be-

lieben ſtehen, den Verbündeten in Religionsſachen noch mehr zu bewilligen, Falls ſie noch ein Mehreres zu verlangen für gut fänden; und kein einziger Artikel des vorigen Vertrages ſollte der Ausdehnung der königlichen Bewilligungen Schranken ſetzen. Auch dieſes neue Geſchäft war faſt bis zum völligen Schluſſe gediehen, als ein unvermutheter Vorfall das Ganze vor der Zeit bekannt machte und vereitelte. In einem fruchtloſen Anfalle, den die Rebellen im October 1645 auf die Stadt Sligo thaten, fiel ihr Anführer, der Erzbiſchof von Tuam. Unter ſeinem Geräthe, welches den Siegern in die Hände fiel, fand ſich eine Abſchrift jenes Vertrages, die ſogleich an das Engländiſche Parlament geſandt wurde. Nach dieſer Offenbarung fanden es der Lordlieutenant und der Staatsrath für unumgänglich nothwendig, zur Ehrenrettung des Königs etwas, wenn auch gleich nur ein bloßes Gaukelſpiel, aufzuführen. Lord Digby, ein Anhänger des Königs, der ſo eben nach ſeiner bey Sherborne erlittenen Niederlage nach Irland gekommen war, trat vor dem Staatsrathe auf, ſchimpfte gewaltig auf den heimlichen Vertrag, verſicherte, daß der König nicht für ſeine Krone, ja ſelbſt nicht für ſein, ſeiner Gemahlinn und ſeiner Kinder Leben, fähig ſeyn würde, den Rebellen auch nur das Mindeſte von allem dem zu bewilligen, was ſeiner Königswürde und ſeiner Religion ſo nachtheilig wäre, und beſchuldigte daher den Lord Herbert des Hochverraths. Lord Herbert wurde demnach zwar ſogleich in engen Verhaft gebracht, der aber ſchon am folgenden Tage erweitert wurde. Kurze Zeit darauf fand man Vorwand, ihn gegen Bürgſchaft ganz loszulaſſen.

Zu diesen Künsten, Cabalen des Hofes, wodurch der Irländische Unfug so lange unterhalten, genährt und gestärkt wurde, gesellten sich auch noch die Bemühungen des Römischen Stuhls. Wie hätten auch diese, bey so herrlichen Aussichten zum Triumphe des Papstthumes in Irland, ausbleiben können? Johann Baptista Rinnucini, Erzbischof von Fermo, versehen mit der Vorschrift, die Irländer, wo nicht ganz unter die vorige Römische Zinsbarkeit zurückzubringen, doch wenigstens in geistlichen Sachen von der päpstlichen Gewalt abhängig zu machen, langte bald nach Abschlusse des geheimen Friedensvertrages in der Eigenschaft eines päpstlichen Nuntius in Irland an, um den Verbündeten Beystand zu leisten. Diese kamen ihm gleich bey seinem ersten Eintritte in die oberste Rathsversammlung mit der schmeichelhaften Versicherung entgegen, daß sie in Religionssachen ohne seinen Rath und Beyeritt nichts vornehmen wollten.

Rinnucini vereinigte in sich alle der damahligen Priesterschaft eigenthümlichen Untugenden im äußersten Grade. Er war ein frömmelnder, eitler, abergläubiger, heftiger Mann, ein Mann von gränzenlosem Ehrgeitze, der sich von allen den Leidenschaften hinreissen ließ, die geistlicher Hochmuth in der Fülle seiner ganzen Kraft nur immer zu erzeugen vermag. Er hatte sich als das von Gott ausersehene Werkzeug der Bekehrung der Einwohner Großbrittanniens zum katholischen Glauben zum Voraus angekündigt. Diese Ankündigung, und die Meinung von seinen Fähigkeiten, hatten den Papst bestimmet, ihn in dieser wichtigen Angelegenheit zu brauchen.

Rinnucini, ungeachtet ihn die oberste Rathsversammlung zu Kilkenny mit solcher Ergebenheit aufgenommen, ungeachtet Lord Herbert, ja selbst der König ihn schon vor seiner Ankunft durch Briefe auf das schmeichelhafteste begrüßt hatten, verursachte dennoch bald allen Parteyen viel böse Händel. Ihm, dessen Absichten in Verbreitung des Papstthumes weit über Irland hinausreichten, stand von allem, was bisher verhandelt worden war, wenig oder gar nichts an; und alle politischen Gründe, warum es für jetzt noch nicht rathsam sey, die papistischen Ansprüche weiter zu treiben, und vor aller Welt zu offenbaren, vermochten nichts über den frömmelnden Dünkling. Gleichwohl war die katholische Laienschaft, ungeachtet der anfänglichen unterwürfigen Erklärung, nicht gesonnen, die Vortheile fahren zu lassen, die ihnen die bisherigen Bewilligungen des Königs versprachen, und solcher Gestalt durch fortgesetzten Hader und Zwiespalt, sowohl ihre als des Königs Sache zu Grunde zu richten. Er aber, nachdem er die katholischen Bischöfe in seiner Wohnung versammelt und auf seine Seite gebracht hatte, trug bey der Generalversammlung sehr eifrig darauf an, dem mit dem Lord Herbert abgeschlossenen Frieden zu entsagen, und dagegen auf einem andern zu bestehen, der das Interesse aller Papisten in allen Brittischen Reichen umfaßte. Ein solcher war schon vorher auf Betrieb der Königinn zu Rom zwischen dem Papst und Sir Kenelm Digby entworfen worden, und der Papst war damit sowohl zufrieden gewesen, daß er, auf den Fall der Annahme sogleich hundert tausend Kronen herzugeben, und dieses Geschenk alljährlich so lange fortzusetzen versprochen hatte, als der Krieg dauern würde. Von die-

ſem Entwurfe war dem Nuntius bald nach ſeiner Ankunft in Irland eine Abſchrift von Rom aus mit der Vollmacht zugefertigt worden, daran zu ändern, hinweg zu nehmen, oder hinzu zu thun, was er für zuträglich erachten würde.

Vier Tage lang hatte ſchon zwiſchen dem Nuntius und der Generalverſammlung zu Kilkenny die Debatte über dieſen Gegenſtand gedauert, als Lord Herbert, voll ungeduldigen Verlangens nach der zugeſagten Hülfe derſelben dadurch ein Ende machte, daß er eine Urkunde von ſich ſtellte, worin er nicht nur die von dem Papſte und der Königinn beliebten Artikel genehmigte, ſondern es auch über ſich nahm, die Beſtätigung des Königs auszuwirken. Nun kam zwiſchen dem Nuntius und den Abgeordneten der Generalverſammlung eine Übereinkunft zu Stande, wornach der Waffenſtillſtand noch drey Monathe fortdauern ſollte, um indeſſen die Ankunft des Originalvertrages von Rom aus zu erwarten, welcher alsdann von dem Nuntius und dem Lord Herbert zu vollziehen wäre. Da indeſſen dieſer vornehmlich die Religion anging, ſo ſollte dieſer Umſtand die Verbündeten nicht abhalten, mit dem Lordlieutenant unterdeſſen über weltliche Gegenſtände zu unterhandeln; nur ſollten ſie nicht zu einem gänzlichen Abſchluſſe und zu einer Bekanntmachung vorſchreiten, auch an der bürgerlichen Regierungsform nichts verändern, viel weniger etwas verhandeln, das der Übereinkunft zwiſchen dem Nuntius und dem Lord Herbert Eintrag thäte.

Da man nun ſolcher Geſtalt mit dem Nuntius fertig war, ſo wurden Commiſſarien ernannt, um mit Ormond zum Schluſſe zu kommen; und dieſer, wie-

wohl mit jedem Umstande der geheimen Unterhandlung bekannt, war dennoch ehrvergessen genug, die letzte Hand an das so lange unter der Arbeit gewesene Werk zu legen. Ein schändlicher Vertrag kam am 28. März 1646 zu Stande, wornach die Rebellen zwischen dem nächstfolgenden des ersten April und des May zehn tausend Mann Fußvolk, wohlgerüstet und mit allem Nothwendigen versehen, nach England oder Wales überzusetzen gehalten waren. Allein auch aus diesem Vertrage, der auf Kosten alles dessen, was Ehre und Pflicht heißt, erkauft worden war, zog der in Schuld und Unglück versunkene König keinen Vortheil. Die Händel des Nuntius, und das schlaue Betragen der Rebellen hatten ihn so lange verzögert, daß seine Sache in England in die schlimmste Lage gerathen, und ihm kaum das Andenken einer Armee übrig geblieben war. Diesen Umstand benutzten die Rebellen, ihre Verheissungen nicht zu erfüllen. Sie wüßten ja nicht, hieß es, an welcher Stelle der Engländischen Küste sie landen sollten; sie wären von keiner hinlänglich vorhandenen Reiterey zu ihrer Unterstützung versichert, und wüßten überhaupt nicht, in welcher Lage die Angelegenheiten des Königs sich befänden. Außerdem wäre es dem Könige weit zuträglicher, ihm wenigstens Ein Königreich frey und sicher zu stellen, als unter Mühseligkeiten und Gefahren in England für ihn zu kämpfen.

Zu einem nothwendigen Vorspiel der Vereinigung beyderseitiger Kräfte hatte man den obersten Rath der Rebellen dahin vermocht, die mit Ormond abgeschlossenen politischen Friedensartikel besonders kund machen zu lassen. Der Nuntius aber hatte sich längst

erklärt: Er würde nicht zugeben, daß der politiſche Friede ohne den Religionsfrieden, weßfalls die Ankunft der Originalurkunde aus Rom erſt abzuwarten wäre, viel weniger daß der Religionsfriede ohne die unverzügliche freye und öffentliche Religionsübung bekannt gemacht würde. Jetzt wiederhohlte er förmlich ſeinen von zwey Titular-Erzbiſchöfen und ſechs Biſchöfen mit unterzeichneten Widerſpruch; und da er bey dem oberſten Rathe nicht die gehörige Unterwürfigkeit fand, ſo griff der ſtolze und hitzige Prälat, unterſtützt von ſeiner Prieſterpartey, zu den geiſtlichen Waffen, zu Bannſtrahlen und Interdicten, gegen alle diejenigen, die zu dem Frieden mitgewirkt hatten, und demſelben anhingen. Dieſe konnten bey einem elenden Volke, das, wie die Irrländer, ſo tief in einem allen Muth, alle Kraft, alle Selbſtſtändigkeit erſtickenden Aberglauben verſunken war, ihre Wirkung nicht verfehlen. Bald erhob ſich ein allgemeines Geſchrey durch das ganze Königreich gegen einen Frieden, der, wie es hieß, die Religion hintanſetzte. Der von Ormond zur Kundmachung ausgeſandte Herold konnte weder zu Waterford, von wannen die hierarchiſche Donnerwolke ausgezogen war, noch anderwärts unter Papiſten ſein Geſchäft verrichten, wenn er nicht ſein Leben verlieren wollte. Die Mitglieder des Raths zu Kilkenny wagten es nicht, hiergegen etwas zu unternehmen, wie gern ſie es auch gethan hätten; vielmehr wandten ſie ſich mit nachgiebiger Bothſchaft nach Waterford zu Beylegung der Irrungen. Allein man empfing ſie daſelbſt in ſehr hohem Tone, und mit ausſchweifenden Anfoderungen. Owen O'Neil und Preſton, deren Vortheile bey dem Friedensvertrage, ihrer Mei-

nung nach, nicht hinreichend bedacht, und welche daher von der neuen geiſtlichen Conföderation in ihr Intereſſe gezogen waren, ſollten zur Sicherheit derſelben, jener General der Reiterey, und dieſer Generalmajor und Feldherr der Truppen werden.

Dem Marquis von Ormond ging es beynahe noch ſchlimmer, als ſeinem Herolde. Einige Zeit nach dem abgeſchloſſenen Frieden hatte er ſich von Dublin aus nach Kilkenny begeben, um die Unterwerfung der Rebellen anzunehmen, und ſich mit ihnen über die Vereinigung beyderſeitiger Macht gegen den gemeinſchaftlichen Feind zu beſprechen. Als er von da weiter nach Caſhel gehen wollte, um daſelbſt die Gemüther des Volkes dem Frieden und ſich ſelbſt geneigt zu machen, benachrichtigte ihn der Mayor unweit der Stadt, daß Owen O'Neil dieſelbe mit augenſcheinlichem Untergange bedrohte, wofern ſie ihn aufnähmen, indem derſelbe ſchon mit ſeinem ganzen Heere heranrückte. Gleichwohl hatte Ormond nicht lange vorher dieſen Mann durch ſeinen Vetter, Daniel O'Neil, auf das freundſchaftlichſte beſchickt, und ihn durch die ſchmeichelhafteſten Verſprechungen von dem Nuntius ab und auf die königliche Seite zu ziehen geſucht. Indem Ormond ſich noch bedachte, ob er weiter gehen, oder lieber unverrichteter Sachen nach Dublin zurückkehren ſollte, kam ihm eine neue Nachricht durch den Grafen von Caſtlehaven zu, daß er unſtreitig von Dublin abgeſchnitten werden, und in O'Neils oder Preſtons Hände fallen würde, wofern er nicht augenblicklich zurückkehrte, und Dublin noch vor ihnen zu erreichen ſuchte. Jetzt ſäumte er nicht länger, und erreichte glücklich Dublin ohne einen weitern Verluſt, als den ſeiner

Reiſe-

Reiſegeräthes zu Kilkenny, und den ſeiner Ehre, daß er ſich von den Rebellen ſo grob und öffentlich hatte hintergehen laſſen.

Zwar hatte er ſeinen Reiſebegleiter, den Lord Digby, zu Kilkenny zurückgelaſſen, um das geſtörte Geſchäft fortzuſetzen, und zu vollenden; und dieſer ſparte nichts, ſelbſt nicht die entehrendſten Verheißungen, um die widerſpänſtige Geiſtlichkeit und den Nuntius zu gewinnen. Allein dieſem ging alles allzuſehr nach Wunſche, als daß er ſich hätte überwinden können, irgend einem Vorſchlage Gehör zu geben. Owen O'Neil, der um dieſe Zeit Roscria erobert, und nach Gewohnheit Mann, Weib und Kind mit der Schärfe des Schwertes geſchlagen hatte, näherte ſich bald der Stadt Kilkenny, und nöthigte das Schloß derſelben zur Übergabe an die neue Conföderation. Am 18ten Sept. konnte der Nuntius in ſtattlicher und zahlreicher Begleitung ſeinen feyerlichen Einzug dort halten. Die Geiſtlichkeit riß nun die Zügel der ganzen Regierung an ſich, nahm die meiſten Mitglieder des vorherigen oberſten Rathes, ſammt allen denjenigen in Verhaft, welche einigen Eifer für den Frieden gezeigt hatten, und errichtete einen neuen Rath, dem vorigen gleich an Macht und Anſehen, der aus vier Biſchöfen und acht Layen beſtand, und wovon der Nuntius Präſident war. Der eifrigſte Freund des Königs, Lord Herbert, der ſich mit Leib und Seele dem Nuntius ergeben hatte, wurde an die Stelle des Lord Muskerry zum General von Munſter beſtellet, mit der Anwartſchaft auf die Lordlieutenantsſtelle, wenn der Marquis von Ormond aus Dublin vertrieben werden ſollte. Denn dieß war das letzte, womit die neue

Zusammenrottung das Werk ihrer Empörung zu krönen strebte.

Ormond, unvermögend eine Belagerung auszuhalten, nahm in dieser Bedrängniß seine Zuflucht zu dem Engländischen Parlamente. Das Parlament, dem nichts erwünschter kommen konnte, als diese Gelegenheit, seine Macht, ohne großen Aufwand von Blut und Geld, auch über Irland auszubreiten, zögerte nicht, eine Unterstützung, und zugleich fünf Commissarien zu übersenden, die mit dem Lordlieutenant wegen Übergabe des Schwertes und der Besatzungen unterhandeln sollten. Allein kaum war die bloße Nachricht hiervon erschollen, als ein allgemeiner Schreck die Rebellen befiel. Der bereits bis Lucan vorgedrungene Owen O'Neil entfernte sich, der Nuntius und sein neuer Rath, die gleichfalls ihren Zug schon nach Dublin gerichtet hatten, machte sich eiligst nach Kilkenny zurück, und Preston ließ sich von dem Marquis von Clanrickard durch Verheißungen bewegen, den Frieden anzunehmen, dem Könige hinfort gehorsam zu seyn, und sich mit Ormond sowohl gegen die unmittelbaren Feinde des Königs, als auch gegen alle diejenigen zu vereinigen, die sich nicht auf gleiche Bedingungen mit ihm fügen wollten. Als Ormond die ihm so nahe drohende Gefahr auf eine so schnelle und unerwartete Weise von sich entfernt sah, verging ihm auch die Lust, Dublin den Händen des Parlamentes zu überliefern. Nachdem er die Commissarien vier Tage lang mit Unterhandlungen hingehalten hatte, fehlte es ihm nicht an Vorwänden, die Übergabe gänzlich zu verweigern. Unverrichteter Sachen mußten die Commissarien sich wieder einschiffen. Sie steuerten hierauf mit ihrer Unterstützung

nach Ulſter, wo aber die Schotten ſie weder in Carrickfergus noch Belfaſt aufnehmen wollten.

Ormond bekam indeſſen bald Urſache, ſeine Falſchheit zu bereuen. Preſton, auf deſſen Beyſtand er ſich ſo ſehr verlaſſen hatte, wurde treulos, und trat wieder auf die Seite des Nuntius über. Dieſer vermochte über eine nach Kilkenny zuſammenberufene Generalverſammlung ſo viel, daß der mit dem Lordlieutenant abgeſchloſſene Friede durchaus verworfen, daß ein neues Gewebe von ausſchweifenden Anſprüchen zu Stande gebracht, ein neuer Bundeseid vorgeſchrieben, und von jedem Mitgliede abgelegt wurde. Die Geiſtlichkeit und diejenige Partey von Rebellen, welche ſich im Anfange der Empörung aller erwähnten Grauſamkeiten in Ulſter ſchuldig gemacht hatten, beherrſchten jetzt die ganze Conföderation, und in ihrer Generalverſammlung wurde ganz öffentlich darauf angetragen, ſich an den Papſt, oder einen andern fremden Fürſten, beſonders an den König von Spanien um Beyſtand zu wenden, und einem ſolchen das Protectorat über Irland anzubiethen. —

Ormond, der ſich vergebens bemühet hatte, mit der papiſtiſchen Partey endlich einmahl übereinzukommen, und ſich gänzlich außer Stande ſah, ihren vereinten Kräften zu widerſtehen, wandte ſich zum zweyten Mahle an das Engländiſche Parlament um Beyſtand, und erboth ſich, auf die vorher von ihm verweigerten Bedingungen, die Beſatzungen und das Schwert an ſolche Perſonen abzuliefern, als dasſelbe hierzu abordnen würde. Das Parlament aber, um ſich nicht abermahl hintergehen zu laſſen, beſtand darauf, daß er zuvörderſt einen ſeiner Söhne, nebſt noch einigen Per-

ſonen von Range als Geißeln für die richtige Erfüllung ſeines Verſprechens überſenden ſollte. Hierzu verſtand er ſich ſogleich; und als die Geißeln in England angekommen waren, gingen die vorigen fünf Commiſſarien, mit eben den Aufträgen verſehen, nach Irland ab, und landeten zu Dublin am 7ten Junius 1647, begleitet von einem Hülfscorps von mehr als ſechshundert Mann Reiterey und vierzehnhundert Mann Fußvolk. Am 19ten desſelben Monaths kam ein Vertrag zu Stande, Kraft deſſen der Lordlieutenant die Regierung am 28ſten unter folgenden Bedingungen abtreten ſollte: die Proteſtanten, und alle andere, welche Abgaben entrichtet hätten, ſollten an ihren Perſonen und Gütern geſchützt, und alle Perſonen vom höhern und niedern Adel, welche mit Ormond Irland verlaſſen wollten, mit Päſſen verſehen werden. Alle Katholiken, welche den Rebellen weder zugethan noch beförderlich geweſen wären, ſollten, je nachdem ſie ſich betragen würden, in Anſehung eines ruhigen Genuſſes ihrer Wohnungen und Habſeligkeiten, auf die Gunſt des Parlamentes rechnen dürfen.

Dieſe Übergabe von Dublin war nicht ohne Bewilligung des Königs geſchehen; und von den zwey unumgänglichen Übeln, die Stadt entweder den Händen des Parlamentes, oder den Rebellen zur Beute zu überlaſſen, hatte man das erſte vorzuziehen für gut befunden. Ormond blieb daher nach wie vor der Günſtling des Königs, und das thätige Werkzeug ſeiner Abſichten. Kraft des Übergabevertrages durfte er nach England kommen, und ſich ſechs Monathe daſelbſt aufhalten, um eine vollſtändige Ausſöhnung mit dem Parlamente zu unterhandeln. Wofern aber dieſe nicht ge-

länge, ſtand es ihm frey, ſich nach Ablauf dieſer Friſt über Meer außerhalb Landes zu begeben. Ormond ging alſo nach der Übergabe zuerſt nach England, wo der König ſich damahls, nachdem er von den Schottländern ausgeliefert worden war, zu Hamptoncourt in den Händen der Parlamentsarmee befand. Er machte ihm daſelbſt nicht nur häufig ſeine Aufwartung, ſondern hatte auch viel Umgang mit den Anhängern des Königs, und den in England ſich aufhaltenden Schottländiſchen Abgeordneten, mit welchen insgeheim ein neuer Verſuch zu Gunſten des Königs entworfen wurde. Zugleich führte er mit dem Lord Inchiquin in Irland von England aus einen geheimen Briefwechſel. Denn dieſer, welcher ſich für die großen Dienſte, die er dem Parlamente durch ſeinen gemeldeten Abfall von der Partey des Königs geleiſtet, nicht hinlänglich belohnt hielt, hatte, ſeiner neuen Oberherren müde, beſchloſſen, in ſeine vorigen Verbindungen zurückzutreten.

Da Ormond durch ſein Benehmen in England der Armee, zwiſchen welcher und dem Parlamente damahls allerley Irrungen obwalteten, verdächtig geworden war, ſo lief er, ungeachtet der ihm von dem Parlamente verheißenen Sicherheit, Gefahr, bey der Armee in Verhaft zu gerathen, als kaum etwas mehr als die Hälfte der ihm verſprochenen Friſt verſtrichen war. Benachrichtigt von dieſer Gefahr, nahm er zuvörderſt noch Abrede mit dem Könige für die Zukunft. Dieſer unternahm bald hierauf die bekannte Flucht von Hamptoncourt nach der Inſel Wight. Ormond floh verkleidet aus England nach Frankreich, und begab ſich nach Paris, wo die Königinn und der Prinz von Wales ſich aufhielten.

Ungeachtet das Engländiſche Parlament durch den erlangten Beſitz von Dublin, zum Verdruß ſowohl als Schreck der Rebellen, ſo guten Fuß in Irland gefaßt hatte, ſo verhinderten dennoch die damahligen Händel desſelben mit ſeiner unruhigen Armee, und der Ausbruch des zweyten Bürgerkrieges, begleitet von dem Einfalle der Schottländer in England, ſolche Anſtalten, als erfordert wurden, die Unruhen in Irland gänzlich zu dämpfen. Dieſe waren den Zeiten der republikaniſchen Kraft vorbehalten, an welche wir nun bald gelangen werden.

Kaum war Dublin den Händen des Parlamentes übergeben, ſo bereueten die Katholiken ihr verkehrtes Benehmen, wodurch ſie den Marquis von Ormond zu einem Schritte genöthigt hatten, der nothwendig die Kräfte ihres Feindes verſtärken mußte. Noch höher ſtieg dieſe Reue durch einige beträchtliche Niederlagen, die ſie erlitten, durch ein mit Verachtung zurückgewieſenes Anerbiethen des hohen und niedern Adels von dem Pfahle, ſich auf die Bedingungen des letzten Friedens zu unterwerfen, den man doch einſt aus den Händen des ſchmeichelnden Königs anzunehmen ſich geweigert hatte, und endlich durch das Beſorgniß der Irländer von Engliſcher Abkunft vor der Partey des Nuntius, und der furchtbaren Macht des ihm anhangenden Owen O'Neil, der durch jenen zum General von Comiaught beſtellt worden war, und die ganze Provinz Ulſter, nebſt drey oder vier Grafſchaften von Leinſter, in ſeiner Gewalt hatte. Alle dieſe Umſtände begünſtigten die Wünſche und die Abſichten der Anhänger Ormonds, ihren Gönner auf ſeinen vorigen Poſten zurückzubringen. Das Spiel der Ränke, geleitet

durch Ormond und Inchiquin, der mit jenem längſt heimlich einverſtanden war, gelang. Inchiquin, verbündet mit den Irländern von Engländiſcher Abkunft, erklärte, ſobald er ſeine Zeit erſah, öffentlich ſeinen Abfall vom Parlamente, und ſtellte ſich zugleich als Widerſacher des Nuntius und des Owen O'Neil dar. Jenen belagerte er zu Galway, und dieſen trieb er bis über den Shannon zurück. Als die gute Bothſchaft hiervon nebſt Inchiquins dringenden Einladungen an Ormond nach Paris gelangte, ſo ſäumte dieſer nicht länger, nach Irland überzugehen. Er landete am Ende des Septembers 1648 zu Cork, und wurde von Inchiquin, als Präſidenten von Munſter, pomphaft, wie es einem Lordlieutenant gebühret, empfangen. Die Katholiken von dem Pfahle, die den Nuntius jetzt eben ſo herzlich haßten, als ſie anfangs ihn gefeyert, die ihn ſogar aus dem Königreiche vertrieben und zu Rom verklagt hatten, wetteiferten mit einander in der Verehrung gegen Ormond. Zurückgewieſen vom Engländiſchen Parlamente, hatten ſie ſich bereits durch Commiſſarien um Erneuerung des Friedens an die Königinn gewendet. Ein zweyter Friedensvertrag, wenig von dem erſten verſchieden, kam daher jetzt ſogleich zu Stande, und Ormond, in der Eigenſchaft eines königlichen Lordlieutenants, erhielt das Commando über die, nunmehr vereinten, Proteſtanten und Katholiken. Es ſollten jedoch zwölf von der Generalverſammlung zu ernennende Commiſſarien ſo lange an ſeiner Herrſchaft Antheil nehmen, bis der Friede in voller Parlamentsverſammlung genehmigt ſeyn würde.

Allein die Hoffnung, welche dieſe neue Geſtalt der Dinge den Rebellen einflößte, ſchwand gänzlich

nach dem unglücklichen Erfolge der ersten Unternehmung ihres neuen Anführers. Schon sehr zeitig im Frühlinge 1649 ging Ormond mit drey tausend sieben hundert Mann Fußvolk und vier tausend fünf hundert Mann Reiterey auf Dublin los. Er bemächtigte sich auf seinem Zuge verschiedener Besatzungen, nahm durch ein Detaschement seines Heeres, angeführt von dem Lord Inchiquin, seinem Generallieutenant, Droghede weg, und lagerte sich zu Rathmines in der Absicht, der Stadt Dublin die Hülfe zur See abzuschneiden. Gleichwohl hatte er schon am ersten Tage seiner Ankunft daselbst den Verdruß, zu sehen, daß die Obersten Reynolds und Venables, nebst einer ansehnlichen Unterstützung an Reiterey, Fußvolk, Geld und andern Bedürfnissen, mit einem guten Winde von Osten dort einliefen. Dennoch nahm er noch das Schloß Baggatrath weg, wodurch er dem Feinde wenigstens den Unterhalt für die Pferde abgeschnitten haben würde, wofern er sich nicht durch einen starken Ausfall aus der Stadt hätte überraschen, und sein ganzes Heer zu Grunde richten lassen.

So hart schon dieser Schlag den Rebellen fallen mußte, so schmetterte doch bald Cromwells Ankunft zu Dublin, welcher sich von der nunmehrigen Republik zum Lordlieutenant von Irland hatte bestellen lassen, und ein ansehnliches Corps von Reiterey und Fußvolk mit sich brachte, so wie den Muth, also ihre Kraft noch vollends zu Boden. Droghede war der erste Gegenstand der Engländischen Rache. Obgleich mit zwey tausend Mann Fußvolk und einem Regimente Reiterey, dem Kerne der Irländischen Armee besetzt, obgleich so gut befestigt, daß der Befehlshaber des Platzes,

Sir Arthur Aſton, es unternahm, die Fortſchritte des Feindes, wenigſtens für dieſen Feldzug, dadurch zu hemmen, ſo drang doch der unwiderſtehliche Cromwell ſchon mit dem dritten Anfalle in die Stadt, und ließ, zum warnenden Beyſpiele der Züchtigung für die jetzige und künftige Zeit, nicht nur die ganze Beſatzung, ſondern auch die meiſten Einwohner niederhauen. Die Wenigen, welche das Schwert verſchonte, wurden in die Engländiſche Niederlaſſung nach Barbados in Weſtindien geſendet.

Das Schickſal von Droghede verbreitete ein ſo allgemeines Schrecken, daß man allenthalben von nichts, als von Friedensunterhandlungen ſprach. Einige Plätze räumten die Königlichgeſinnten ſogleich von ſelbſt. Die Verehrung, deren Ormond vor kurzem noch genoß, verwandelte ſich bald in Unwillen und Verachtung. Er behielt nicht über fünfzehn hundert Mann Fußvolk und ſieben hundert Mann Reiterey beyſammen. Keine der anſehnlichern Häfenſtädte wollte weder ihn ſelbſt, noch Beſatzung von ihm aufnehmen. Dieſe Umſtimmung der Gemüther mußte nothwendig Cromwells Eroberungen beſchleunigen. Er benutzte ſie auch ſo gut, daß er noch in der ſpäteſten Jahreszeit vor Wexford rückte, und die Stadt bald einnahm, nachdem Stafford, der Befehlshaber des Schloſſes, dieſes auf Bedingungen übergeben hatte. Die Beſatzung der Stadt erfuhr eben das Schickſal, wie die zu Droghede. Roſſe und andere feſte Plätze wurden nicht ſchneller angegriffen, als eingenommen. Alle Städte in Munſter, welche Lord Inchiquin mit Engländiſchen Beſatzungen verſehen hatte, empörten ſich, und verſchafften dadurch ſich und ihren Beſatzungen ein beſſeres Schickſal. Der Sieger rückte

hiernächst auf Waterford vor. Da aber diese Stadt zu einer kräftigen Gegenwehr gerüstet, und Cromwells Heer, seit seiner ersten Ankunft, allzusehr in beständiger Bewegung gewesen war, so hob er die Belagerung auf, und bezog die Winterquartiere.

Um den allgemeinen Untergang abzuwenden, womit das Glück der Engländischen Waffen die Rebellen bedrohete, kam endlich eine Vereinigung der alten und neuen Irländer zu Stande, deren gegenseitigen Haß bisher weder die gemeinschaftliche Verschuldung, noch das gemeinschaftliche Interesse zu schwächen vermocht hatten. Kraft dieses Hasses hatte sich Owen O'Neil nicht nur einst geweigert, den Frieden anzunehmen, sondern sich auch beynahe geneigt zum Gehorsam, ja bey einigen Gelegenheiten in der That sogar dienstbeflissen gegen die Republik England bezeigt. Allein das Engländische Parlament war zu edel und zu heroisch gestimmt, um einen Bösewicht, wie Owen O'Neil, freundlich dafür anzublicken. Es hatte sogar einigen seiner Offiziere es verwiesen, daß sie sich mit ihm eingelassen hatten. Ein solches Betragen und das Schicksal von Droghede überzeugten endlich den Owen O'Neil von der Nothwendigkeit einer Vereinigung, die er bisher immer verweigert, so lebhaft auch Ormond darauf gedrungen hatte. Um die Zeit, da Cromwell vor Wexford rückte, wurde ein Vertrag geschlossen, vermöge dessen O'Neil in wenigen Tagen mit seinem Heere zu Ormond stoßen sollte, gegen dessen schwache Hoffnung, die verschiedenen Factionen in Irland unter seine Fahne zu vereinigen, die Hindernisse sich täglich vermehrten. Denn die Schotten, ob sie gleich mit dem jungen Könige sich gesetzt hatten, thaten dennoch nichts für

ſeine Sache, ſondern hielten ſich nur unter einander zuſammen, und verfuhren vertheidigungsweiſe gegen alle Parteyen. Die Widerſpänſtigkeit der Irländiſchen Geiſtlichkeit ging gar ſo weit, den Marquis von Ormond einer Verletzung der Friedensartikel zu beſchuldigen, ihn aus dem Königreiche zu verweiſen, die Irländer zu der alten Verbündung zurückzurufen, und endlich gar alle diejenigen in den Kirchenbann zu thun, die dem Lordlieutenant noch anhängen würden.

Sehr zeitig rückte Cromwell im nächſten Frühlinge ſchon wieder in das Feld, und eroberte Callon, Gouran, Kilkenny und Clonmell. Schon wollte er Waterford zum zweyten Mahl angreifen, als er plötzlich nach England abgerufen wurde. An ſeine Stelle trat Ireton als Oberbefehlshaber in Irland auf, ein Mann, dem es an Muth, an Thätigkeit, an unermüdetem Eifer im Dienſte der Republik kein Bürger zuvor, wenige gleich thaten. Nicht minder raſch, als unter Cromwells Händen, ging unter den Seinigen das Geſchäft der Eroberung von Statten. Waterford wurde eben ſo ſchnell eingenommen, als umlagert; Duneannon und das Schloß Carlow nicht minder. A Ehlone in der Grafſchaft Connaught ergab ſich an Sir Charles Coote und Reynolds. Kein einziger Verſuch der republikaniſchen Engländer auf irgend eine Feſtung oder Stadt mißlang.

Während dieſer ſiegreichen Fortſchritte war der Marquis von Ormond durch den plötzlichen Tod Owen O'Neils und die gänzliche Niederlage der Ulſter-Armee unter der Anführung Macmahons, Titularbiſchofs von Clogher, gänzlich des Beyſtandes beraubt worden, den er von den urſprünglichen Irländern erwar-

tet hatte, und auf diese Weise an Macht und Ansehen so tief herabgesunken, daß er nicht im Stand war, etwas ins Feld zu stellen, das auch nur den Nahmen einer Armee verdient hätte. In einer so trostlosen Lage sah er sich, da er noch vollends von dem Fluche der Geistlichkeit verfolgt wurde, genöthigt, den Befehlshaberstab den Händen des Marquis von Clanrickard zu überliefern, und das Königreich zu verlassen, ob er gleich niederträchtig genug gewesen war, alle Protestanten aus seinem Dienste zu entlassen, und sogar aus Irland zu entfernen, um allein an der Spitze einer bloß papistischen Macht zu stehen. Aber auch dieß Opfer konnte den Pfaffenhaß nicht versöhnen.

Die Sache der Irländer gewann dadurch nichts, daß sie nun in der Person des Marquis von Clanrickard ein papistisches Oberhaupt hatten. Zwar geschah, ehe sie noch weiter in die Enge getrieben wurden, in einer allgemeinen Versammlung von ihnen der Vorschlag, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten, und alles gutwillig abzutreten, was noch in ihren Händen wäre; allein ihre Hoffnungen wurden durch den Beschluß der Engländer vereitelt, ihnen nicht zu bewilligen, was den Lauf der Gerechtigkeit gegen ihre Vergehungen hemmen, und den Plan der mit ihnen vorhabenden Reformation einschränken könnte. Gleichwohl herrschten immer noch Unentschlossenheit und Zwietracht in ihren Rathsversammlungen, und weder Muth noch Kraft belebten ihre Vertheidigungsanstalten.

Dagegen rüstete sich Ireton während des Winters desto lebhafter zu einem frühen Feldzuge; und Limmeric, die einzige wichtige Stadt, die sich noch in den Händen der Rebellen befand, wurde schon im Aprill von

der ganzen Engländiſchen Heeresmacht umlagert. Die Einwohner, obſchon in der äußerſten Bedrängniß, verweigerten dennoch dem Marquis von Clanrickard den Eintritt in die Stadt. Kaum hatte die Belagerung drey Tage gedauert, als ſchon von Übergabe geſprochen wurde. Da vollends Lord Muskerry, der mit einem ſtarken Corps zum Entſatz herangerückt war, von einem Detachement der Iretonſchen Armee, unter Anführung des Lords Broghilt, zurückgeſchlagen wurde, ſo kamen der Magiſtrat und die Offizier auf dem Stadthauſe zuſammen, und beſchloſſen, zu einer Unterhandlung zu ſchreiten, deren Fortgang durch keinerley Einwand von irgend jemand aus der Stadt unterbrochen werden ſollte. Umſonſt ſetzten ſich die Biſchöfe von Limmeric und Emly dagegen; umſonſt bedroheten ſie die Bürger mit dem Kirchenbanne, wenn man zu einem Vertrage fortſchritte, welcher die Geiſtlichkeit irgend einer Züchtigung ausſetzte. Man achtete nicht darauf, und ernannte Commiſſarien zur Unterhandlung. Die Biſchöfe ſprachen ihren Bann aus, und belegten die Stadt mit einem beſtändigen Interdict, wofern man von dem Unternehmen nicht abließe. Der Commandant der Stadt, Hugh O'Neil, widerſetzte ſich gleichfalls der Übergabe. Allein ein gewiſſer Oberſter Fennell, der, nachdem er einen Paß zu Killaloo an den Feind verrathen, ſeine Zuflucht nach Limmeric genommen hatte, erhielt von dem Stadtmajor die Schlüſſel, bemächtigte ſich, in Verbindung mit noch mehreren Offizieren, zweyer Thore, richtete die Kanonen gegen die Stadt, und ließ zwey hundert Mann von den Belagerern herein. In dieſer äußerſten Noth ergab ſich die Stadt auf folgende, ſchon vorher von Ireton angebothene Bedingungen:

Die Besatzung mußte die Waffen strecken, und durfte dann abziehen, wohin sie wollte; die Einwohner erhielten drey Monathe Zeit, ihre Personen, und noch drey Monathe, ihre Habseligkeiten aus der Stadt hinweg, und an denjenigen andern Ort des Königreiches zu schaffen, den ihnen die Regierung zum künftigen Wohnplatze anweisen würde. Unter den von der Verschonung ausgenommenen Personen wurden der erwähnte Commandant erschossen, und der Bischof von Emly gehenkt. Selbst der Stadtmajor, wiewohl e ein Werkzeug der Übergabe gewesen war, konnte dennoch für vorherige Vergehungen der republikanischen Strenge nicht entgehen.

Groß und glänzend waren alle diese schnellen Eroberungen der jungen Republik in Irland; allein groß und unersetzlich war auch der Verlust, den sie um diese Zeit durch Iretons Tod erlitt. Seine Anstrengungen während der Belagerung von Limmeric hatten ihm eine Krankheit zugezogen, woran er bald nach der Übergabe der Stadt starb. Ireton, einer der vorzüglichsten Männer, welche in der Republik England, und für dieselbe, eine Rolle spielten, war der Sohn eines angesehenen Privatmannes in Nottinghamshire. Seine erste und schon sehr frühe Jugendbildung erhielt er als Mitglied des Dreyeinigkeitskollegii in Oxford, woselbst er schon in einem Alter von sechzehn Jahren eine academische Ehrenstufe bestieg. Von da an wurde seine Erziehung, nach der Weise der damabligen Zeiten, in den so genannten Rechtshöfen (Inns of Court) vollendet. Kaum war der Kampf gegen die Hoftyranney begonnen, als auch Ireton, einer der unerschrockensten Widersacher derselben, die Waffen ergriff, und sich

unter die Fahne des Parlamentes in der Grafschaft Westmoreland stellte. Schnell erhob er sich vom Hauptmann zum Obersten eines Regiments Reiterey, und durch Vorschub der Independenten wurde er Generalcommissarius der neu eingerichteten Armee. Seine Fähigkeiten und Geschicklichkeiten waren so vorzüglich, daß man ihn ganz allein an die Spitze der independentischen Angelegenheiten gegen die Presbyterianer stellte. Er entwarf alle schriftlichen Erklärungen und Vorstellungen der Armee; er war Verfasser jener berühmten Übereinkunft des Volkes, für welche die Levellers vergebens kämpften; seine männliche und unerschütterliche Standhaftigkeit trug nicht wenig zur Entscheidung über das Schicksal des Königs und der Engländischen Monarchie bey. Er, der als Privatmann der anhänglichste, zärtlichste Freund war, verfocht und handhabte dennoch, als Rathsmann, die genaueste und unparteyischste Gerechtigkeit. Weisheit begleitete ihn in die Rathsversamlung, unerschrockene Tapferkeit in das Schlachtfeld. Adel herrschte in seinen Gesinnungen, Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit leiteten sein Betragen. Rastlos war er im Dienste für den Staat; unauslöschliche Liebe zur Freyheit des Vaterlandes durchglühte seinen Busen.

So lauten von ihm die Zeugnisse zwar republikanisch gesinnter, aber doch glaubhafter Schriftsteller; und Thatsachen bestätigen diese Züge seines Charakters. Gleichwohl lassen sein früher Abtritt von einem Schauplatze, wo die entscheidendsten Prüfungen seinen Tugenden erst noch bevorstanden, so wie auch seine Familienverbindung mit Cromwell, dessen Schwiegersohn er war, das Urtheil der Nachwelt in einiger Ungewißheit.

Antirepublikaner haben freylich, wie ganz und gar nicht zu verwundern ist, nicht ermangelt, seinen Charakter, besonders des letzten Umstandes wegen, mit den gehäßigsten Zügen darzustellen. Ihnen zu Folge hatten alle Anstrengungen seines Genius kein höheres Ziel, als das, der Lieblingssclav eines Despoten von seiner eigenen Schöpfung zu werden; ihnen zu Folge war er weiter nichts, als ein ehrloses Werkzeug von Cromwells Ehrgeitz. Allein dieß sind denn doch nur Vermuthungen, die bey weiten nicht hinlänglich von Thatsachen unterstützt werden. Sollte sich seine Tugend in der Folge auch nicht als die reinste und höchste bewährt haben, wenn das Zepter der höchsten Gewalt sich seinen Händen erreichbar dargebothen hätte, so war er doch sicher zu großherzig, sich freywillig unter irgend ein fremdes Joch zu beugen.

Dankbar gegen die ungemeinen Verdienste des Verstorbenen, bewilligte das Parlament von England, auf die Nachricht von seinem Tode, der Witwe und den Kindern desselben einen jährlichen Gehalt von zwey tausend Pfund Sterling aus den verwirkten Gütern des Herzogs von Buckingham. Ein prachtvolles Leichenbegängniß wurde ihm zu Ehren auf öffentliche Kosten veranstaltet, und sein Leichnam zu Westmünster, in der Capelle Heinrichs des Siebenten, beygesetzt.

Nach Iretons Tode wurde, von und aus den Commissarien, welche nach Cromwells Abrufung das Parlament zu Iretons Beystande nach Irland gesendet hatte, Edmund Ludlow, ein Mitglied des Engländischen Staatsrathes, zum Oberbefehlshaber der republikanischen Macht in Irland bestellet. Der herannahende Winter that zwar dem Fortgange der Engländischen Waffen auf

eine

eine Zeit lang Einhalt; allein kaum erschien der nächste Frühling, als Galway, die letzte Stadt, welche die Rebellen noch inne hatten, belagert und eingenommen wurde. Die Irländer, nachdem sie in ihrer verzweiflungsvollen Lage sich umsonst an den König von Spanien um Hülfe gewendet hatten, bothen dem Herzoge von Lothringen die Schutzherrschaft über sich und ihr Land an. Die geringe Unterstützung an Gelde, die ihnen dieser Fürst zu leisten vermochte, reichte nicht weit hin; und bald sahen sie sich auf das Äußerste gebracht. In dieser Bedrängniß bathen sie zu wiederholten Mahlen um ein sicheres Geleite für ihre Abgeordneten, um mit der neuen Republik über die Bedingungen ihrer Unterwerfung zu handeln. Allein die Staatscommissarien gaben ihnen, in Altrömischem Geiste, zur Antwort: „Nur dem Parlamente von England käme es zu, ihrer „Nation eine Verfassung zu geben; dasselbe würde die„jenigen, welche friedlich und seiner Gewalt unter„würfig gelebt hätten, von denen zu unterscheiden wis„sen, welche in dem ersten Jahre der Rebellion Mord „und Grausamkeiten an den Protestanten verübet oder „begünstigt hätten. Ein sicheres Geleit könnte ihnen nicht „bewilligt werden; diejenigen aber, welche freywillig „die Waffen niederlegen, und sich unterwerfen würden, „sollten so günstig behandelt werden, als sie es von der „Gerechtigkeit erwarten dürften." — Auf diese entschlossene Antwort unterwarf sich der Oberste Fitzpatrick mit seinem ganzen Regimente. Und ob er gleich von der Geistlichkeit, die sich noch immer gutter Bedingungen schmeichelte, wenn die ganze Nation zusammen hielte, in den Kirchenbann gethan wurde, so folgten dennoch der Oberste Odwyer mit seiner Brigade, und

der Graf von Westmeath mit seinen in Leinster unter sich habenden Irländischen Truppen, Fitzpatricks Beyspiele. Die letzte Gestalt einer Armee hatte nur Lord Muskerry noch übrig. Allein auch dieser, obschon geschützt durch einen sehr festen Platz in der Grafschaft Kery, unterlag sehr bald Ludlows kriegerischen Fähigkeiten.

Oliver Cromwells Bestallung zum Lordlieutenant von Irland, die auf drey Jahre gelautet hatte, erlosch nach dem Ablaufe derselben. Seine Anhänger in Parlamente thaten den Vorschlag, dieselbe zu erneuern; und da er selbst anderwärts nöthiger war, an seiner Statt Lambert, in der Eigenschaft eines Deputirten, nach Irland zu senden. Diesem Vorschlage setzten sich die echten Freunde der Freyheit eben so kräftig entgegen, als er dem Geiste der Republik widerstritt. Cromwell selbst ließ daher seine Ansprüche fahren, und der Vorschlag wurde verworfen. Nichts desto weniger mochte er wohl seine guten Gründe haben, darauf anzutragen, daß das Parlament, ob es gleich nicht für zuträglich hielte, ferner einen Lordlieutenant in Irland zu halten, dennoch, in Rücksicht auf Lamberts Verdienste, diesen, in dem Charakter und mit der Gewalt eines Abgeordneten, nach Irland senden möchte. Er suchte dabey das Parlament zu überreden, daß die Armee daselbst unzufrieden seyn würde, wenn sie nicht einen Oberbefehlshaber von Lamberts Eigenschaften erhielte. Allein Weaver, einer der Staatscommissarien von Irland, zeigte vollkommen den Ungrund von Cromwells Vorspiegelungen, und versicherte dem Parlamente aus eigener Erfahrung, daß alle unbefangenen Einwohner dieses Landes, und die ganze Armee, einige

wenige Parteysüchtige etwa ausgenommen, nicht nur mit den gegenwärtigen Militär- und Civileinrichtungen, sondern auch mit denen, die denselben vorständen, sehr wohl zufrieden wären. Er that daher den Vorschlag, die Vollmachten der letzten auf längere Zeit auszudehnen. Weavers Vorschlag blieb ohne Wirkung; denn auf Lamberts Weigerung, in irgend einem andern Charakter, als dem eines Abgeordneten, nach Irland zu gehen, hatte Cromwell Einfluß genug, seinem Schwiegersohne, dem Generallieutenant Fleetwood, der Iretons Wittwe geheirathet hatte, dasjenige Commando zu verschaffen, welches Ludlow, seit Iretons Tode, mit eben so großem Ruhme für sich selbst, als mit Vortheil für das Vaterland geführt hatte.

Noch vor dieser Bestallung war eine Parlamentsacte ergangen, welche die Güter der Irländer, nach Maßgabe ihrer Verbrechen confiscirte. Als Fleetwood in Irland ankam, fand er die Eroberung dieses Königreiches dermaßen vollendet, daß auf Befehl des Parlamentes eine auf jene Acte sich beziehende Erklärung bekannt gemacht, und den Einwohnern von England gestattet werden konnte, alle Arten von Getreide, von Vieh und andern Bedürfnissen, zum neuen Anbau der verödeten Gegenden von Irland zollfrey einzuführen. Es wurden in den verschiedenen Provinzen peinliche Gerichtshöfe errichtet, um denjenigen den Prozeß zu machen, denen Ermordungen der Engländer im ersten Jahre der Rebellion zur Last lagen. Um in Zukunft das Verderbniß und den Nachtheil abzuwenden, welcher bisher aus den ehelichen Vermischungen der Engländer mit den Urbewohnern erwachsen war, so wurde den Irländern die einzige Provinz Connaught einge-

räumet, um daſelbſt hinfort den Vorſchriften und Einſchränkungen des Parlamentes gemäß zu leben. Wie tief die Irländer durch die republikaniſche Kraft nunmehr gedemüthiget waren, iſt aus folgendem Klageliede erſichtlich, welches der royaliſtiſche Geſchichtſchreiber Clarendon ihretwegen anſtimmte. „Nicht nur die „ganze Irländiſche Nation, Wenige ausgenommen, „wurde der Rebellion ſchuldig befunden, und folglich aller „ihrer Güter verluſtig erklärt, ſondern auch der Mar„quis von Ormond, der Lord Inchiquin, und alle die „Engländiſchen Katholiken, und was nur irgend dem „Könige Dienſte geleiſtet hatte, wurden für eben ſo „ſchuldig geachtet; und man bemächtigte ſich ihrer Län„dereyen zum Beſten des Staates. Das ganze Königreich wurde vermeſſen; die Gelder, welche die Unter„nehmer innerhalb beſtimmter Zeit ausgezahlt hatten, „und die Löhnung, die man der Armee ſchuldig war, „wurden ausgerechnet; und den Unternehmern, Officie„ren und Soldaten wurden in den verſchiedenen Pro„vinzen ſolcher Geſtalt ihre Ackerantheile zugemeſſen, „als die Parlamentsacte es mit ſich brachte. — Ein „großer Strich Landes, ungefähr die Hälfte der Pro„vinz Connaught, der von dem übrigen durch einen „langen und breiten Fluß geſondert wurde, lag durch „Peſt und mancherley Todſchlag beynahe gänzlich verö„det. In dieſen Bezirk ſollten ſich alle Irländer auf „einen gewiſſen Tag bey Lebensſtrafe begeben; und alle, „Mann, Weib oder Kind, welche nach dieſer Zeit ſich „an irgend einem andern Orte des Königreiches betre„ten laſſen würden, ſollten von jedermann todtgeſchla„gen werden dürfen. Die Ländereyen innerhalb dieſes „Bezirkes, des allerunfruchtbarſten im ganzen König-

„reiche, wurden, aus Gnade und Barmherzigkeit der „Eroberer, den dahin Verbannten in solchem Maße zu„getheilet, daß sie unter großen Anstrengungen kaum „davon leben konnten. Denjenigen Personen, wel„chen man große Ländereyen in andern Provinzen weg„genommen hatte, wurden größere Antheile in diesem „Bezirke zugebilligt. Solcher Gestalt traf es sich, daß „einige, besonders wenn sie mit Wohnungen versehen „waren, von ihrem Loose zwar hinlänglich leben konn„ten, allein doch niemahls nur den fünften Theil des„jenigen wieder gewannen, was sie in weit bessern Pro„vinzen verloren hatten. Und damit sie sich dieses Gna„dengeschenkes nicht überheben möchten, so war es eine „Bedingung dieser Aussöhnung, daß sie in Betracht „dessen, was ihnen hiermit bewilliget würde, allen ih„ren vorigen Rechten und Ansprüchen an die ihnen ge„nommenen Grundstücke entsagen müßten; und so muß„ten sie sich und ihre Erben auf immer des Rechtes be„rauben, jemahls an ihr alt.s Erbtheil wieder Ansprü„che zu machen. Auf diese Art wurde die Niederlassung, „wie man es nannte, von Connaught vollendet, und „die ganze Irländische Nation in diesen Bezirk einge„schlossen. Das übrige Irland verblieb theils den Eng„ländern, theils den alten Lords und rechtmäßigen Ei„genthümern, welche alle Protestanten waren, (denn „kein Römischkatholischer wurde zugelassen) und ent„weder das Parlament nie beleidigt, oder ihm gedient, „oder sich wegen ihrer Vergehungen nach Maßgabe ge„wisser Artikel, mit ihm ausgesöhnt hatten, theils den „Unternehmern, und den Soldaten."

Diese gänzliche Eroberung und neue Einrichtung Irlands vollbrachte die Republik England, seit Or-

monds zweyten Auftritte daselbst, in einem Zeitraume von vier Jahren. Wir wenden uns nun zu den Thaten derselben gegen die Schottländer, mit welchen ein so frühzeitiger Kampf nicht hätte vermuthet werden sollen, als gleichwohl schon vor der vollendeten Eroberung Irlands Statt fand.

In Schottland herrschte allgemein der eifrigste Presbyterianismus. Dieser hatte sich schon seit mehreren Jahren gegen die Anmaßungen der Königsgewalt auf das äußerste gesträubt. Er hatte, als der unglückliche Carl den Versuch machte, die bischöfliche Kirchenverfassung in Schottland einzuführen, und damit die von den Reformirten des Schweizerlandes entlehnte Einrichtung des Religions- und Kirchenwesens daselbst zu verdrängen, sich in seiner ganzen Kraft dagegen erhoben, und, ungeachtet eines wüthenden Aufstandes, dennoch mit großer Ordnung im Jahre 1637 jene Verbindung unter den Mitgliedern dieser Kirche zu Stande gebracht, welche unter dem Nahmen des Schottischen Convenants so berühmt ist. Kraft derselben hatten alle Theilnehmer nicht nur feyerlich dem Papstthum, für welches man dem Hause Stuart zu viel Gunst beymaß, entsagt, sondern sich auch verpflichtet, allen Neuerungen in Religions- und Kirchensachen gegen jedermann den kräftigsten Widerstand zu leisten. Gesinnungen und Handlungen der Schottländer, wie diese, und Carls fruchtlose, ja selbst nachtheilige Waffenversuche dagegen, hatten die Absichten derjenigen befördert, die auch in England mit seiner Regierung mißvergnügt waren. Die Mitglieder des ihm Jahre 1640 versammelten Parlamentes, muthig gemacht durch die in der Nähe zu Newcastle stehende Schottländische Insurgenten-

Armee hatten den König nöthigen dürfen, dieß Parlament für beſtändig zu erklären, oder wenigſtens zu verſprechen, daß er daſſelbe, ohne ſelbſt eigene Einwilligung, nicht aufheben wolle. Dieſe wichtige Einräumung hatte den Knoten zu dem nachfolgenden großen handlungsvollen Schauſpiele geſchürzt, welcher ſich endlich ſo tragiſch für den König löſte. Wiewohl der Convenant ſich nicht eben gegen die Perſon des Königs und deſſen Regierung geäußert, ſondern viemehr Anhänglichkeit daran erklärt hatte, ſo war dieß dennoch nur unter der Bedingung geſchehen, daß der Religions- und Kirchenzuſtand in Schottland unverſehrt erhalten würde. Der erwähnte Hader mit den Schottländern war zwar längſt durch Friedensverträge beygelegt, aber dennoch hatten in dem nachmahligen Kämpfen zwiſchen dem Könige und dem Engländiſchen Parlamente die Schottländer nichts weniger als eine allgemeine Gunſt für die Sache des Königs an den Tag gelegt. Als dieſer nach ſeiner bey Naſeby durch den Lord Fairfax erlittenen entſcheidenden Niederlage, und nach der gänzlichen Zerrüttung ſeiner Angelegenheiten, ſeine Zuflucht zu der Schottländiſchen Armee zu Newmark genommen, hatten ihn die Schottländer zwar mit dem äußerlichen Anſcheine der ihm gebührenden Ehrfurcht aufgenommen, allein ihn auch, unter dem Vorwande, ſeine Perſon zu ſchützen, unter die Obhuth einer Wache geſetzt, die ihn in der That zum Gefangenen machte. Die Schottländer hatten endlich ſogar ſeine Perſon an das Engländiſche Parlament ausgeliefert. Der letzte Verſuch, den die Schottländiſchen Königsfreunde, auf Betrieb und unter Anführung des Herzogs von Hamilton, gegen das Engländiſche Parlament durch einen

Einfall mit zwanzig tauſend Mann gemacht hatten, war durch den ſiegreichen Cromwell gänzlich vereitelt, und dadurch die Königspartey in Schottland ganz unterdrückt worden. Die heftigſten Widerſacher des Königs hatten dadurch das Heft der Schottländiſchen Regierung in die Hände bekommen. Alles war nunmehr zur Freundſchaft und Eintracht mit dem Engländiſchen Parlamente geſtimmt. Dieſe Stimmung und die friedliche Lage der Angelegenheiten würden vielleicht von Dauer geweſen ſeyn, wenn in den letzten Acten des Schauſpiels die Geſtalt des Engländiſchen Parlaments diejenige geblieben wäre, die es in den erſten war. Es beſtand nähmlich damahls dasſelbe aus drey Parteyen: aus gemäßigten Royaliſten, aus Presbyterianern und Independenten. Die erſten, noch immer für die Beybehaltung der Monarchie und biſchöflichen Kirchenverfaſſung geſtimmt, widerſetzten ſich nur den unbefugten Anmaßungen derſelben, und ſtrebten, ihre Gewalt in die gehörigen Schranken zurückzuführen. Die zweyten arbeiteten zwar nicht gegen die Monarchie, allein deſto mehr gegen die Biſchofsgewalt. Die dritten waren wider beyde eingenommen, und trachteten nach einer Republik. Lange vermochten die erſten Parteyen, beſonders die Presbyterianer, mehr, als die Independenten. Endlich gelang, durch Beyſtand der Officier von der Armee, beſonders aber Cromwells, der von der Independenten-Partey war, oder zu Erreichung ſeiner damahls noch geheimen ehrgeitzigen Abſichten zu ſeyn vorgab, jene berühmte Säuberung des Parlamentes, wodurch die gemäßigten Royaliſten und Presbyterianer ausgetrieben wurden, und die Independenten

die Herrschaft allein behielten. Dieser Streich entschied über das Schicksal der Monarchie und des Königs.

Kaum hatten die Schottländer, denen weit mehr an ihrem Religions- und Kirchensystem, als an einer noch so vortrefflichen auf Freyheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfassung gelegen war, den Sturz ihrer presbyterianischen Brüder in England vernommen, so gerieth die Bigotterie in heftige Verzuckungen. Die von den Independenten behauptete Gewissensfreyheit, und die nunmehr zu befürchtende gesetzmäßige Duldung waren ihr ein Gräuel. Alles, was nunmehr in England verhandelt wurde, schien ihr das Werk einer sündlichen und gottlosen Ketzerey zu seyn. An die Stelle der kaum noch bestandenen Eintracht traten Widerspruch und Hader. Schottländische Abgeordnete erschienen sogleich in England, um gegen den Königsprozeß, gegen Ketzerey und Kirchenspaltung zu protestiren, „damit die rechtgläubigen Presbyterianer (wie die Abgeordneten sich ausdrückten) sich fremder „Sünden nicht theilhaftig machen möchten." Das Engländische Parlament zog nicht eher, als nach der Hinrichtung des Königs, die Einreden der Schottländer in Erwägung. Es vertheidigte sein Verfahren, als der Engländischen Grundverfassung angemessen, und erklärte, daß es der Ausübung seiner Macht durch keine Schottländischen Aussprüche Schranken setzen lassen würde. So wie man nicht gesonnen wäre, sich in Schottlands Angelegenheiten zu mischen, sondern die Einrichtung der Regierung daselbst dem Belieben seiner Einwohner überließe, so wären auch die Engländer entschlossen, ihre Freyheiten, soweit ihnen Gott solches gestattete, zu handhaben. „Sie glaubten," fügten sie

hinzu, „daß das gegen den König beobachtete Verfah„ren, so wie auch das, welches sie noch gegen die üb„rigen Hauptfeinde ihres Friedens zu beobachten geson„nen wären, zur Wohlfahrt beyder Nationen gereichte. „Wollten die Schottländer von diesen Umständen Ge„brauch machen, ihre Freyheiten und Gerechtsame zu „behaupten, so wären die Engländer bereit, ihnen allen „freundnachbarlichen Beystand zu leisten. Übrigens fo„derten sie selbige auf das ernstlichste auf, alles vor„her auf das reiflichste zu überlegen, ehe sie einen Ha„der anfingen, der ihnen keinen Vortheil bringen, wohl „aber sie selbst und ihre Nachkommenschaft in das Elend „eines langwierigen Krieges stürzen, und zuletzt unter „das Joch eines Tyrannen und seiner Abkömmlinge beu„gen könnte."

Die Antwort auf die freundliche Erklärung und Warnung war so bitter, so beleidigend, so anmaßend, daß das Parlament die Schottländischen Abgeordneten in Verhaft nahm, „und," wie es sich ausdrückte, „ihre „Personen vor den Gewaltthätigkeiten des Pöbes sicher „zu stellen, und ihnen den Umgang mit allen denen ab„zuschneiden, welche das in ihren Schriften enthaltene „Gift des Aufruhrs weiter zu verbreiten Lust haben „möchten."

Das Schottländische Parlament hieß nicht nur Inhalt und Ausdruck der Erklärungen seiner Abgeordneten gut, und beklagte sich über das an ihren Personen verletzte Völkerrecht, sondern nahm auch keinen Anstand, den Carl Stuart, ältesten Sohn des hingerichteten Königs, zum Erben und Thronfolger in dem Königreich Schottland unter der Bedingung zu erklären, daß derselbe, bevor er zur wirklichen Ausübung der königs

lichen Gewalt zugelaſſen würde, das Königreich in Anſehung alles desjenigen, was die Sicherheit der Religion, die Vereinigung beyder Königreiche, und die Wohlfahrt, und den Frieden von Schottland, der feyerlichen Nationalverbindung des Convenants gemäß, betrifft, zufrieden ſtellte.

Die unmittelbare Frucht dieſes unweiſen Verfahrens war, daß ſich ein zahlreiches Corps Royaliſten unter Midleton verſammelte, um dem König ſogleich bey ſeiner Ankunft dienſtbar zu ſeyn, und vermuthlich die Bedingungen vernichten zu helfen, unter welchen er ernannt worden war. Das Schottiſche Parlament ſah ſich daher genöthigt, unter Lesley ein Heer gegen dieſe Dienſtbefliſſenheit der Höflinge aufzuſtellen. Die Kirche machte eine Erklärung bekannt, den König, ungeachtet ſeines anerkannten Rechtes der Nachfolge, dennoch nicht eher aufnehmen zu wollen, als bis er den Convenant unterzeichnet, ſich der Kirchenzucht unterworfen, und ſowohl den Sünden ſeines väterlichen Hauſes, als der Gottloſigkeit ſeiner Mutter entſagt hätte. Carl aber verſprach ſich damahls noch allzufeſt die Erhaltung des Königreichs Irland, und durch daſſelbe eine ſo kräftige Unterſtützung ſeiner Sache, daß er nicht nöthig zu haben glaubte, ſich von ſeinen neuen Unterthanen Bedingungen vorſchreiben zu laſſen.

Während die Schottländer auf dieſe Weiſe den Samen zu neuen bürgerlichen Unruhen und zu Fehden mit dem Auslande ausſtreuten, ſuchte das Engländiſche Parlament, durch kräftige Maßregeln, nicht nur einen feſten Grund zu der künftigen Verfaſſung zu legen, ſondern auch derſelben bey Auswärtigen Ehrfurcht

zu verſchaffen. Nachdem die Levellers unterdrückt waren, wurde es durch eine Parlamentsacte für Hochverrath erklärt, die gegenwärtige Regierung für tyranniſch, angemaßt und unrechtmäßig auszugeben, den Gemeinen im Parlament die oberſte Staatsgewalt abzuſprechen, nach dem Umſturze der gegenwärtigen Regierung zu trachten, Meutereyen unter den Soldaten anzuſtiften, ſich mit denen zu vereinigen, welche England oder Irland angreifen, ſich gegen das Parlament zu empören, ſeinen fremden oder einheimiſchen Feinden anzuhangen, oder das große Siegel nachzumachen. Alle Mitglieder des Parlaments, ſo wie auch alle diejenigen, welche irgend ein bürgerliches, geiſtliches oder militäriſches Amt innerhalb des Brittiſchen Gebiethes bekleideten, mußten ſich verpflichten, der Republik England treu, hold und gewärtig zu ſeyn. Eben dieſe Verpflichtung wurde, durch eine nachherige Acte, allem, was 18 Jahre alt war, auferlegt. Reynoldſon, der Lordmajor von London, welcher ſich geweigert hatte, die Acte bekannt zu machen, welche die königliche Regierung abſchaffe, wurde in 2000 Pfund Sterling Strafe genommen, ſeines Amtes entſetzt, und auf einen Monath eingekerkert. Vier andere Aldermänner wurden ihrer Poſten unfähig erklärt. Das republikaniſche Intereſſe gewann, bey der neuen Beſetzung der obrigkeitlichen Ämter, die Oberhand. Dieſer Umſtand verſchaffte der Regierung ein ſolches Zutrauen, daß ſie ein hundert und zwanzig tauſend Pfund Sterling von der Stadt borgen, und die Zinſen von acht auf hundert zu ſechs herabhandeln konnte. Zum Beweiſe der Eintracht zwiſchen der Bürgerſchaft und der regierenden Macht gab jene, bey der Rückkehr des Generals von

der Unterdrückung der Levellers, dem Parlamente ein kostbares Fest. Das Parlament, um das Volk mit seinen Handlungen auszusöhnen, die Factionswuth zu besänftigen, und das Gift papistischer, prälatistischer und presbyterianischer Bigotterie zu mildern, ließ verschiedene Erklärungen ausgehen, worin dasselbe, nach Maßgabe der richtigsten Staatsgrundsätze, und der Erfahrungen aus den Zeiten monarchischer Sclaverey, sein Verfahren in Anordnung der neuen Regierungsform vertheidigte. Es verhieß dem Volke die ganze Erfüllung seiner wärmsten Wünsche in Ansehung der Freyheit, der Beförderung der echten protestantischen Religion, einer dauerhaften Kirchenverfassung, und der allgemeinen Wohlfahrt von England und Irland. „Ob man sich," hieß es, „in die Regierungsangelegen„heiten fremder Königreiche und Staaten weder bisher „gemischt, noch auch künftig zu mischen gedächte, so „verspräche man sich von außen her ein Gleiches, und „hoffe nicht, daß diejenigen, denen es nicht gebührte, „sich in Englands Angelegenheiten mischen würden. „Sollte aber gleichwohl eine solche Beleidigung vorge„hen, so hoffte man, durch den Muth und die Kraft „der Engländischen Nation, unter göttlichem Beystan„de, seine Gerechtsame vollkommen vertheidigen zu „können.

Dieses republikanische Muth- und Kraftgefühl äußerte sich nicht nur in Worten, sondern auch in Thaten. Durch ausgesandte Geschäftsträger suchte das Parlament einen freundschaftlichen Verkehr mit den übrigen Mächten von Europa zu unterhalten. Zwey derselben fielen durch die Hände royalistischer Meuchelmörder: Dorislaus im Haag, und Ascham zu Madrid.

Beyder Örter Regierungen thaten der Gerechtigkeit gar wenig Genüge. Das Parlament beschwerte sich darüber nicht nur in sehr hohem Tone, sondern ließ auch, zur Wiedervergeltung und zum Schrecken dieser giftigen Partey, sechs royalistischen Verbrechern, die noch keine Verzeihung erhalten hatten, sogleich den Todesprozeß machen.

Der junge König der Schottländer hatte sich bisher im Haag aufgehalten. Mit so ungünstigen Blicken auch die Holländer der Kraft entgegen sahen, wozu die junge Republik bald empor zu wachsen versprach, so sehr sie daher aus Grundsätzen der Selbstvertheidigung der Königssache geneigt seyn mochten, so stand es ihnen doch nicht an, durch einen längern Aufenthalt des Königs in Holland das besondere Ziel des Mißvergnügens des Parlaments zu werden. Sie legten es daher, besonders nach Dorislaus Ermordung, dem Könige so nahe, sich hinweg zu begeben, daß dieser nicht mehr umhin konnte, förmlichen Abschied von der dasigen Regierung zu nehmen, und nach Frankreich zurückzukehren. Der hierselbst nach Richelieu's Tode an das Staatsruder getretene Cardinal Mazarin hatte zu viel gegen einheimische Widersacher seiner Person und Macht zu kämpfen, als daß er sich auch noch in fremde Händel zu verwickeln Lust gehabt hätte. Da also Carl an dem französischen Hofe keine Unterstützung fand, so begab er sich bald von dannen nach der Britischen Insel Jersey, welche sich der neuen Regierung noch nicht unterworfen hatte. Zu Jersey bath Winram, Laird von Liberton, der Schottländische Abgeordnete, ihn auf das dringendste, die Regierung des Königreiches unter den vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen. Da

seine bisherigen Hoffnungen, Irland zu erhalten, durch die Fortschritte der parlamentarischen Waffen daselbst gänzlich gelähmt wurden, so fing er allmählich an, den Schottischen Anerbiethungen ein geneigtes Ohr zu leihen. Liberton bekam eine höfliche Antwort, und die Stadt Breda wurde zu einer Zusammenkunft der Schottländischen Abgeordneten mit dem Könige bestimmt, um daselbst diese Angelegenheit, zur Zufriedenheit der Schottländer, in Richtigkeit zu bringen. Beyde Theile kamen wirklich in Breda zusammen, und die Unterhandlung wurde eröffnet. Da aber die unnachläßlichen Bedingungen der Schottischen Abgeordneten zum Theil von solcher Beschaffenheit waren, daß Carls Engländische Anhänger und Rathgeber ihre Rechnung dabey nicht fanden, so setzten sich diese mit allen Künsten sophistischer Überredung dagegen, und erfüllten den König mit Hoffnungen, auch wohl ohne Bedingungen mit den Schottländern noch fertig zu werden. Diese verfehlen keinesweges ihr Ziel bey einem jungen und leichtsinnigen Menschen, der ganz von allen Grundsätzen entblößt war, die ihn selbst hätten leiten sollen, und welcher zu wenig Religion und Sittlichkeit hatte, um auch die schlechteste Rolle von sich selbst abzulehnen, wenn sie nur egoistischen Absichten beförderlich zu seyn schien. Anstatt jedoch ein redliches und offenherziges Nein den Schottländischen Abgeordneten zu antworten, und dann ohne Hehl, wie es einem edlen und tapfern Manne geziemt, zu verfahren, zog er vielmehr, mit eben der verächtlichen Hinterlist und Schlauheit, womit auch sein Vater bey ähnlichen Gelegenheiten zu verfahren gewohnt war, die Unterhandlung unentschieden in die

Länge; ſuchte aber gleichwohl indeſſen ſein königliches Anſehn durch Waffen in Schottland herzuſtellen.

James Graham, Marquis von Monroſe, der giftigſte und gefährlichſte Schwärmer für die Königsſache, der ſchon ehedem ſeine Rolle, wiewohl mit ſchlechtem Erfolge, in Schottland als Generalcapitän geſpielt, und ſich, aus mancherley Urſachen, den Haß aller Parteyen daſelbſt zugezogen hatte, war von ihm in dem vorigen Poſten von neuen beſtätiget worden; und er hatte bereits im Haag Maßregeln gegen Schottland mit ihm verabredet. Als Carl dem Vertrage mit den Schottländern zu Breda nicht mehr ausweichen zu können glaubte, ſchrieb er einen ſehr dringenden Brief an Monroſe, ſeine Zubereitungen zu einer Landung in Schottland zu beſchleunigen, um den Schluß des Vertrages, wie er ſich ausdrückte, noch abzuwenden, Falls es Gott gefiele, ihn mit gutem Erfolge zu ſegnen. Monroſe hatte, der Verabredung gemäß, beym Kaiſer, ingleichen bey den Höfen von Dänemark und Schweden, um Unterſtützung mit Geld, Waffen und Mannſchaft angehalten. Da aber dieſe Unterſtützung theils ſpät einlief, theils ſeinen hochfliegenden Erwartungen nicht entſprach, und Monroſe nunmehr fürchtete, daß der König zu einem ſolchen Vertrage mit den Schottländern genöthigt werden möchte, der ihn ſeiner Stelle und mithin der Gelegenheit beraubte, ſeine vermeinte Heldenrolle fortzuſpielen, ſo ſegelte er mit nicht mehr als 500 Mann, die er im nördlichen Holland und Deutſchland zuſammengerafft hatte, nach den Orknay-Inſeln ab.

Dieſer abenteuerliche Ritterzug mißlang, wie nicht anders zu erwarten war. Monroſens Häuflein,

das

das nirgends, selbst bey den Königlichgesinnten, keine Unterstützung fand, wurde bald durch Lesley zersprengt, Monrose selbst gefangen genommen, mit einem schaudererweckenden Schaugepränge nach Edinburg gebracht, und, nach einem kurzen Prozesse, daselbst öffentlich hingerichtet.

Mit der Nachricht hiervon sanken Carls Hoffnungen, die Schottländer nach seiner Willkür zu behandeln. Er weigerte sich nicht länger gegen ihre Bedingungen, ging unter einer Bedeckung von sieben Holländischen Kriegsschiffen unter Segel, und kam wohlbehalten zu Frith in Cromarty an. So viele Zuneigung ihm die Schotten auch bewiesen haben würden, wenn sein Betragen bey und während der Unterhandlung redlich und offenherzig gewesen, und so Manches nicht vorgegangen wäre, was sich bey dieser Lage der Dinge nicht geziemte, so war doch nunmehr ein solches Mißtrauen bey ihnen rege geworden, daß sie ihn nicht eher an das Land kommen lassen wollten, als bis er den Convenant unterzeichnet hätte. Keiner von seinen Engländischen Begleitern, als nur der Herzog von Buckingham, durften um seine Person und im Königreiche bleiben.

Während dieser Verhandlungen hatte zwar das Engländische Parlament nichts unversucht gelassen, die Schottischen Anhänger des Convenants zu überführen, wie widersprechend und thöricht es wäre, ihr Interesse mit dem Interesse des Stuartischen Hauses zu vereinigen. Als es aber sah, daß alles nichts half, und die Unterhandlung sich zur Aussöhnung neigte, so rüstete es sich zu einem Kriege, der bey einem solchen Ausgange unvermeidlich zu seyn schien. Fairfax, der noch immer

die Stelle eines Generalcapitäns über die republikaniſche Armee bekleidete, war wegen ſeiner Enthaltſamkeit, bey dem ununterbrochenſten Glücke, und bey ſeinen allgemein anerkannten kriegeriſchen Fähigkeiten, der einzige Befehlshaber, dem die junge Republik wichtige Unternehmungen anvertrauen konnte, welche, wenn ein glücklicher Erfolg ſie krönte, nothwendig Macht, Ruhm und Volksgunſt erwerben mußten. Allein ein Kampf mit den Schottländern, an deren Spitze der natürliche Feind der Engländiſchen Republik ſtand, hatte zuviel Reitz für Cromwells rege und täglich wachſende Ehrſucht, um nicht eine Rolle dabey zu verlangen. Der Ruhm, welchen er durch ſeine ſchnellen Siege in Irland erworben hatte, gab den Freunden und Geſchöpfen ſeines Anſehens einen ſcheinbaren Vorwand zu dem Antrage, daß er von der Befehlshaberſchaft in dieſem Königreiche abgerufen werden möchte, um die kriegeriſchen Zurüſtungen in England leiten zu helfen. Der Groll zwiſchen den Independenten und Presbyterianern trug das Seinige bey, daß der Antrag durchging. Cromwell wurde, wie ein ſiegreicher General, mit mehr Ehrenbezeigungen von dem Parlament empfangen, als ein ſo ſelbſtſüchtiger Charakter ohne Nachtheil der öffentlichen Wohlfahrt ertragen konnte. Auf die Nachricht, daß man in Schottland ein großes Heer errichtete, und bereits Truppen nach den Grenzen gegen England anrücken ließe, indeſſen ſich die Royaliſten hierſelbſt zum Aufſtande anſchickten, beſchloß das Parlament, nicht nur ſeine verdächtigen Nachbarn zuerſt anzugreifen, ſondern traf auch die Verfügung, daß beyde Fairfax, und Cromwell, ſeine Armee anführen ſollten.

So sehr es auch der Staatsklugheit und der Würde der Republik gemäß seyn mochte, den Krieg in des Feindes Land zu spielen, und ihn zu entwaffnen, ehe er seine Zurüstungen zum Anfalle vollendet hatte, so waren doch jetzt viele der eifrigsten Republikaner dawider, die Nation so schnell in diesen Krieg zu jagen, weil sie eines Theils Cromwells Einfluß bey der Armee, andern Theils die Kosten scheueten, welche nothwendig die Auflagen vermehren mußten, worüber ohnehin schon gemurrt wurde. Besonders laut erhoben die Presbyterianer ihre Stimmen gegen das Vorhaben, ihre Brüder anzugreifen, mit welchen sie durch die geheiligten Bande des Convenants vereinigt wären. Fairfax, auch ein Presbyterianer, stimmte um so mehr mit ein, da er mit der neuen Verfügung, wodurch Cromwell ihm an die Seite gesetzt wurde, mißvergnügt war. Fairfax war zwar, ungeachtet seines Presbyterianismus, in Ansehung sowohl politischer als religiöser Gegenstände, ein Mann von einer ungleich edlern Unbefangenheit der Gesinnungen, als der größte Theil seiner Glaubensverwandten. Er hatte gegen eine republikanische Verfassung nichts einzuwenden, wofern sie nur von einem echten Geiste der Freyheit und Gerechtigkeit belebt würde. Eben so wenig war er auch ein Feind der Duldung, wofern die äußere Verfassung nur presbyterianisch bliebe. Gleichwohl, gekränkt durch die gänzliche Ausschließung seiner Secte von aller geist- und weltlichen Landesregierung, täglich angestachelt von seinem ungestümen herrschsüchtigen Weibe, einer engbrüstigen, von Priestern geleiteten Calviniſtinn, dabey zu gewissenhaft, die öffentliche Treue zu verletzen, und

zu unwillig über die, auf seine Kosten von dem Parlamente an Cromwell verschwendeten Ehrenbezeigungen, gerieth er unglücklicher Weise in eine so widerwärtige Gemüthsstimmung, daß er sich selbst einer Gewalt entschlug, die nothwendig in so rechtschaffenen Händen, wie die seinigen, bleiben mußte, wenn die junge, noch nicht zur vollen Kraft ausgewachsene Freyheit nicht der Selbstsucht ihrer minder tugendhaften Bekenner zum Raube werden sollte. Er erklärte der Commission des großen Siegels, wie er seine vorige Bestallung durch die neue Verfügung für erloschen ansähe, und sich solcher Gestalt seiner Pflichten entbunden achtete, wie ihm seine schwache Gesundheit und sein Gewissen verböthen, von neuen ein so großes und wichtiges Amt zu übernehmen, und wie er daher bäthe, ihn bey dem Parlamente bestens zu entschuldigen.

Sobald das Parlament den Bericht hiervon erhalten hatte, verordnete dasselbe, daß ein Ausschuß des Staatsrathes sich bemühen sollte, dem General seine Bedenklichkeiten zu benehmen, und ihn zur Verwendung seiner Dienste bey einer so wichtigen Angelegenheit zu bewegen. Allein umsonst bestrebten sich die dazu ernannten Mitglieder, Cromwell, Lambert, Harrison, St. John und Whitlock, die von Fairfax aufgestellten Einwürfe zu widerlegen. Fairfax fuhr immer fort, die Zartlichkeit seines Gewissens vorzuschützen, und blieb unwandelbar bey seinem Entschlusse, den Befehlshaberstab nicht anzunehmen, obgleich Cromwell, der die Unbiegsamkeit seines Gemüthes, sobald er sich einmahl irgend wozu entschlossen hatte, wohl kannte, das Heuchelspiel der Zuredung so weit trieb, daß er selbst Thränen dabey vergoß. Zum großen Verdruße,

und nicht geringen Beſorgniſſe aller echten Freunde der Freyheit (die hinter dem blauen Dunſte der Heucheley Cromwells unredliche Abſichten wohl wahrzunehmen vermochten, und ſich nur auf Fairfaxen's Tugend verließen), entſagte dieſer ſeiner Beſtallung, und Cromwell wurde zum Oberbefehlshaber der ganzen Engländiſchen Macht angeſtellet. Verwegnern und gefährlichern Händen konnte eine Republik, die bisher faſt allein durch die Gewalt der Waffen beſtand, ein ſo wichtiges Commando nicht anvertrauen.

Im Anfange des Monaths July 1650 rückte Cromwell mit einem Heere von 16000 Mann in Schottland ein, nachdem das Parlament zuvor, in der Abſicht, die presbyterianiſchen Gewiſſen zu beruhigen, eine Erklärung ausgehen laſſen, welche die Gründe und Urſachen dieſes Angriffes ins Licht ſetzte. Die Schottländer hatten es an den nöthigen Gegenrüſtungen gleichfalls nicht ermangeln laſſen. Ein Heer von 12000 Mann, angeführt von Lesley, lag verſchanzt zwiſchen Edinburg und Läth. Lesley, anſtatt ſich mit einem ſo erfahrnen und glücklichen Feldherrn, wie Cromwell, in eine offene Feldſchlacht einzulaſſen, ſuchte vielmehr erſt durch kleinere Gefechte den Muth und die Kräfte ſeiner noch ungeübten und verzagten Truppen zu beleben. Durch eine genaue Befolgung dieſer weiſen und behuthſamen Maßregel gelang es ihm, ſein Heer nicht nur an Zahl, ſondern auch an Kraft zu verſtärken.

Die Schottländiſchen Puritaner hatten ſich durch ihre letzten Schritte in ſolche Schwierigkeiten verwickelt, daß, während ſie auf der einen Seite ihren feyerlichen Convenant gegen eine Engländiſche Heeresmacht zu

vertheidigen hatten, sie auf der andern noch weit mehr von ihren natürlichen Feinden, nähmlich ihrem neu erwählten Oberherrn und seinen Anhängern, befürchten mußten. Vier tausend Königsfreunde, damals durch die Nahmen der „Übelgesinnten" und „Anwerber" (malignants and Engagers) ausgezeichnet, nebst dem Könige selbst, welcher die Herzen der Soldaten durch kriegerische Unternehmungen für sich einzunehmen gesucht hatte, mußten das Lager verlassen; und da der König bisher noch immer der Ablegung eines öffentlichen Zeugnisses von der Aufrichtigkeit seiner, neuerdings angenommenen, Gesinnungen, ausgewichen war, so ließen nicht nur die allgemeine Versammlung, sondern auch, nach deren Beyspiel, der Staatenausschuß und die Armee, Erklärungen ausgehen, worin sie betheuerten, daß ihre Sache keinesweges die Sache der „Übelgesinnten" wäre, daß sie fest ihren vorigen Grundsätzen anhingen, und nur für diese die Waffen führten. Sie sagten sich von der Schuld ihres Beherrschers und seines Hauses los, und behaupteten, daß sie sich seiner Person und Sache nicht anders annähmen, als in so fern er diese der Sache Gottes unterordnete, dieselbe anerkennte und beförderte, und die Sünde seines Hauses sowohl, als auch seine eigene vorige Aufführung bereuete.

Da Carl, welcher den Convenant angenommen, an welchen er nicht glaubte, und feyerlich geschworen hatte, etwas zu erhalten, was er bey der ersten günstigen Gelegenheit zu vernichten gedachte, endlich sah, daß bloße Privatversicherungen, ohne das, von ihm verlangte, öffentliche Zeugniß der Aufrichtigkeit, die Anhänger des Convenants nicht beruhigen würden, so entschloß er sich endlich zu dem folgenden mehr kundba-

ren, aber auch desto entscheidendern Denkmahle seiner Verstellung. Er dankte, in einer öffentlichen Erklärung, für die gnädigen Fügungen der Vorsehung, wodurch er aus den Schlingen böser Rathgeber erlöst, wodurch er nunmehr von der Rechtmäßigkeit des Convenants vollkommen überzeugt, und so fest bestimmet worden wäre, sich und seine Sache ganz allein Gott anheim zu stellen. Er gab vor, tief gebeugten und zerschlagenen Geistes darüber zu seyn, daß sein Vater so bösen Rathschlägen gefolgt wäre, daß er sich dem Convenant und dem Reformationswerke widersetzt, und das Blut des Volkes Gottes in allen Bezirken seiner Herrschaft vergossen hätte. Er beklagte die Abgötterey seiner Mutter, und die Duldung derselben in seinem väterlichen Hause. „Ein großes Ärgerniß" — so lauteten seine eigenen Worte — „für alle protestantischen Kirchen, „und eine große Beleidigung Desjenigen, der ein eifriger Gott ist, und die Sünden der Väter an ihren „Kindern heimsucht!" Er erklärte, keine andern Feinde haben zu wollen, als die des Convenants; er behauptete seinen Abscheu gegen Papstthum, Aberglauben, Prälatenschaft, Ketzerey, Religionsspaltung und Ruchlosigkeit, und gab vor, wie er fest entschlossen wäre, von allem diesem nichts in seinem Gebiethe zu begünstigen, oder zu dulden. Er gelobte, nimmermehr denen wohl zu wollen, welche ihren Vortheil dem Evangelium und dem Königreiche Christi vorzögen. Er bekannte, in seinem Gewissen von der ausnehmend großen Sündlichkeit und Unrechtmäßigkeit des mit den blutigen Irländischen Rebellen eingegangenen Friedensvertrages überzeugt zu seyn; und so wie er denselben für ganz ungültig erklärte, so versicherte er auch,

daß er es tief vor dem Herrn bereuete, eine ſo widerrechtliche Hülfe zur Wiedererlangung des Thrones geſucht zu haben. Trübſal ſollte ihm künftig lieber als Sünde ſeyn; und auf dieſe Weiſe hoffte er, daß, was für Unglück auch ſeine vorige Verſchuldung über ſein Haupt gebracht haben möchte, dennoch nunmehr, da ihm die Gnade widerfahren wäre, auf Gottes Seite zu ſtehen, und den Vorzug der Sache ſeines Schöpfers vor der ſeinigen zu erkennen, die göttliche Vorſehung ſeine Waffen mit Glück krönen würde. Und dieſe ganze Erklärung war Lug, wie er ſelbſt, zur Zeit der Unterzeichnung, gegen den Dechant von Tuam in Irland erklärt. So pflicht- und ehrvergeſſen können Menſchen ſeyn, wenn es um Kronen zu thun iſt!

Carl I. ſuchte, bey ſeiner Verſtellungskunſt, durch Jeſuitiſche Ausflüchte doch wenigſtens den Schein der Ehrlichkeit beyzubehalten. Deſſen weit leichtſinnigerem Sohne verurſacht es kein Bedenken, ſeine eben ſo böſen Abſichten hinter einem Betruge zu verbergen, der keinerley Ausflucht zur Ehrenrettung ſeines Charakters mehr übrig ließ. Gleichwohl beſaß er nicht Verſchlagenheit genug, die Nichtswürdigkeit ſeiner Geſinnungen ſo tief zu verſtecken, daß man ſich auf ſeine, durch die Zeitumſtände veranlaßte, Nachgiebigkeit, und auf die Feyerlichkeit ſeiner Eidſchwüre und Verheißungen überall verlaſſen hätte. Die Schottiſchen Convenantsgenoſſen, mehr um ihre Brüder, die Engländiſchen Presbyterianer, zu beruhigen, welche das Parlament überredet hatte, daß die Schottländer durch Carls Erhebung von ihren Grundſätzen abgewichen wären, als weil ſie etwa mehr Sicherheit gehofft hätten, wenn ſie dem Gewiſſen des Leichtſinnigen neue Feſſeln anlegten,

leiteten einen Prozeß gegen ihn ein, der noch weit furchtbarer und kränkender war, als der, unter welchem sein Vater erlag. Anstatt der Krönungsfeyer, die vor der Hand noch ausgesetzt wurde, verurtheilten sie ihn zu einer öffentlichen Demüthigung und Buße vor allem Volke, für seine, seines Vaters und Großvaters Sünden, und für die Abgötterey seiner Mutter.

Während die Schottischen Convenantsgenossen bemüht waren, durch solche öffentliche Ausstellungen der Unzuverläßigkeit ihres Königs sich selbst und andere zu täuschen, behauptete Lesley, ihr General, durch seine Stellung das Übergewicht über Cromwell im Felde. Aus den Grafschaften Meosse und Loth war alles entfernt worden, was zum Unterhalte der Engländischen Armee hätte dienen können; und Cromwell, der es versäumt hatte, auf den Nothfall hinlängliche Vorräthe zur See herbeyführen zu lassen, sah sich in einer solchen Verlegenheit, daß er sich nach Dunbar zurückziehen mußte. Hierher folgte ihm Lesley sogleich nach, und lagerte sich, nachdem er die schwierigen Päße zwischen Berwick und Dunbar eingenommen hatte, auf den Anhöhen von Lammermure, von wo aus man diese Stadt überschaut. Cromwell war dermaßen auf das äußerste gebracht, daß er schon all sein Fußvolk und Geschütz über Meer nach England zurücksenden, und nur mit seiner Reiterey durch die feindliche Armee sich durchzuschlagen versuchen wollte; als der Unsinn und die Raserey der Schottländischen Geistlichkeit seine Schmach in Ruhm, seine Vergreifung in Triumph verwandelt. Voll Zuversicht auf die eingebildete Verdienstlichkeit ihrer Sache, und die hohe Gnade, worin sie deßhalb bey Gott ständen, und voll des Wunsches, die

Angreifer nicht ungeſtraft entkommen zu laſſen, behaupteten dieſe kriegeriſchen Prieſter Offenbarungen zu haben, daß dieſes Heer von Secturern und Ketzern, ſammt Agag ſeinem Feldherrn, von Gott ſelbſt zum Rachopfer geweiht wäre. Durch die Stärke ſolcher Verſicherungen zwangen ſie ihren Anführer, eine Stellung zu verlaſſen, die ihm die Eroberung zuſicherte, und hernach mit ungleichen Waffen um den Sieg zu kämpfen. Cromwell, der durch ein Fernglas das Schottiſche Lager beobachtete, und dieſe unerwartete Bewegung wahrnahm, rief freudig aus: „Der Herr hat den Feind in unſere Hände gegeben!" und ſogleich gab er Befehl zum Angriffe. Weder die überwiegende Anzahl, noch der Rauſch der Schwärmerey, noch die Wuth der Bigotterie, vermochten die Schotten ſtandfeſt gegen den Anfall von Cromwells Veteranen zu erhalten. Kaum angegriffen flohen ſie, verfolgt mit großem Gemetzel. Mehr als 4000 fielen auf dem Schlachtfelde und auf der Flucht; 10000, und unter dieſen viele angeſehene Officier, wurden gefangen genommen; und alle ihre Fahnen, Geſchütz, Waffen, Ammunition, Zelte und Gepäcke fielen in die Hände des Siegers.

Die puritaniſchen Convenantsgenoſſen in Schottland geriethen durch die Niederlage bey Dunbar in eine ſo ſeltſame Lage, daß nicht nur ihre erklärten Feinde, die Engländiſchen Independenten, ſondern ſelbſt ihre mitverbundenen Freunde darüber triumphirten, und ſich in ihrem Geiſte erhoben. Zwar ließ ihre Geiſtlichkeit eine Erklärung ausgehen, worin ſie die Schuld des Unglücks auf mancherley Weiſe von ſich abzulehnen ſuchte. Die noch unbereueten Sünden des königlichen Hauſes (hieß es), der heimliche Eindrang der

„Übelgesinnten" in Hof und Lager, die Zulassung einer übelgesinnten und gottlosen Garde zu Pferde bey dem Gefechte, die Herabwürdigung der Sache der Religion und Freyheit unter die Sache des Königs, die sich so viele zu Schulden kommen lassen, hätten die Niederlage veranlaßt. Allein, trotz diesen Beschönigungen sah doch nunmehr die Partey sich nicht nur genöthigt, dem Könige mehr Ansehn als bisher einzuräumen, sondern sich sogar an ihn um Unterstützung zu wenden. Das Schottische Parlament, welches sich zu St. John's Town versammelte, hob die Einschränkungen auf, unter welchen es bisher die Faction der Engager gehalten hatte. Unter der Bedingung, daß sie öffentliche Buße thäten, und Reue über ihre letzten Übertretungen bezeigten, sollten sie sowohl im Lager als bey Hofe gelassen werden; und die Erniedrigung und Buße des Königs wurde in einer Krönungsfeyer verwandelt, welche mit großer Pracht zu Scone vollzogen wurde.

Die Annäherung des Winters und ein Fieber, welches Cromwelln befiel, verhinderten ihn, die durch den Sieg bey Dunbar erlangten Vortheile weiter zu verfolgen. Noch immer blieb der Feind im Besitze des Passes bey Stirling; und sobald es nur die Jahreszeit gestattete, wurde ein neues Heer zusammen gebracht, über welches, ungeachtet der bewährten Fähigkeiten des Generals Lesley, Hamilton den Oberbefehl hatte. Dem Könige wurde gestattet, sich in der Eigenschaft eines Generals im Lager mit aufzuhalten. Diese Verfügungen machten die Einwohner der westlichen Grafschaften so unzufrieden, daß sie sich weigerten, zu einer Armee zu stoßen, welche so weit von den echten Grundsätzen abgewichen wäre, daß sie sich nicht allein

von „Anwerbern" und „Übelgesinnten" Beystand leisten, sondern sogar von solchen anführen ließe. Sie versammelten sich daher zu einem eigenen besondern Corps, und ließen sich von einem Officier, Nahmens Ker, anführen. Der König von Schottland lagerte sich mit seinem Heer zu Torwood, wo ihn von vorn starke Verschanzungen, und von hinten die Stadt Stirling deckten. Da seine Generale unabläßig eben die Maximen befolgten, welche Lesley in dem vorigen Feldzuge, so lange es in seiner Macht war, beobachtet hatte, so lockte sie Cromwell nur vergebens, sich mit ihm in ein Gefecht einzulassen. Nach manchen fruchtlosen Versuchen sandte der Engländische Heerführer, in der Absicht, den Schotten die Zufuhr abzuschneiden, einen abgesonderten Haufen, unter Lamberts Anführung, über den Firth nach Fife. Lambert schlug ein starkes Corps Schotten unter Holbourne und Browne, bemächtigte sich aller Pässe am Firth, und verschaffte auf diese Weise dem ganzen Heere einen sichern Übergang. Da nun dasselbe zwischen den Feind und die nördlichen Provinzen zu stehen kam, von diesen aber dessen meiste Stärke und die Zufuhr der Lebensmittel abhing, so konnte er nicht länger mit Sicherheit seine vorige Stellung behalten.

Jetzt schmeichelte sich Cromwell, die Schotten zum Gefechte genöthigt zu haben. Allein anstatt dieses Wagestück zu unternehmen, brachen sie, zu seinem unaussprechlichen Erstaunen, ihr Lager ab, und wendeten sich, 14000 Mann stark, mit starken Märschen gerade nach England. Cromwell wurde durch diese unerwartete Wendung zwar überrascht, aber nicht außer Fassung gesetzt. Er sandte sogleich Befehle zu Truppenver-

ſammlungen in die nördlichen Grafſchaften von England, um ſich dem Einfalle entgegen zu ſetzen; er fertigte einen Haufen Reiterey unter Lambert ab, um des Feindes Nachtrab zu beunruhigen, und ſeinen Marſch zu verzögern; 7000 Mann ließ er, unter Monks Anführung, zur Bezähmung Schottlands zurück; er ſelbſt zog mit dem übrigen Theile ſeines Heeres mit aller möglichen Eile dem Könige nach; um keinen Vorwurf gegen ſich aufkommen zu laſſen, als habe er das Land einer Gefahr ausgeſetzt, welche hätte abgewendet werden können, rechtfertigte er, in einem Briefe an das Parlament, ſein Betragen. Er behauptete darin, daß, wenn die Regierung nur das Ihrige thäte, den König hinzuhalten, und die haltbaren Päſſe zu vertheidigen, alsdann unſtreitig ſein ganzes Heer aufgerieben werden würde; da hingegen durch einen Winterfeldzug in Schottland die Parlamentsarmee hätte zu Grunde gehen können, indem die daſigen Eingebornen weit mehr als die Engländer zu Beſchwerden und Mühſeligkeiten abgehärtet wären. Das, was Cromwell ſolchergeſtalt zur Rechtfertigung ſeines militäriſchen Verfahrens, und zur Stärkung des Muthes ſeiner Landsleute, prophezeyet hatte, traf pünctlich ein. Carl ſah ſich, bey ſeiner Ankunft in England, gänzlich in ſeinen Hoffnungen betrogen, daß nicht nur alle ſeine Anhänger, ſondern auch alle mit der gegenwärtigen Regierung Unzufriedenen, ſogleich ſeinen Fahnen zuſtrömen würden. Die Engländiſchen Presbyterianer waren nicht ganz unvorbereitet, ſich in ein ſo plötzliches und unerwartetes Abenteuer einzulaſſen, ſondern auch unwillig über die lange Weigerung des Königs, ſich öffentlich und auf gehörige Weiſe zu Gun-

sten des Convenants zu erklären. Die Royalisten, obgleich von mehr Eifer belebt, wurden demnach durch einen ausgelassenen Ministerialbefehl, daß jeder, der zugelassen werden wollte, zuvor den Convenant unterzeichnen müßte, abgeschreckt, sich zu dem Schottischen Heere zu schlagen. Aus diesen und andern hinzutretenden Ursachen war der Zuwachs desselben nicht nur sehr unbedeutend, sondern auch viele Schotten waren auf dem Marsche davon entwichen, entweder weil ihnen aus politischen Ursachen die ganze Unternehmung mißfiel, oder weil das Wagestück sie schreckte, England anzugreifen, und eine Engländische Armee im Rücken zu haben. Als daher der König mit seinem abgematteten Heere zu Worcester anlangte, fand er dasselbe nicht zahlreicher, als es schon bey seinem Aufbruche von Torwood gewesen war.

Während auf diese Weise das Glück die Absichten des Feindes vereitelte, und seine anmaßenden Hoffnungen in Verzweiflung verwandelte, hatten die Verfügungen des Parlamentes gegen diesen Einfall den besten Erfolg. Männer von jeder Nationalpartey, Royalisten nur ausgenommen, ergriffen freywillig die Waffen zur Vertheidigung der gegenwärtigen Regierung gegen die Anmaßungen des Königs der Schotten. Sogar einige der ausgeschlossenen Parlamentsglieder traten bey dieser Gelegenheit wieder auf, und der Eifer des Volkes für die Republik war so allgemein, daß viele bloß die Freywilligen schon für hinreichend hielten, die Schotten, ohne Beystand der Armee, aus dem Felde zu schlagen.

Unter den wenigen Wagehälsen, die Carl Stuarts Sache verfochten, war der Graf von Derby derjenige

auf welchen ſich die Royaliſten am meiſten verließen. Dieſer hatte bisher noch die Inſel Man inne behalten, und der Macht der Republik ſowohl zu Land als Waſſer Wide. and geleiſtet. Um die Zeit, da die Schotten in E land einbrachen, unternahm er, an der Spitze von 1500 Mann Reiterey, eine Landung in Lancaſhire. Allein, ehe es ihm noch gelang, eine beträchtliche Verſtärkung an ſich zu ziehen, wurde er von dem Oberſten Lilbourn bey Wigan angegriffen, und auf das Haupt geſchlagen. Er ſelbſt rettete ſich, wiewohl verwundet, mit kaum noch 30 Reitern nach Worceſter, und erweckte daſelbſt böſe Vorahndungen der Zukunft.

Man ging darüber zu Rathe, ob Carl unverzüglich auf die Hauptſtadt losgehen ſollte. Allein ein Hinderniß, welches Lambert, durch ſeine auf der Londoner Straße genommene Stellung verurſacht hatte, die Ermüdung des Heeres, die Annäherung Cromwells, und die Zuneigung der Stadt Worceſter, welche allein von allen dem Parlamente ſich noch nicht ergeben hatte, und dem Könige jetzt die Thore willig eröffnete, entſchieden für den Entſchluß, hier zu bleiben und abzuwarten, was für günſtige Gelegenheiten die vielen Empörungen, worauf man hoffte, etwa darbiethen möchten. Entweder aus Nachläſſigkeit oder aus Mangel an Zeit hatten es die Schotten unterlaſſen, die gehörigen Anſtalten zur Vertheidigung der Stadt zu treffen, als die Nachricht einlief, daß der furchtbare Cromwell, deſſen Heer auf ſeinem Zug von allen Seiten her Verſtärkung erhalten hatte, kaum noch eine halbe Tagereiſe entfernt wäre. Jetzt war es zu ſpät, noch auf Befeſtigung zu denken. Cromwell verlor bey ſeiner Ankunft keinen Augenblick, die gehörigen Anordnungen

zum Angriffe zu machen, und ſicherte zu dem Ende ſeinen Truppen den Übergang über den Fluß Severn. Sobald die Landmiliz von Eſſex, Cheſhire und Surry, bey 40,000 Mann ſtark, und von ſtarken Corps regulärer Truppen unterſtützt, angerückt war, drang er am 3ten September 1651, dem Jahrstage der Schottiſchen Niederlage bey Dunbar, von allen Seiten her auf die Schotten ein. Dieſe wurden, nach einem Gefechte von wenigen Stunden, in einer ſolchen Unordnung und Verwirrung in die Stadt zurückgetrieben, daß es den Engländern gelang, mit ihnen hinein zu dringen. Die von Lesley angeführte Reiterey, die ſich außer dem Gefecht hielt, ſuchte ihr Heil in der Flucht, und überließ das Fußvolk der Willkür des Siegers.

In dieſem Treffen wurde das ganze Schottiſche Heer, ſammt hohen und niedern Offizieren ſowohl, als Gemeinen, wenige Einzelne ausgenommen, entweder niedergemacht, oder gefangen genommen. Denn auch die Reiterey wurde eingeholt, noch ehe ſie Lancaſhire erreichte. Dem Könige, dem Herzoge von Buckingham, und einigen wenigen glücklichern Abenteurern gelang es, aller Nachforſchungen ungeachtet, aus dem Königreiche zu entkommen.

Vorschlag,

dem Büchernachdrucke zu steuern.

„Das müßte aber doch mit dem T****l zugehn, wenn gar auf der Welt Gottes nichts wider den schurkischen Büchernachdruck helfen sollte!" — So erinnere ich mich öfters gegen diesen und jenen Buchhändler aufgefahren zu seyn, wenn er mich aus meiner Geduld herausgeseufzt, geklagt, geschimpft, geflucht und gesacramentirt hatte. — „Ach!" war die Antwort, „dawider hilft nichts. Wie vielerley ist nicht schon umsonst versucht? Gesetze, Privilegien, Satyren und die kräftigsten Trümpfe sind vergeblich gewesen, und werden es seyn. Selbst das strengste allgemeinste Gesetz in Deutschland würde dawider nicht alles ausrichten. Was ist vollends zu erwarten, da so viele Fürsten sich noch nicht schämen, den Stehler in ihren Ländern zu behelen? Neulich haben wir uns fast an die sechzig bis siebenzig schriftlich verbrüdert, wir wollten keinen Nachdruck unter unserm Sortiment gestatten. Alles umsonst! Die ehrlichern Buchhändler, wenn sie schon selbst nicht nachdrucken, wollen oder können dessen ungeachtet nicht Umgang nehmen, dem Nachdrucker seine Waare abzukaufen und weiter zu verhandeln." —

Nun wohlan denn! sprach ich zu mir selbst, raff dich mahl auf, mein Verstand, und spann alle deine Segel bis an die Wimpel aus. Wär' es ja doch nichts Geringes, wenn du allein ausführtest, was so mancher Gelehrte, so mancher raffinirte Buchhändler, was kein Deutscher Potentat, was Kaiser und Reich mit aller ihrer Macht zusammen genommen, ja selbst der fürchterliche Friedrich Eckardt*) mit seiner Knute und giftigen Scorpionen nicht vermochten.

Quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?

Lieben Leute, der hiatus geschah bloß des Spaßes und der Vorrede wegen. Denn der Vorschlag, den ich euch darlegen will, und seine Erfindung bedurften ganz und gar so großes Hülfhohlens nicht. Schon längst lag er mir, wie euch allen, vor der Nase. Der Unterschied, zwischen mir und euch, war nur der, daß ich kurz vor mir hinsuchte und fand, ihr aber ohne Noth eure Blicke in's Weite schosset, und nicht fandet; wie denn dieß gar oft der Fall auf Erden zu seyn pflegt. Wenn ich euch mein Project werde entwickelt haben, so wird's gehen, wie bey dem Eye des Columbus: ja wahrhaftig, das ist auch wahr! werdet ihr sagen. Nun zur Sache!

Gibt es unter allen Deutschen Buchhändlern nur funfzig, frey und rein von allen Nachdrucksünden, und sie wollen nach meinem Vorschlage handeln, so

*) S. Epistel an Tobias Göbhardt in Bamberg, über eine auf Joh. Chr. Dieterich in Göttingen bekannt gemachte Schmähschrift 1776. 8. Friedrich Eckardt an den Verfasser der Bemerkungen zu seiner Epistel an Tob. Göbhardt. 1776. 8. Fliegende Blatter, die keinem unbekannt seyn sollten, der echten Witz, Satyre und Laune zu fühlen weiß.

getraue ich mich, ihnen zu versprechen: daß ihnen hinfort der Nachdruck nicht nur keinen sonderlichen Schaden mehr zufügen, sondern daß dieser räuberische Vogel Greif ganz und gar mit Leib und Seele zu Grunde gehen soll.

Der meiste Büchernachdruck geschieht, wie das Gaunern und Stehlen überhaupt, um des schnöden Gewinstes willen. Nur selten mag er, aus Muthwillen oder Rache gegen diesen und jenen rechtmäßigen Verleger, ausgeübt werden. Gäbe es nun ein Mittel, dem Nachdrucker den schnöden Gewinn, oder seine Rache, nicht nur gänzlich zu vereiteln, sondern ihm sogar noch oben drein ein beträchtliches Loch in seinen eignen Beutel zu machen, so müßte ihn ein böser Geist plagen, wenn er noch weiter nachdrucken, und in seinen eignen Eingeweiden wüthen wollte.

Ein solches, und, wie mich dünkt, sicheres Mittel aber ist: die Einrichtung einer förmlichen Assecurationssocietät und Casse, aus welcher dasjenige Mitglied, welchem ein Verlagsartikel nachgedruckt wird, eine solche Vergütung erhält, daß es von dem Tage an, da der Nachdruck erscheint, seinen Artikel wenigstens um die Hälfte wohlfeiler, als der Nachdrucker, verkaufen kann, und welche Societät noch überdieß sich erlauben mag, den Nachdrucker mit Repressalien zu strafen, ihm seine sonst rechtmäßigen Artikel, wenn er deren hat, wieder nachzudrucken, und um ein halbes Spottgeld zu verkaufen, oder gar zu verschenken.

Daß ein solches Institut, wenn es nur einmahl erst da wäre, den Zweck vollkommen erreichen werde, daran habe ich zwar selbst mit Gewalt zu zweifeln versucht, aber nicht vermocht. Ich sollte also denken, daß auch kein Anderer daran zweifeln könnte. Ob aber die Einrichtung so leicht, oder gar überall möglich und thunlich sey; das ist eine andere Frage. Ich muß also den Vorschlag weiter, und so deutlich, als möglich, zu entwickeln versuchen.

Wollten die angenommenen Funfzig — wären's mehrere, desto besser! wären's aber auch ein Zehn weniger, immer auch noch gut! — wollten sie, sag' ich, sich bloß dahin verbrüdern und verbinden: dafern Einem von uns ein rechtmäßiger Verlagsartikel nachgedruckt wird, so wollen wir unter einander ihm eine zu gleichen Theilen von uns zusammen geschossene Vergütung dergestalt thun, daß er seinen Artikel um die Hälfte wohlfeiler, als der Nachdrucker, geben kann, so dürfte wohl solche Verbindung, wegen folgender Schwierigkeiten, bey weiten nicht hinlänglich seyn;

1. Vielleicht gibt der Beschädigte, bey eintretendem Falle den Schaden nicht richtig, sondern zu hoch an, und denkt schlecht genug, seine Mitgenossen über die Gebühr in Contribution zu setzen.

2. Sollte der Beschädigte jedes Mahl bey seinen neun und vierzig Mitgenossen umherwandern, und von ihnen die Beyträge einsammeln, so mogte es wohl gute Weile haben, ehe er alles zusammen brächte. Mancher Beytrag bliebe vielleicht gar im Laufe. Mühe und Correspondenz hätte er umsonst. Porto und andere Auslagen — Mahnen und Warten — wieder mahnen und wieder warten — kurz, hundert Incon-

venienzen würden ihm die Vergütung erschweren, versalzen, und am Ende wohl gar großen Theils zu Wasser machen.

3. Es fehlt einer solchen Einrichtung ein fest genug eingerammelter Mittelpfahl; es fehlt an Banden, die Mitglieder hinlänglich daran zu fesseln. Der müßte die Menschen, ihren Eigensinn, ihre Grillen und Launen im geringsten nicht kennen, der sich einbilden wollte, ein solches so schwach in einander gefügtes Gebäude könne lange Bestand haben. Ein Hauch der Wetterlaune eines einzigen Krauskopfs könnte die ganze Herrlichkeit, wie der Wind die Spreu, zerwehen, der äußern ungleich mächtigern Stürme, denen ein solches Gebäude ausgesetzt seyn wird, nicht zu gedenken.

Diesen und andern Inconvenienzen abzuhelfen, muß zugleich eine gemeinschaftliche Assecuranzcasse, an einem gewissen und bequemen Orte, unter landesherrlicher Bestätigung und Oberaufsicht, unter sicherer, kluger und fleißiger Verwaltung errichtet und unterhalten werden. Über die Einrichtung einer solchen Casse muß ich mich näher erklären. Die Antworten auf folgende Fragen werden hinlängliche Erläuterung enthalten.

1. Woher soll die Grundlage kommen?
2. Wie soll die Casse unterhalten und vergrößert?
3. Wie weit vergrößert?
4. An welchem Orte?
5. Unter welcher Gestalt landesherrlicher Bestätigung und Oberaufsicht?
6. Von wem und wie verwaltet? und endlich
7. Nach welchen Gesetzen soll überhaupt die Socie-

tät ihrem Endzwecke gemäß unterhalten und fortgesetzt werden?

1. Woher soll die Grundlage zur Assecuranzcasse kommen?

Jeder der funfzig Verbündeten müßte ein Gewisses, etwa 50 Rthlr. aus seiner Tasche hergeben. Dieß wird ja hoffentlich nicht zu viel seyn, da ich wohl annehmen kann, die Societät bestehe größten Theils aus Hundert- aus Funfzig-Dreyßig- und Zwanzig- wenigstens doch aus Zehn- und Fünftausend Thaler-Leuten. Nur ein einziges Mahl auf der Messe minder locker gelebt, so sind diese 50 Rthlr. schon reichlich wieder erspart. Kurz, der mußte ein armseliger Buchhändler seyn, der nicht einmahl 50 Rthlr. zu einem so nützlichen Endzweck aus seiner Handlung entbehren könnte. Überdieß wird diese Auslage, wie ich unten zeigen werde, in der Folge mit Wucher wieder in eines jeden Tasche zurückkehren. Sonach hätte die Societät eine Casse von 2,500 Rthlr. beysammen, woraus schon der Erste von ihr, dem ein Artikel nachgedruckt würde, ja vielleicht schon der Zweyte und Dritte, wenn die Artikel anders nicht allzu kostbar wären, welche jedoch schon an sich selbst, der Kostbarkeit wegen, dem Nachdrucke nicht so sehr ausgesetzt sind, Schadenersetzung bekommen könnte. Wollen und können die Zusammentretenden die erste Einlage noch größer machen, so wird es noch sicherer und besser seyn.

Allein, auf diese Weise könnten die Nachdrucker die Casse bald sprengen; und immer wieder von neuen, wie im Anfang, einzulegen, möchten die Mitglieder

bald überdrüssig werden. Diese Betrachtung leitet mich auf

2. Woher soll die Casse unterhalten und vergrößert werden?

1. Durch die Zinsen, welche die erste Grundlage abwerfen kann. Denn natürlicher Weise darf das Capital nicht todt im Kasten liegen, sondern muß, gegen Verzinsung, sicher in eine Bank oder Handlung gelegt werden, von wannen man zu allen Zeiten, so viel man braucht, prompt zurückziehen kann.

2. Jedes Mitglied muß, ungeachtet des bereits hergegebenen Fonds, dennoch hernach seine Verlagsartikel, die es gegen den Nachdruck gesichert wissen will, besonders auf eine gewisse bestimmte Summe, vor dem Verkauf, bey der Societät oder deren Direction, einzeichnen lassen, und davon gewisse bestimmte Procentgelder an die Casse entrichten. Die einzuzeichnende Summe müßte, wenn man richtig zu Werke gehen wollte, nicht nur die auf den Artikel verwandten Kosten, sondern auch den daraus zu hoffenden Profit in sich begreifen. Es hat z. B. Einer von dem Artikel eine Auflage von 1000 Exemplaren gemacht. Er hofft sie ganz abzusetzen; und setzt er sie ganz ab, so kommen ihm an verwandten Kosten und Profit 1000 Rthlr. ein; dann lasse er diesen Artikel auf 1000 Rthlr. hoch assecuriren, und bezahle von dieser Summe die Procentgelder.

3. Da solche Assecurationseinzeichnungen auch von Fremden, die in der Societät nicht mit begriffen sind, angenommen werden können, und höchst wahrschein-

lich vorfallen werden, so mag man auch diese unter die Zuflüsse der Casse mitzählen. Beyläufig aber merke ich an, daß diese viel höhere Procente, als die beständigen Mitgenossen, erlegen müßten, und aus der Casse, außer der Sicherheit für ihren einzeln eingezeichneten Artikel, keinen von den Vortheilen genössen, deren, wie unten vorkommen wird, die ordentlichen Mitgenossen sich zu erfreuen haben.

Diese besondere Einzeichnung ist ein wichtiger Hauptumstand, der niemahls abgeschafft werden darf, wenn die Societät mit ihrer Casse Bestand haben soll. Denn außerdem, daß

a) die Casse dadurch immerwährende Nahrung und Wachsthum erhält, wird

b) der Vortheil gewonnen, daß die wahre, mit Kosten und Profit verhältnißmäßige Vergütungssumme, schon vor dem eintretenden Falle des Nachdrucks, bestimmt ist. Es wird also verhindert, daß niemand in's Gelag hinein den Werth seines zu verassecurireuden Artikels angebe; indem je höher Einer assecuriren läßt, je mehr Procentgelder er geben muß. Auch fällt alle nachherige Berechnung, Chicane, Aufenthalt u. s. w. gänzlich weg.

Drey Procent — vielleicht noch weniger, ich will aber einmahl so viel setzen — wäre wohl für ein ordentliches Mitglied als vollkommen hinlänglich zu achten. Denn ich darf annehmen, daß meine funfzig Societätsgenossen so ansehnliche Buchhändler sind, daß durch die Bank jeder von ihnen jährlich auf 2000 Rthlr. hoch einzeichnen lassen werde. Es würden also von 100,000 Rthlr. die Procentgelder 3000 Rthlr.

jährlich betragen. Dieser Zuwachs, die Einkünfte von fremden Einzeichnungen noch nicht einmahl mitgerechnet, würde sehr ansehnlich und vollkommen hinreichend seyn. Denn es ist zu bedenken, daß nach gemachter Einrichtung der Nachdruck die Ohren gar mächtig sinken lassen, und die Casse in der Folge selten oder niemahls einen Stoß davon auszuhalten haben werde.

Wenn aber dem also ist, so wird die Casse ohne Noth in's Unendliche vergrößert werden, und mit der Zeit den beträchtlichsten Theil des Nutzens, den die Buchhändler durch den caputgemachten Nachdruck zogen, in sich verschlingen. So wünschenswürdig die anfängliche Vergrößerung, zur Consistenz und Dauer des ganzen Instituts wäre, so überflüssig und lästig würde sie für jedes Mitglied werden, wenn die Größe die Gebühr und Nothdurft übersteigen sollte. Es fragt sich also

3. Wie weit soll die Casse vergrößert werden?

Es wird auf die Interessenten ankommen, ihr ein gewisses Maß und Ziel zu setzen. Diesen aber wird es im Grunde nichts schaden und kosten, wenn sie selbige so anschwellen lassen, und hernach in solcher Stärke erhalten, daß sie wenigstens funfzig ansehnlichen Nachdrücken die Spitze auf einmahl zu biethen vermag. Denn es ist möglich, daß die Nachdrucker, wie wohl öfters Spitzbuben aus Verzweifelung gethan, sich zusammen rottiren, und die Assecuranzcasse durch mehrere Nachdrücke auf einmahl zu sprengen versuchen. Also muß man immer gegen einen stärkern Angriff gerüstet seyn, als wahrscheinlich zu erwarten stehet.

Wenn nun aber die Caſſe dieſes oder ein anderes vorgeſtecktes Ziel erreicht hat, was iſt dann anzufangen? Soll ſie dann etwa ſich bloß durch ſich ſelbſt nähren? — Hierzu würde ſie freylich im Stande ſeyn. — Und ſollen alsdann die Aſſecurationseinzeichnungen, oder doch wenigſtens die Procentgelder von den Mitgliedern wegfallen? Letzteres nimmermehr! aus Urſachen, die ich oben ſchon angeführt habe. Vielmehr muß ein anderer Canal eröffnet werden, vermittelſt deſſen die Caſſe eben ſo, wie aus den 50 Taſchen der Mitglieder zuſammen gefloſſen iſt, wieder einen immerwährenden Aus- und Rückfluß mit Wucher in die Taſchen der Intereſſenten erhält. Ich ſage mit Wucher! Denn nicht nur dasjenige, was ſie an einem Orte hinein fließen laſſen, muß ihnen am andern Orte der Rückfluß wieder zuführen, ſondern dieß muß ſogar Zinſen mitbringen. Die Möglichkeit deſſen iſt aus Folgendem klar. Was für Ausgaben wird die Caſſe ſonderlich haben? Höchſtens weiter keine, als die, welche allenfalls, jedoch ſelten genug, ein Nachdruck, oder die Beſoldung der Direction und Verwaltung veranlaſſen möchte. Dieſe Ausgabe aber muß gegen dasjenige, was die Caſſe an Zinſen und Procentgeldern für fremde Aſſecuranzen abwerfen kann, nur ein ſehr Geringes betragen. Überdieß läßt ſich vielleicht eine Operation anſtellen, vermöge welcher das Hauptcaſſencapital ſich ungleich anſehnlicher, als durch eine bloſſe zinsbare Ausleihung, verintereſſiren könnte. Wie wäre es z. B. wenn die Societät eine Buchhandlung anlegte?

Was aber die Art und Weiſe des Caſſenabfluſſes betrifft, ſo ſchlage ich, weil mir nichts anders gleich beyfällt, von Zeit zu Zeit eine ſimple bare Vertei-

lung unter die ordentlichen Mitgenossen vor, wovon die Fremden, die keine ordentlichen Mitglieder sind, ungeachtet sie wenig oder viel mögen haben einzeichnen und assecuriren lassen, ausgeschlossen seyn müssen.

Da aber ein jedes Mitglied seinen funfzigsten Theil an dem Eigenthum des beständigen Hauptstocks hat, so fragt sich: Wie es damit zu halten sey, wenn ein Mitglied bey seinem Leben, oder durch seinen Tod, aus der Societät abtreten sollte? — In diesem Falle muß es ihm, oder seinen Erben, vergönnt seyn, seinen Antheil ganz heraus zu ziehen. Entweder kauft ihm alsdann ein Anderer denselben ab, und stammt sich auf diese Weise zur Mitgliedschaft an des Abgegangenen Stelle ein, oder es ist die ganze Societät gehalten, den Abgehenden, oder dessen Erben, aus der gemeinschaftlichen Casse abzufinden.

Was hat nun der Abgehende eingebüßet? Gesetzt, er habe schon seit geraumen Jahren den Cassenüberschuß, als Verzinsung seines Capitals gezogen, so zieht er nun am Ende das Capital selbst zurück. Nichts hat er also verloren. Was verloren? — Hat er nicht den enormen Nutzen gewonnen, daß sich kein Nachdrucker unterstanden hat, ihm viele Tausende zu Wasser zu machen?

4. An welchem Orte soll die Casse und, so zu sagen, das Hauptquartier der ganzen Societät seyn?

Die Antwort kann kurz seyn. Wo anders, als zu Leipzig, wo der Hauptmittelpunct des ganzen Deut-

schen Buchhandels ist, und wohin jeder Buchhändler des Jahrs wenigstens Ein Mahl reiset.

5. Was für Gestalt soll die landesherrliche Bestätigung und Oberaufsicht, die dem Institute nothwendig seyn will, haben?

Jedermann sieht leicht, daß, wenn ein solches Institut vorhanden seyn sollte, die bisherigen Privilegia als überflüssig wegfallen, und der Fiscus einiger Landesherren einen Zweig seiner Einnahme verlieren werden. Es will daher nöthig seyn, um der Mißgunst auszuweichen, daß die Societät sich wenigstens einen Fiscus zum Protector und Freunde mache. Welcher andere sollte das seyn, als der Churſächsische, da dieser vorher von den Bücherprivilegien das Meiste mit einzukommen hatte, und da das Hauptquartier der Societät und Casse in einer Churſächsischen Stadt ist? Mit Churſächsischer Landesregierung müßte also um ein Äquivalent für die wegfallenden Privilegien gehandelt, es müßte von ihr Protection und Bestätigung der Societät, ihrer Einrichtung und ihrer Gesetze, es müßte von ihr eine Commission zur Direction und Oberaufsicht über die Verwaltung und über den Gang der ganzen Maschine erbethen werden. Ohne diese landesherrliche Protection, Bestätigung und Oberaufsicht kann, wie aus den Antworten auf die folgenden Fragen noch weiter erhellen wird, das Institut weder in Gang kommen, noch im Gange erhalten werden.

6. Von wem? und wie soll die Casse verwaltet werden?

Daß die Verwaltung von der Direction und Oberaufsicht verschieden sey, ist wohl überflüssig zu sagen. Jene nimmt Gelder ein; gibt Gelder aus, und führt Rechnung darüber; alles nach den Gesetzen einer ordentlichen vortheilhaften Haushaltung. Diese hingegen ist Zuschauerinn; sieht überall nach den Rechten, und läßt sich die Rechnung mit vorlegen. Jene wird aus den Mitteln der Societät, diese aber von der Landesregierung bestellt und angeordnet. Zwey Hauptpersonen, die cautionsfähig sind, und in Eid und Pflicht genommen werden müssen, und wovon die Eine Rechnung, die Andere aber Gegenrechnung führet, scheinen hinlänglich zu seyn. Diese könnten ansehnliche in Leipzig wohnende Buchhändler und Mitglieder der Societät seyn. Sie müssen für ihre Dienste, so wie etwa die sonst noch erforderlichen Personen, besoldet werden.

7. Nach welchen Gesetzen soll überhaupt die Societät ihrem Endzweck gemäß unterhalten und fortgesetzt werden?

Wenn die Funfzig zusammen getreten sind, ihre Einlage gemacht, landesherrliche Protection, Bestätigung und Oberaufsicht durch Commissarien erlanget, und Cassenverwalter bestellet haben; so hält die Societät

1. Einmahl alle Jahre allgemeine Zusammenkunft. Diese geschieht auf derjenigen Messe, da die Buch-

händler unter einander abrechnen, und welche mithin von den meisten Buchhändlern bereiset wird. Zu dieser Zusammenkunft hat jedes Mitglied entweder persönlich, oder durch Bevollmächtigte freyen Zutritt und Stimme. Auf diesen Zusammenkünften legen die Cassenverwalter Rechnung von dem verflossenen Jahr ab, und erhalten darüber Entlassung. Es wird über Wohl und Weh der Societät Rath gepflogen, und deßfalls die Nothdurft für die Zukunft durch die meisten Stimmen verordnet und festgesetzet. Es werden die im verflossenen Jahre vorgekommenen Nachdrucks-Vergütungsfälle vorgelegt, untersucht, entschieden und die Vergütungsgelder ausgezahlt.

Die landesherrliche commissarische Direction hat hierbey Folgendes zu thun.

a. Sie läßt die anwesenden Mitglieder früh genug auf bestimmte Tage, an einen gewissen Ort, zusammen laden. Wer da weder persönlich, noch durch Bevollmächtigte erscheinet, auf den wird nicht geachtet, und er muß sich das gefallen lassen, was die Anwesenden beschließen.

b. Sie haben in der Versammelung den Vorsitz, und, weil sie Rechtsverständige seyn müssen, so sehen sie dahin, daß überall nach den Societätsgesetzen aus gemeinen Rechten verfahren werde. Daher kann kein Societätsschluß, welchem diese Direction nicht beytritt, für gültig geachtet werden. Sollten sich aber die Societät und ihre Direction nicht vereinbaren können, so wird die Entscheidung höhern Ortes gesucht.

c. Sie

c. Sie thut von allen Dingen den Vortrag; und auch dasjenige, was ein oder anderes Mitglied besonders vorgetragen wissen will, muß durch sie geschehen, oder sie muß, daß das Mitglied den Vortrag selbst verrichte, die Erlaubniß ertheilet haben. Sie fordert zum Sprechen auf, und gebiethet Schweigen, damit kein Polnischer Reichstag entstehen möge.

Damit aber diese Direction, als von der Landesregierung allein angeordnet, nicht etwas Gehässiges bekommen möge, so ist es gut, aus den Mitteln der Societät selbst eine oder zwey Personen dazu zu ordnen.

2. Über alles, was in der Societät oder deren Versammlung verhandelt wird, muß schriftliche Registratur geführet, und ein Archiv unterhalten werden. Jedem Mitgliede muß frey stehen, in die Acten zu schauen.

Was aber endlich den Hauptzweck der ganzen Einrichtung, nähmlich die Vergütung des Nachdrucks, betrifft, so müßte nach folgenden Gesetzen verfahren werden.

1. Die Assecurations-Einzeichnungen müssen, sowohl von Mitgliedern, als Fremden vollkommen vor dem angefangenen Abdrucke des Artikels gemeldet, und zugleich die bestimmten Procentgelder, entweder bar, oder durch annehmliche Anweisungen, erlegt werden.

2. Diese Anmeldung und Erlegung der Procentgelder kann zu allen Zeiten von einem Abwesenden schriftlich an die Direction und Verwaltung geschehen. Jene ertheilet darüber einen Assecuranzschein, und diese die Quittung über bezahlte Procentgelder.

3. Ohne daß die Procentgelder sogleich bar erleget, oder der Verwaltung annehmlich gesichert werden, wird die Einzeichnung nicht angenommen. Hat die Verwaltung dennoch die Einzeichnung und die Ausfertigung des Assecuranzscheins geschehen lassen, so muß sie für das Einkommen der Procentgelder haften. Daher gibt die Verwaltung alle Mahl zu Ausfertigung des Assecurationsscheins ihre Einwilligung.

4. Wer rechtlich überführt werden kann, daß er nicht, vor angefangenem Abdrucke seines Artikels, den Assecuranzschein gelöset hat, dem wird bey vorkommendem Nachdrucke nicht nur nichts gut gethan, sondern er ist auch noch uberdieß seiner Procentgelder verlustig.

5. Bey der Einzeichnung wird der Titel des Buches, die Bogenzahl, Beschaffenheit des Papiers, Druckes und der Kupferstiche, die Anzahl der Auflage, und endlich die Assecurationssumme, welche Kosten und Profit der ganzen Auflage in sich begreifet, angemelder. Die Ursachen dieser Ausführlichkeit sollen weiter unten noch angeführt werden.

6. Ist nun solcher Gestalt die Einzeichnung ordnungsmäßig geschehen, und es ereignet sich ein Nachdruck, so macht der rechtmäßige Verleger, sobald er von dem Daseyn des Nachdrucks und seinem Preise vergewissert ist, nicht nur in öffentlichen Blättern, sondern auch durch Briefe an diejenigen Buchhandlungen, an welche er Exemplarien überlassen hat, bekannt, daß der Preis nunmehr, nach dem Societäts-Principium, herabgesetzt sey. Von dieser Zeit an muß das Buch nicht nur bey dem Verleger, sondern in allen Buchhandlungen um den herabgesetzten Preis zu haben

seyn; und der Verleger muß die aus der Casse empfangene Vergütung auch allen seinen Abnehmern pro rata zufließen lassen, und deßfalls mit ihnen zurückrechnen.

Hierbey frägt sich's: Ob außer den Buchhändlern auch den Bücherliebhabern, welche vor entstandenem Nachdrucke, um den ersten höhern Preis, Exemplare gekauft haben, die nachherige Herabsetzung des Preises zu gute kommen, und das bereits bezahlte Plus zurück gegeben werden müsse? — Wenn ich annehmen könnte, daß alle Buchhändler, die dem Hauptverleger Exemplare abgenommen haben, so ehrlich wären, bey vorfallender Herabsetzung des Preises, die Zahl ihrer alsdann noch vorräthigen Exemplare richtig anzugeben, so würde ich antworten: Was um den ersten Preis einmahl an Bücherliebhaber verkauft ist, das bleibe auch darum verkauft! — Allein da sich's wahrscheinlich zutragen wird, daß vor Herabsetzung des Preises schon hie und da von Buchhändlern Exemplare verkauft sind, und wahrscheinlich mancher Schlechtdenkende zu Erhaschung eines Vortheilchens sich gelüsten lassen möchte, gegen den Hauptverleger zu behaupten: Er habe für den ersten höhern Preis nichts verkauft, indem man ihn des Gegentheils nicht leicht überführen könnte, so antworte ich nunmehr aus dieser Betrachtung: Auch dem einzelnen Käufer, der den ersten höhern Preis schon erlegt hat, muß, wenn er sich anders darum meldet, der herabgesetzte Preis zu guten kommen. Solcher Gestalt fällt, däucht mich, der Unterschleif ziemlich weg. Der ganze Handel ist klar. So viel Exemplare ein Buchhändler von der Verlagshandlung genommen hat, auf so viele leistet ihm diese Vergütung. Meldet sich ein einzelner Käufer binnen einer

gewiſſen Zeit, etwa binnen 5 Monathen a dato der Bekanntmachung, nicht um die Zurückgabe des bezahlten Plus, bey demjenigen, von welchem er ſein Exemplar gekauft hat (von einem andern wird ihm, des beſorglichen Unterſchleifs wegen, darauf nichts gut gethan), ſo iſt das Plus an dieſen verfallen, und er hat ſolches mit Recht.

7. Das Daſeyn des Nachdrucks wird durch ein oder mehrere Nachdrucks-Exemplare dargethan. Wie, wenn nun aber ein Nachdrucker, um der Societät und ihrer Caſſe eins anzuhängen, auf den Einfall geriethe, nur ein oder ein paar Exemplare nachzudrucken, um ſelbige in die Hände des rechten Verlegers zu ſpielen? Wie, wenn dieß öfters verſucht würde, um die Caſſe durch öftere Aderläſſe zu ſchwächen? — Der Kniff wäre freylich möglich und beſorglich. Der Nachdrucker müßte denn freylich das Setzerlohn daran ſpendiren; aber er erſparte doch eine ganze Auflage von Papier, und den größten Theil der Druckerkoſten. Wie, wenn ſich vollends mehrere Nachdrucker zuſammenthäten, und gemeinſchaftliche Sache machten?

Durch dergleichen Spiegelfechten muß ein Inſtitut, das auf ſo feſten und ſichern Grundpfeilern ruhet, ſich nicht irre machen laſſen. Ja! ich will's zugeben, daß dieß ein Mahl und mehrere Mahle geſchehen könne und geſchehen werde. Aber endlich wird der Nachdrucker eines Spaßes, der ihm nichts frommet, aber doch immer ein Anſehnliches koſtet, indem das Setzerlohn eine Hauptpoſt der Ausgabe iſt, überdrüßig werden. Denn das Wort Nachdrucker iſt ein gleichbedeutender Ausdruck für Lumpenhund. Wie wollten aber die Kräfte eines Lumpenhundes hinreichen, die verei-

nigte Kraft von funfzig vermögenden ehrlichen Leuten zu beugen? Mögen auch sich der Lumpenhunde mehrere vereinigen! Unter Schurken und Spitzbubengesindel kann keine Vereinigung von Bestand und Dauer seyn; denn es fehlt ihnen die Hauptgrundfeste: Guter und redlicher Endzweck. Meine Societät wird immer das Stärkerrecht auf ihrer Seite behalten. Das Complott der Niederträchtigen kann nicht immer verborgen bleiben, ihre Cabalen müssen offenbar werden; und sind sie offenbar, so müßte es nicht gut seyn, wenn man nicht neue Maßregeln, sie zu vereiteln, erfinden könnte.

Da aber keine Gesellschaft so gut und auserlesen seyn kann, daß nicht ein räudiges Schaf darunter seyn sollte, so ist es möglich, daß unter meiner Societät Niederträchtige sind, denen es einfallen kann, folgenden oder einen andern ähnlichen Betrug zu spielen. Es hat z. B. einer auf einen Artikel, der nicht gehen will, ansehnliche Kosten verwendet, und eine übermäßige Auflage davon veranstaltet. Der könnte sich einfallen lassen, ein oder zwey Exemplare heimlich solcher Gestalt umsetzen und abdrucken zu lassen, daß sie wie Nachdruck aussähen. Nun setzte er den Preis des Artikels herunter, producirte die falschen Nachdrücke bey der Societät, verlangte und erhielte ordnungsmäßige Vergütung? — Ein solcher Ehrloser, wenn er des Betruges überführt würde (und wahrscheinlich wird er's über lang oder kurz werden. Denn nichts ist so klein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen), müßte durch Gesetze cum infamia von der Societät, mit Verlust aller Vortheile, auf ewig ausgeschlossen seyn, und er dürfte weder selbst, noch mit seinem Verlage jemahls die Leipziger Messe wieder beziehen.

Hätte er in Leipzig eine Niederlage, so müßte selbige halb der Societät, und halb dem Fiscus anheim fallen. Der Denunciant müßte verschwiegen und ansehnlich belohnt werden.

8. Sind nun die unter den vorhergehenden sieben Nummern aufgeführten Erfordernisse beobachtet, so producirt der Beschädigte auf der nächsten Societäts-Versammlung

a. den Assecuranzschein.

b. Die Quittung über bezahlte Procentgelder; beyde in Originalien.

c. Er thut das wirkliche Daseyn des Nachdruckes sowohl durch ein oder zwey Exemplare, als auch durch Vorzeigung der deßfalls erhaltenen Briefe und Nachrichten dar.

d. Zugleich zeigt er ein Exemplar seines rechtmäßigen Verlagsartikels vor.

e. Endlich documentirt er durch ein oder zwey gedruckte öffentliche Blätter, daß er den Preis seines ihm nachgedruckten Artikels herabgesetzt und bekannt gemacht habe.

Sind nun alle diese Puncte hinlänglich erledigt, so schreitet die anwesende Societät zur Stimmensammlung über die Vergütung. Der Beschädigte muß hierbey abtreten, indem niemand in einer sein eigenes Interesse betreffenden Sache seine Stimme geben darf. Sprechen die meisten Stimmen ihm die Vergütung zu, so erhält er darüber einen von der Direction unterzeichneten Societätsschluß, und darneben eine Anweisung zur Auszahlung der Vergütungsgelder an die Cassenverwaltung.

Was aber die Vergütungssumme selbst betrifft, so bestimmt sich diese von selbst folgender Maßen:

Z. E. die Auflage war 1000 stark, assecurirt zu 1000 Rthlr. Der rechtmäßige Verleger verkaufte das Exemplar um 1 Rthlr. Nun kommt Nachdruck. Der Nachdrucker verkauft das Exemplar um 16 ggl.; mithin setzt jener den Preis seiner Ausgabe auf 8 ggl. herab. Die Societät vergütet ihm also zwey Drittheile der Assecurationssumme mit 636 Rthlr. 16 ggl.

Derjenige, welcher durch einen Societätsschluß sich beschwert erachtet, muß dagegen höhern Orts appelliren können. Jedoch müssen alle vorfallende Streitigkeiten, die in die Societät schlagen, sehr kurz und summarisch abgethan werden. Die Societät selbst müßte die erste Instanz haben.

Hiermit hätte ich denn nun, was mir zu Erläuterung meines Vorschlags vorerst eingefallen war, an- und ausgeführt. Was ich oben in dem Hauptumrisse desselben von Repressalien gegen den Nachdrucker noch angehängt habe, will so viel nicht sagen. Denn selten wird man Gelegenheit zu Repressalien finden, weil die Nachdrucker größten Theils solche Kerl sind, die höchstens keinen andern rechtmäßigen eignen Verlag, als etwa christkatholische Maculatur haben. Wie mag man sie mit deren Nachdrucke strafen?

Noch eins ist zum Beschluß übrig. Warum habe ich mir wohl die Mühe gegeben, dieses Project zu erfinden, und so handgreiflich und thunlich zu entwickeln. — Etwa eine Ehrensäule in dem künftigen Versammlungssaale der Societät mir zu erwerben? Diese, wenn ich sie auch verdiente, müßte ich dann doch wohl verbitten. — Etwa einen Beutel voll Pistolen zu er-

haſchen? — Darauf ſich Rechnung zu machen, das hieße wohl weit von dem Ziel vorbeyſchießen. So freygebig ſind die Menſchenkinder nicht. — Etwa die Buchhändler zu bereichern, und ihnen Gelegenheit zu geben, uns arme Bücherkäufer deſto baß in Contribution zu ſetzen? Bewahre der Himmel in Gnaden! Freylich! In ſo fern will ich jeden ehrlichen Mann mit Freuden bereichern, als er es nach Recht und Billigkeit verdient. Ich läugne nicht, daß Unwillen und Zähneknirrſchen über die Schurken, die da ernten wollen, wo ſie weder geackert noch geſäet haben, zum Theil mir die Bekanntmachung dieſes Vorſchlags mit abgedrungen haben. Mein Hauptzweck aber iſt, kurz zuſammen gefaßt, der: daß jedermann, ſowohl Autor als Verleger und Käufer das Seinige erhalte.

Der Autor ſteht mit Recht oben an. Denn es iſt himmelſchreyend, daß derjenige, welcher mit Aufwand der Kräfte ſeines Leibes und ſeiner Seele ein unſterbliches Werk hervorgebracht hat, welches äußerlich vielleicht kein anderer Sterblicher hervorgebracht hätte, ein Werk, das Verleger, Buchhändler und Nachdrucker mäſtet, und ein ganzes Land unterrichtet, oder ergetzet, nicht einmahl ſo viel Belohnung dafür haben ſoll, um die Apothekerrechnungen zu bezahlen. Soll der Gelehrte noch länger der Seidenwurm ſeyn, der zum Behuf fremder Behaglichkeit und Pracht ſpinnen, und wenn er ausgeſponnen hat, im Mangel vollends dahin welken muß? Bisher hat wohl mancher Verleger dem armen Autor das ewige Thema vom Nachdruck entgegen geſchrieen, und, unter dieſem Vorwande, das Honorarium bis zum ſchimpflichſten Trank-

gelde herunter gehandelt. Dieſer Vorwand fällt durch mein Project weg. Es hindert nunmehr nichts, den würdigen Schriftſteller nach Würden zu belohnen. Denn das iſt kein gültiger Vorwand, daß ein Verleger an dem guten Autor wieder erhohlen müſſe, was er an einem ſchlechten, oder auch an einem ſolchen, deſſen Werk, Trotz innerlicher Güte, dennoch zu Maculatur wird, eingebüßt hat. An ſolchen Einbußen iſt der Buchhändler ſelbſt Schuld. Warum verſteht er ſein Gewerbe nicht beſſer? Der Buchhandel iſt faſt der intricateſte von allen, und erfordert Kenntniſſe und Speculation, wie kaum ein anderer. Mag es nun wohl mit einigem Recht, mit einiger Billigkeit der würdige populäre Schriftſteller entgelten, wenn der Herr Verleger s. v. ein dummer Teufel iſt, und ſich entweder ſchlechten Verlag *), anſchmieren läßt, oder für einen guten Verlag ſchlechtes Sortiment eintauſchet?

Der Verleger hat den zweyten Platz. Wer wollte nicht ihm, der ſeine Speculation, ſeine Mühe und ſein Geld an einen Artikel gewagt hat, einen anſehnlichen und ſichern Profit gönnen. Eben deßwegen, weil in Anſehung der erforderlichen Klugheit, Kenntniſſe und des dabey nie ganz zu entfernenden Riſico, der Buchhandel ſich über den gemeinen Handel ſo ſehr erhebet, beſcheide ich mich gern, daß es niedrig und eigennützig von einem Gelehrten gedacht ſeyn würde, wenn man dem edlern Handelsmanne keinen höhern, als gemeinen handwerksmäßigen Profit, den leicht jede Eſeley abwirft, zubilligen wollte. Seinen wohl-

*) Ich nenne das hier ſchlechten Verlag, der für den Verleger im Abgange ſchlecht ausfällt.

verdienten und ſichern Proſit aber wird er durch mein Project haben und behalten, wenn er gleich nunmehr den Autor vier- oder fünffach beſſer ſetzet, als derſelbe bisher geſtanden hat.

Endlich aber auch ſoll der Käufer das Seinige erhalten. Guten correcten Druck, auf gutem Papier, für billige Preiſe. Gar ärgerlich iſt's bisher zuweilen geweſen, wenn man, auf halbem Löſchpapier, einen ſtumpfen Buchſtaben in den andern, und eine Zeile in die andere geſchoben, hat leſen müſſen. Hat man den Verleger wegen ſolcher Knauſerey getadelt, ſo hat er ſich gleich mit der Gefahr des Nachdrucks entſchuldigt. Damit der Nachdrucker die Segel nicht noch mehr zuſammen ziehen möchte, ſo zog er ſie lieber ſelbſt ſo viel zuſammen, als möglich ſeyn wollte. Dieſe Maxime wird durch meinen Vorſchlag überflüſſig, ja ſelbſt ſchädlich. Ein Buch, das gutes Äuſſerliches und lachendes Anſehen hat, verkauft und lieſt ſich viel beſſer, als ein maculaturähnlicher Wiſch. Deſſen ungeachtet können die bisherigen Bücherpreiſe nicht nur beybehalten, ſondern ſogar herabgeſetzt werden, ohne daß Schriftſteller und Verleger dabey einbüßen. Ja, wenn beyde für ihren wahren Nutzen handeln wollen, ſo müſſen ſie die Preiſe herabſetzen. Sie erwecken dadurch bey dem Publicum Gunſt und Liebe für die Societät, und immer mehr Abſcheu gegen den Nachdruck; ſie befördern die Lectüre zu größerer Allgemeinheit unter den ärmern Ständen, und verſchaffen ſich dadurch immer mehr Abſatz. Nichts iſt dem Proſit eines jeden Handels ſo nachtheilig, als theure Waarenpreiſe. Derjenige, der ſeine Waaren übertheuert, wenn er auch ein Monopolium hätte, wird gewiß niemahls

ein reicher gesegneter Handelsmann werden. Wollten nun etwa meine Societätsgenossen einen so üblen Gebrauch von ihrer Sicherheit gegen den Nachdruck machen, daß das Publicum um desto höhere Preise kaufen müßte, so werden Abnahme der Lectüre und Gelehrsamkeit, mithin verminderter Bücherabsatz, und endlich Verfall des ganzen Buchhandels, die unausbleiblichen Folgen ihrer unseligen Habsucht werden. Daher nehme die Societät, welche doch hoffentlich immer größten Theils aus richtig- und edeldenkenden Mitgliedern bestehen wird, und die landesherrliche Direction, auf diesen Umstand ein beständiges Augenmerk, damit auch kein einzelnes Mitglied sich gelüsten lasse, wider die Maxime billiger und wohlfeiler Preise zu sündigen. Aus dieser Ursache muß auch alle Mahl von dem assecurirten Artikel ein Exemplar, nebst dem Preise, von dem Verleger bey der Societätsversammlung producirt und angezeigt werden. Fände sich nun, daß einer den Preis, in Rücksicht auf die Beschaffenheit der Waare zu hoch gesetzt hätte, so muß die Societät sich's anmaßen dürfen, den Preis mit dem Werthe in ein richtigeres Verhältniß zu setzen.

Ich werfe hiermit meinen Vorschlag in's Publicum. Edeldenkende und raffinirte Leute mögen ihn prüfen, berichtigen, erweitern oder zusammenziehen, ja, wenn er unthunlich ist, ganz verwerfen. Er geht mich nun weiter nichts mehr an. Leid aber sollte es mir doch darum thun, wenn die Ausführung nicht durch seine innerliche Unthunlichkeit, sondern durch Trägheit, Kleinmuth, Blödsinn oder Wetterlaune der Buchhändler verhindert werden sollte.

Inhalt.

	Seite.
Benjamin Franklin's Jugendjahre . . .	5
Die Republik England	126
Vorschlag, dem Büchernachdrucke zu steuern . .	225

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.